

Joachim Hupe
Hartwig Löhr

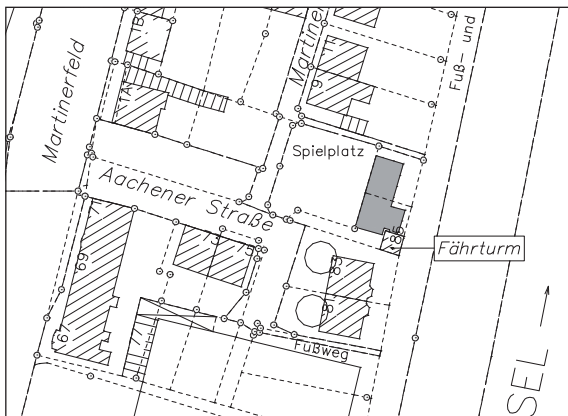
Mit Beiträgen von
Michael Dodt, Sabine Faust
und Karl-Josef Gilles

Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Stadtbereich Trier 2004-2007

Die Gliederung der Ausgrabungen und Fundstellen erfolgt nach Straßen, Plätzen und antiken Großbauten sowie nach den ehemaligen Vororten. Fundstellen außerhalb der geschlossenen Bebauung folgen in einem eigenen Abschnitt als „Beobachtungen auf der Feldflur“.

Einzelfunde aus Grabungen und Baustellen werden ebenso wie die durch ehrenamtliche Helfer von Schuttdeponien geborgenen Funde in der Regel nur intern dokumentiert.

AACHENER STRASSE 85/MARTINERFELD



Auf dem Grundstück, das westlich an den Moselleinpfad grenzt, wurden für die Errichtung eines nicht unterkellerten Einfamilienhauses acht Brunnenfundamente gesetzt und eine begrenzte Ausschachtung (2,5 x 3 m) für einen Technikraum vorgenommen. Ein ehemaliger Führturm in der Südostecke des Grundstücks blieb als Baukörper bestehen und wurde später in den Neubau integriert.

Die Aushubarbeiten wurden in der ersten Septemberhälfte 2004 durchgeführt und kursorisch baubegleitend beobachtet. Die Beobachtungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Brunnen Gründungen wurden rund 2,50 m tief bis zum anstehenden graugrünlischen, tonigen Schwemmsand abgeteuft, wobei die heutige Terrainoberkante bei ca. 130,60 ± 0,20 m ü. NN

liegt. Das Gelände ist in diesem Bereich um knapp einhalb Meter mit humosem Material und modernem Bauschutt aufgefüllt worden. Unterhalb eines Niveaus von ca. 129,00 m ü. NN zeigten sich römische Siedlungsreste in Form von Mörtelschutt, Rotsandsteinbrocken und Dachziegelfragmenten. Das Schichtpaket hatte eine Stärke von rund 1 m und fiel zur Mosel hin ab. Im südlichen Grundstücksteil konnte in einer der Fundamentgruben ein Mauerzug aus Rotsandsteinblöcken auf einer Länge von 1,30 m verfolgt werden, der annähernd Nordwest-Südost gerichtet war.

Das keramische Fundmaterial umfasst eine Wandscherbe Speicherer Machart, eine Amphorenwandscherbe und die Randscherbe eines grautonigen Schrägrandtopfes (Hofheim 87a, Gose 531) aus dem mittleren 1. Jh. n. Chr. (EV 2004,115).

Die Siedlungsfunde ergänzen ältere Aufschlüsse zur römischen Bebauung am westlichen Moselufer im direkten Umfeld (vgl. Steinhausen, Ortskunde 335) und auf den gut 150 m weiter nördlich gelegenen Grundstücken Martinerfeld 46/47 (vgl. Jahresbericht 1945-1958. Trierer Zeitschrift 24/26, 1956/58, 448-449. – Jahresbericht 1997. Trierer Zeitschrift 62, 1999, 373-374).

Die Flächenkartierung der archäologischen Fundstellen auf der Grundlage des Amtlichen Liegenschaftskatasterinformationssystems (ALKIS) nahm Herr K.-H. Kurella vor. Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Landesamtes für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz (© GeoBasis-DE/LVermGeoRP2011-12-15. Az. 26 722-1.401).

AM IRMINENWINGERT, Lenus-Mars-Tempel

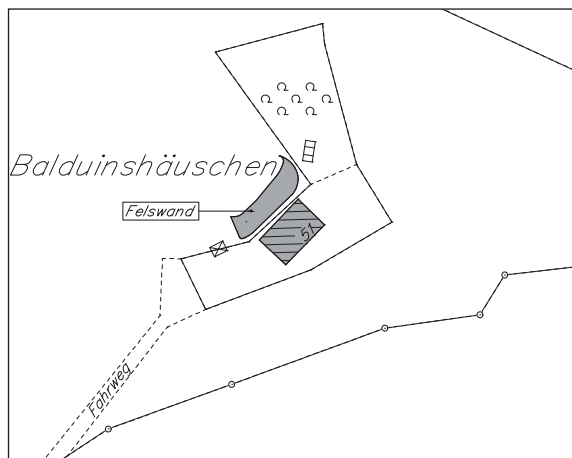


Im Auftrag von Burgen - Schlösser - Altertümer, Rheinland-Pfalz (BSA) ließ der Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung, Niederlassung Trier (LBB),

in Abstimmung mit dem Rheinischen Landesmuseum zwischen September und November 2007 die bis dahin ungeschützt freiliegenden Fundamentmauern der Cella des sog. Lenus-Mars-Tempels mit Kies verfüllen, um dem weiteren Verfall der Bausubstanz entgegenzuwirken (vgl. S. Faust, in: Denkschrift 2005, 120-121 Nr. 18). Vor der Verfüllung wurden die Mauerkronen und Wandflächen vollständig mit Geotextil-Drainagevlies als Trenn- und Sauberkeitsschicht abgedeckt. Anschließend wurde über den Mauerkronen eine Ausgleichsschicht aus hydraulischem Kalkmörtel (NHL-Mörtel) eingebracht, die die Wandstärke der Fundamentmauern aufnimmt. Auf der neugestalteten Oberfläche wurde der vorhandene Grundriss des Cellafundaments mit 3-4 Lagen von Kalksteinhandquadern aus den Brüchen von Mesenich für den Besucher nachgezeichnet.

Der gegenwärtige Zustand des antiken Mauerwerks war bereits im Juli 2005 im Auftrag von BSA durch eine fotoentzerrte Abwicklung der Fundamentwände festgehalten worden, die dem Landesmuseum vorliegt.

AM IRRBACH 51, Balduinshäuschen



Im Februar und März 2007 wurde das am Berghang, auf einer künstlich angelegten Terrasse zwischen Mohrenkopf und dem Stadtteil Trier-West gelegene „Balduinshäuschen“ abgerissen, um an seiner Stelle ein neues Wohngebäude mit etwa gleicher Grundfläche zu errichten. Der historische, rund 7,50 x 8,10 m große Kernbau des Balduinshäuschens, ein zweigeschossiges Bauernhaus [Abb. 1], ging nach seiner äußeren Erscheinungsform vermutlich auf das spätere 18. oder frühe 19. Jh. zurück und wurde 1893 durch einen unterkellerten Anbau nach Nordosten erweitert, nachdem der damalige Besitzer in dem Gebäude ein beliebtes Ausflugslokal eingerichtet hatte, das bis zum Ende des



1 Trier, Am Irrbach 51. „Balduinshäuschen“, Ansicht von Südwesten. Zustand vor Abriss (Foto: J. Hupe, Digi-EV 2007,87/1).

Ersten Weltkrieges bestand. Seit den zwanziger Jahren des 20. Jhs. diente es wieder als Wohnhaus. Zur Geschichte des Balduinshäuschens ausführlich und mit weiterer Literatur: A.-M. Zander, Notizen zum Balduinshäuschen. Neues Trierisches Jahrbuch 1992, 131-140. – A.-M. Zander, Ergänzungen zu den „Notizen zum Balduinshäuschen“. Neues Trierisches Jahrbuch 1994, 163-164 Abb. S. 292.

Das Bauernhaus wurde an der Stelle eines bis ins Mittelalter zurückreichenden Gehöftes errichtet, das sich an den Fels anlehnte und zum Teil in diesen hineingebaut

worden war. Die Reste dieses älteren, eigentlichen Balduinshäuschens wurden bereits vor 1822 weitgehend abgetragen, vermutlich als man das Gelände mit dem freistehenden Wohnhaus neu bebaute. Die früheste urkundliche Erwähnung des mittelalterlichen Gehöftes geht auf das Jahr 1337 zurück, in der der Erzbischof Balduin von Luxemburg (1307-1354) Balduin von Bernkastel, Bürger von Trier, mit dem „Haus Wartberg“ belehnte (Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 1 A, Nr. 4917 [1337 IX 15]). Diese frühe Bezeichnung des Balduinshäuschens wird als Anhaltspunkt dafür gewertet, dass das Anwesen ursprünglich aus einem Wacht- und Beobachtungsturm hervorgegangen ist, von dem aus das Moseltal und der angrenzende Hochwald kontrolliert werden konnten.

Anlässlich des bevorstehenden Abrisses ließ das Denkmalpflegeamt der Stadt Trier durch die Firma „bfund“, Trier, im August 2006 eine Bauaufnahme des historischen Gebäudeteils vornehmen. Dabei konnte festgestellt werden, dass in den mehrphasigen Kernbau offenbar noch ältere Bausubstanz integriert war.

Der Abbruch der Bodenplatte des Hauses wurde im März 2007 vom Rheinischen Landesmuseum baubegleitend beobachtet. In dem bereits ca. 0,40 m unter der Bodenplatte anstehenden Sandsteinfels waren keine Spuren einer möglichen Vorgängerbebauung feststellbar.

Im Rahmen dieser Tätigkeit führte das Museum auch Erkundungen im Bereich des angrenzenden Felshanges durch, der zahlreiche, derzeit stark überwuchert



2 Trier. Felseinarbeitungen im Bereich des „Balduinshäuschens“ (Foto: B. Kremer, Digi-EV 2007,87/69).

te Einarbeitungen aus verschiedenen Zeiten aufweist [Abb. 2]: Unmittelbar nordwestlich des jetzt abgerissenen Wohnhauses finden sich auf einer Länge von 11,70 m Spuren eines teilweise in den Felsen eingearbeiteten Gebäudes, bei dem es sich um das Haupthaus des alten Gehöftes gehandelt haben dürfte. Die besagte Felswand ist etwa 9 m hoch und bis zu einem Absatz senkrecht abgeschrotet. Auf zwei Ebenen verlaufen in gleichen Abständen in den Felsen eingearbeitete rechteckige Balkenlöcher von Holzbalkendecken [Abb. 3]. Es ist dementsprechend von drei Geschossen auszugehen, wobei die Erdgeschosshöhe mit rund 3,10 m zu veranschlagen ist.



3 Trier, „Balduinshäuschen“. Abgeschrotete Felswand mit Balkenlöchern der ehemaligen Geschossebenen, Ansicht von Süden. Aufnahme von 1922 (Foto: RLM Trier, D 1726).



4 Trier, „Balduinshäuschen“. Felskammern auf oberster Geschossebene, Ansicht von Südosten. Aufnahme von 1922 (Foto: RLM Trier, C 3670).

Auf der obersten Ebene befinden sich drei miteinander verbundene Kammern, welche vollständig in den Fels eingeschlagen worden sind [Abb. 4]. Die Decke in der mittleren Kammer ist als Tonnengewölbe gebildet, die der südlichen weist eine schräge Dachfläche auf. In allen Kammern finden sich verschiedene in den Fels eingearbeitete Nischen, die zum größten Teil als Wandschränke fungiert haben dürften. Dies belegen noch sichtbare Vertiefungen zur Einlassung von Scharnieren und Riegeln sowie 3-5 cm breite Abarbeitungen an den Nischenrändern zur Aufnahme von hölzernen Schranktüren.

Im nördlichen Teil der obersten Ebene springt die Felswand um rund 1,90 m zurück und ist auf einer Länge von 6,55 m wiederum senkrecht abgeschrotet. An dieser Stelle ist ein gesonderter Raum anzunehmen, der sich an die Felswand anlehnte. Durch ein 2,10 m hohes und 0,55 m breites „Portal“ mit Spitzgiebel gelangt man von dort in eine nur 1,20 x 1,07 m große, vollständig in den Fels geschlagene Seitenkammer. An der Nordseite dieser Kammer befindet sich eine rechteckige Wandnische mit bogenförmigem Abschluss, deren Sohle tiefer als der Boden der Kammer liegt.

Die mittlere, etwa 10 m² große und bis zu 3,50 m hohe Felskammer weist an der Westwand zwei gleichartige Rechtecknischen mit sehr flachen Segmentbögen auf (H. 1,10 bzw. 1,00 m). In die Südwand der Kammer ist darüber hinaus eine große Nische mit Spitzgiebel eingelassen (H. 2,00 m, B. 0,85 m, T. 0,79 m), deren Sohle auf Höhe der ursprünglichen Oberfläche liegt [Abb. 5].

Die südlich angrenzende, rund 9 m² große Felskammer schließt am Süden bündig mit der abgeschroteten



5 Trier, „Balduinshäuschen“. Wandnische in der Südwand der mittleren Kammer (Foto: B. Kremer, Digi-EV 2007,87/17).

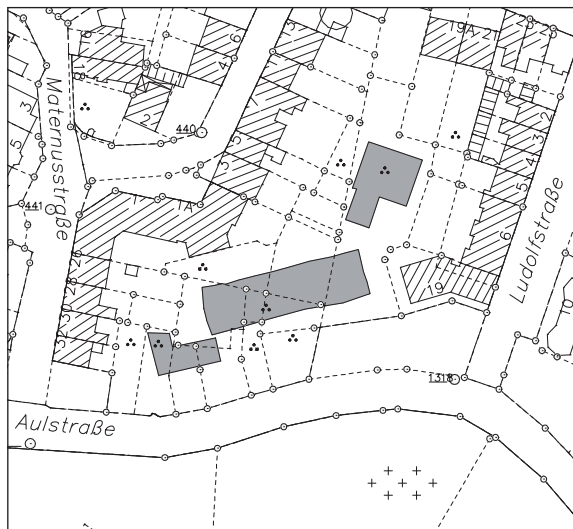
Felswand der darunterliegenden Geschossebenen ab. In der Westwand dieser Kammer ist eine weitere Rechtecknische mit Segmentbogen kenntlich (H. 0,88 m), die in ihrer Ausformung den beiden Nischen an der Westwand der mittleren Kammer entspricht.

Nordwestlich dieses ehemaligen Gebäudes befindet sich am Fuß der Felswand eine in den Felsen eingearbeitete Brunnenstube mit erkennbarer Zu- und Ableitung



6 Trier, „Balduinshäuschen“. Brunnenstube, Zustand 1922 (Foto: RLM Trier, D 1725).

AULSTRASSE



Zwischen 2004 und 2006 wurden im Vorfeld der Bebauung des Sanierungsgebietes BS 33 nördlich der Aulstraße umfangreiche Untersuchungen vorgenommen. Da das Areal im Bereich des südlichen Gräberfeldes der Augusta Treverorum liegt und zu den archäologisch bedeutsamsten Zonen des römischen Trier zählt, wurde zwischen der Stadt Trier und dem Rheinischen Landesmuseum Trier vor Beginn der Ausschachtungsarbeiten eine Vereinbarung geschlossen, die auch eine finanzielle Unterstützung der Stadt Trier regelte.

Die Untersuchungen ließen in dem betreffenden Areal eine außergewöhnlich dichte Belegung von Körpergräbern erkennen, die mehrjährige Grabungen erforderlich gemacht hätten. Aus diesem Grunde einigte man sich auf eine Umplanung, wobei auf Ausschachtungen

[Abb. 6]. Der Verlauf der zugehörigen Wasserleitung ist derzeit nicht zu ermitteln. Ursprünglicher Wasserlieferant der Anlage dürfte die weiter nordwestlich auf einem Plateau entspringende Quelle gewesen sein, die bis jetzt den Bedarf des Balduinshäuschens deckte und auch künftig den Neubau versorgen soll.

Östlich der beschriebenen Brunnenstube liegt ebenfalls am Fuß der Felswand eine weitere künstlich geschaffene Kammer mit eingewölbter Decke, die derzeit als Abstellraum genutzt wird.

Infolge anhaltender Verwitterung der Felspartie und Rissbildungen sind die Felseinarbeitungen des Balduinshäuschens in ihrem Bestand gefährdet. Eine genaue Dokumentation der überwiegend spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Baubefunde sowie deren Unterschutzstellung und konservatorische Behandlung sind dringend geboten.

von mehr als 0,80 m Tiefe verzichtet werden sollte, damit die komplizierten Befunde späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

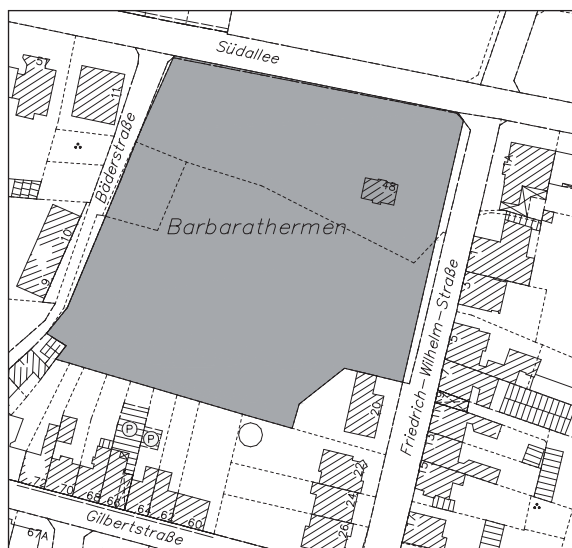
Auf einer Fläche von rund 120 m² wurden mehr als 60 Gräber, darunter zahlreiche Kindergräber, beobachtet. Teilweise konnten in den einzelnen Grabschächten unmittelbar übereinander bis zu zehn Bestattungen nachgewiesen werden. Da die Gräber einander weitgehend respektierten, sind sie offenbar nacheinander angelegt worden und daher als eine Art Familiengräber zu deuten. Teils lagen die Toten, wie die Fundlage von Nägeln erkennen lässt, in Holzsärgen, teils waren sie in der Art von Plattengräbern zusätzlich von einzelnen Steinen umstellt. Die Bestattungen waren einheitlich von Westen nach Osten ausgerichtet. Hinzu kommen mehrere Sarkophage mit dem typischen Bogenschlag und Deckeln mit der weitverbreiteten Dachform mit Mittel- und Eckblossen.

Die Gräber sind nahezu beigabenlos. In den Einfüllungen der Grabgruben kamen häufiger Münzen des 3. bis späten 4. Jhs. zutage. ¹⁴C-Untersuchungen datieren die Skelette in die zweite Hälfte des 3. Jhs. bis ins frühe 5. Jh. (Leibniz-Institut der Universität Kiel, Probe KIA 25 500-502; 28 995-998). Vornehmlich dem 4./5. Jh. gehören auch Fragmente von zehn frühchristlichen Grabinschriften sowie ein vollständiger Grabstein für zwei Geschwister an, die im Alter von 2 bzw. 4 Jahren verstarben.

Das Areal ist von mehreren mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Störungen durchzogen und im Osten durch eine jüngere Bebauung des späten 19. Jhs. abgegraben. Münzen und Keramikfragmente datieren jene Störungen ins 11./12. sowie ins 16. Jh. (EV 2004,79).

K.-J. Gilles

BARBARATHERMEN



Im Jahr 2005 wurde die seit 2003 laufende Bestandsaufnahme an den Barbarathermen abgeschlossen (vgl. auch Jahresbericht 2001-2003, Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/05, 411-414). Die in diesem Rahmen durchgeführten Aufforschungen und Schadenskartierungen sollen als Ausgangspunkt für eine spätere umfassende Restaurierung und künftige Präsentation der Badeanlage dienen. Neben der archäologischen Bestandsaufnahme wurde als wesentlicher Bestandteil der umfangreichen Dokumentation durch das Ingenieurbüro für Bauforschung R. Zahn, Ludwigshafen, eine vollständige steingerechte Aufnahme der noch erhaltenen römischen Bausubstanz erstellt, die dem Landesamt für Denkmalpflege Mainz und dem Rheinischen Landesmuseum Trier in digitaler Form sowie als Plansatz ausgehändigt wurde.

Die aus Mitteln des Landes Rheinland-Pfalz finanzierten Untersuchungen wurden vom Fachbeirat der Archäologischen Trier-Kommission unter Beteiligung des Landesamtes für Denkmalpflege Mainz und des Rheinischen Landesmuseums Trier wissenschaftlich begleitet, während die projektkoordinierenden Arbeiten durch Burgen - Schlösser - Altertümer, Rheinland-Pfalz (BSA) und die Beauftragung der Leistungen durch den Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung, Niederlassung Trier (LBB), abgewickelt wurden.

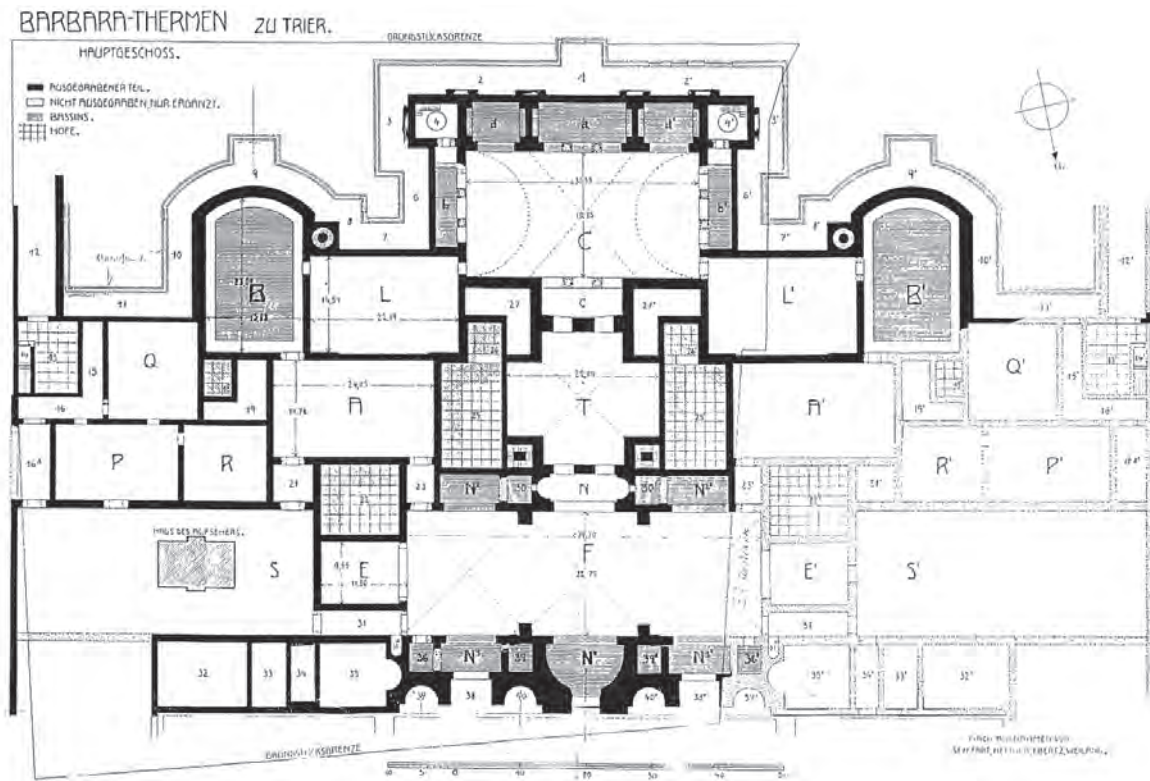
1. Maßnahmen 2004

Im Jahr 2004 wurde die archäologische und bauhistorische Bestandsaufnahme an den Barbarathermen unter Beteiligung derselben Institutionen und Auftragnehmer wie im Jahr 2003 fortgesetzt. Zur Vorbereitung der Freilegung des großen beheizten Beckens B (II) [Abb. 7] beschränkten wir uns zunächst auf einen 2 m brei-

ten Streifen an der Nordseite. Auf dem zerbrochenen Beckenboden lag eine sehr dünne Schicht aus Humus, Moos u. a., die keinen ausreichenden Schutz gegen Klimaschwankungen bildete, so dass die Estrichstücke des Bodens gelitten hatten. Der gegenwärtige Zustand der Bodenstücke [Abb. 8] zeigt den groben Ziegelsplitt der ursprünglich geglätteten Oberfläche des Beckenbodens an vielen Stellen quasi ausgewaschen oder eine abgeplatzte, obere Estrichschicht, die zu einer antiken Reparaturphase gehört. Von der Beckenwand wurden Ansätze an Randstücken des Beckenbodens im nördlichen, zuerst freigelegten Teil des Raums festgestellt. Diese Stücke zeigen die Abfolge der Mörtelschichten von Wand und Boden sowie die Verkleidung der Wände mit weißen Marmorplatten der ursprünglichen Bauperiode.

Die Beobachtungen werden ergänzt durch zusammenhängende Flächen des Hypokaustbodens mit Ziegelplattenbelag an der Ost- und Westseite im südlichen Teil des Beckens B (II) sowie Resten von Hypokaustpfeilern bzw. deren Abdrücke. Es lassen sich zwei Phasen – die ursprüngliche und eine Reparaturphase – feststellen. In der Mitte lastet der Beckenboden auf einer westöstlich gerichteten Ziegelmauer. Unter dem einzelnen noch *in situ* sich befindenden Stück des Beckenbodens wurde der Schutt bis auf den Hypokaustboden entfernt, wodurch die bisher aufgrund von Niveauvergleich angenommene Höhe des Hypokaustraumes von genau 1 m bestätigt werden konnte. Das Fundaufkommen war unter diesem Stück wie in Becken B (II) allgemein relativ hoch. Es handelt sich um Stücke der Marmorverkleidung, kleine, einfarbige Mosaikfragmente und bemalten Wandputz.

Im zweiten gut erhaltenen Raum mit Bodenbelag, der Kaltwasserwanne N2 des Frigidariums [Abb. 9], war die Bedeckung mit Humus und Bewuchs ebenfalls sehr dünn. Die feinen Wurzeln des Bewuchses waren in die Fugen des Belags eingedrungen und hatten sie von der Mörtelbettung gelöst. Der Belag besteht aus Kalksteinplatten von 1,20 x 0,60 m, die mehrfach gebrochen sind. In der Mitte der Wanne sind die Bruchstücke – wahrscheinlich im Rahmen einer früheren Ausgrabung – ungeordnet verlegt. Der Kalksteinplattenbelag gehört zu einer späteren antiken Bau- oder Reparaturphase, wie ein (Nord)Profil durch den Boden am Ausbruch in der Südwestecke der Wanne zeigte. Zur älteren Ausstattung der Wanne gehörten Wandplatten aus Marmor. An der Nordseite der Wanne N2 liegt eine Treppenanlage aus Ziegelmauerwerk zwischen – zum Teil ausgebrochenen – Quaderkonstruktionen. Durch die Dokumentation eines Westprofils an der Nordostecke der Wanne, das Treppe und Boden erfasste, kann die Zeichnung von H. Lehmann (Krencker, Kai-



7 Trier, Barbarathermen. Grundriss (nach Krencker 1929).



8 Trier, Barbarathermen. Becken B (II) von Norden (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).



9 Trier, Barbarathermen. Wanne N2 (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).

serthermen 244 Abb. 362) korrigiert werden. Die Beobachtungen an der Treppe werden durch diejenigen an entsprechender Stelle in Wanne N2' ergänzt, welche die originale Stufenhöhe von ca. 0,40 m angeben. Von Wanne N2' wurde jedoch nur ein nordsüdlicher Streifen freigelegt.

In Raum L (III) sollte ein Westprofil am Erdhügel in der Nordwestecke angelegt werden. Bei diesem Versuch kam unter dem Erdhügel der Rest eines Bodens

in situ mit Belag aus Kalksteinplatten und Tubuli an den Wänden zum Vorschein [Abb. 10], der nach Süden und Osten abgebösch und mit Trockenmauern abgestützt war, um nicht abzurutschen. Der Boden weist einen groben Dichtungswulst und ein Loch für einen Abfluss auf, der mit einem Rohr in der Südmauer des Hofes 25 korrespondiert. Eine Deutung als Wannenecke ist wahrscheinlich. Auch dieser Boden weist, wie der Boden der Kaltwasserwanne N2, mindestens zwei an-



10 Trier, Barbarathermen. Raum L (III), Nordwestecke von Südosten (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).

tike Bauphasen auf. Der Belag aus dicken, schwarzen und weißen Kalksteinplatten gehört zur jüngeren (Reparatur-)Phase. Ob es eine weitere Phase gibt, kann bei späteren Restaurierungen untersucht werden. Mit der Konstruktion der Nordwestecke des Raumes L (III) – d. h. dem wasserdichten, beheizten Boden mit Abfluss – steht eine Wandvorlage aus Ziegelmauerwerk, die im oberen Teil falsch restauriert wurde, ca. 3 m östlich der Nordwestecke in Verbindung.

Auf den eingebrochenen Laufböden von Caldarium (C) und Tepidarium (T) wurden Reste der Beläge aus Marmor und Kalkstein freigelegt. Im Caldarium wurde der Boden aufgrund seiner Lage an der höchsten Stelle des Geländes im südwestlichen Teil sowie aufgrund einzelner, aus der dünnen Humus-Gras-Bedeckung herausschauender Platten festgestellt. Der Estrich unter diesem Opus-sectile-Boden hatte sich zum größten Teil aufgelöst. Das *Opus sectile* bildet Rauten aus schwarzem Kohlekalkstein und weißem, grobkristallinem Marmor; das Steinmaterial stammt aus dem Aachener oder angrenzenden belgischen Gebiet [Abb. 11]. Der Rautenboden gehört aufgrund des Materials und des Musters zu einer späteren Phase als der ursprüngliche Bau der Thermenanlage. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes des Mörtels unter dem Belag lässt sich diese Überlegung nicht an den Estrichschichten überprüfen, obwohl ein Profil an der besser erhaltenen Südseite des großen Estrichstücks angelegt und gezeichnet wurde. Das Rautenmuster ist umgeben von einem Belag aus größeren, rechteckigen und rautenförmigen Platten aus Buntmarmora und Kalkstein.

Der Laufboden des Tepidariums liegt eingebrochen unmittelbar auf dem Hypokaustboden, d. h. die Hypokaustpfeiler sind vollständig ausgebrochen. Der Boden ist von einer dickeren Schicht Humus bedeckt und daher besser erhalten als der Boden des Caldariums. Das Muster des Bodenbelags ist auf der erhaltenen Fläche



11 Trier, Barbarathermen. Caldarium, südwestlicher Bereich, Boden aus schwarzen und weißen Rauten, von Norden (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).

zum größten Teil einfacher und besteht aus großen, quadratischen, abwechselnd hellen und dunklen Marmor- und Kalksteinplatten [Abb. 12]. Für eine genaue Bestimmung der Steine müsste jede einzelne Platte im Zuge späterer Restaurierungen angeschliffen werden.



12 Trier, Barbarathermen. Tepidarium, Boden aus hellen und dunklen Marmor- und Kalksteinplatten, von Nordosten (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).



13 Trier, Barbarathermen. Luftbild von Süden mit provisorischen Schutzdächern, September 2004 (Foto: gsvd Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH, Müllheim).

Ein weiterer Boden wurde in Raum N freigelegt, der zum Kaltbadebereich gehört und damit nicht eingebrochen ist, d. h. an diesem Boden ist das allgemeine Laufniveau der Thermen von 133,80 m ü. NN erhalten. Der Bodenbelag besteht aus zerbrochenen, dicken, weißen und schwarzen Kalksteinplatten, die auf eine spätere römische Reparaturphase hinweisen. Der Kalksteinboden wurde nicht vollständig ausgegraben.

Wie bei den Höfen 22 und 25, weisen die Höfe 25' und 26' Beläge aus großen, roten Sandsteinplatten von ca. 0,40 m Dicke auf. Ihre Oberkanten liegen höher als die Sohlen der Kanaldurchlässe in den Nord- und Südmauern. Bei diesen Höfen konnten keine älteren Böden festgestellt werden. Die Böden wurden nach fotogrammetrischer Aufnahme sowie archäologischer und bauhistorischer Auswertung zum Schutz mit Vlies und Lava bedeckt, jedoch nicht mehr mit Humus und Gras.

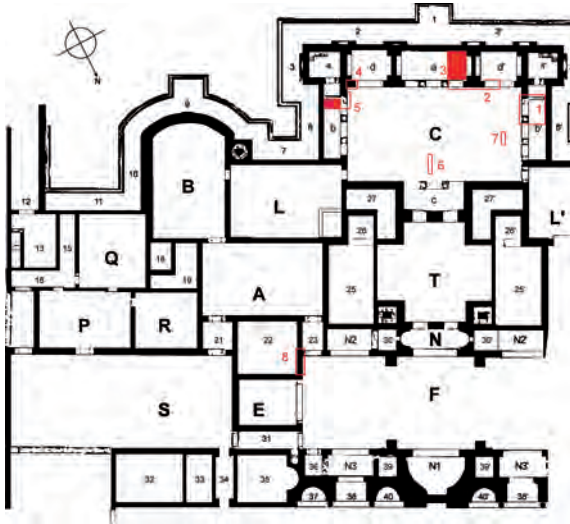
Zuletzt wurden die gut erhaltenen Räume 38'-40' freigelegt und dokumentiert. Die Untersuchung dieser Räume bildet eine gute Ergänzung zu den Erkenntnissen an den teilweise restaurierten Räumen 38-40 der östlichen Thermenhälfte. An der Südostecke des Raumes 39' befinden sich Abdrücke einer ausgebrochenen Quaderkonstruktion. Daran schließt sich ein Pfeiler an, dessen Fundament jedoch nicht freigelegt werden konnte. Die Mauer zwischen Raum 38' und Wanne N3' wurde in spätrömischer Zeit durch grobes Mauerwerk ersetzt. Die Räume 38'-40' weisen auch Spuren mittelalterlicher Baumaßnahmen auf. Die Mauer zwischen

der halbrunden Nische 40' und dem etwa quadratischen Raum 39' wurde durchbrochen und die beiden Räume miteinander verbunden, die ausgebrochene große Nordmauer vor den Räumen 38' und 40' durch mittelalterliches Mauerwerk ersetzt.

Nach Beendigung der Freilegungen wurde die gesamte Anlage am 24.9.2004 von einem Hubschrauber aus fotogrammetrisch aufgenommen [Abb. 13-14].

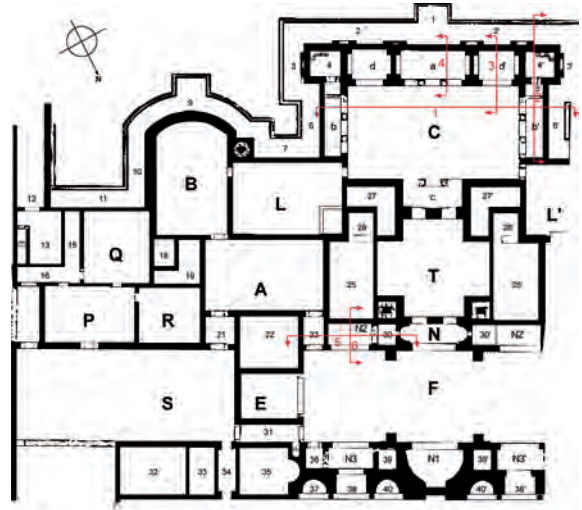


14 Trier, Barbarathermen. Großes beheiztes Becken B (II) von Westen, Zustand nach der Reinigung, September 2004 (Foto: gsvd Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH, Müllheim).



15 Trier, Barbarathermen. Schematischer Grundriss des Hauptgeschosses mit Lage der Sondagen.

— tiefgründigere Sondage ■ Oberflächensondierung.



16 Trier, Barbarathermen. Schematischer Grundriss des Hauptgeschosses mit Lage der Architekturschnitte.

2. Maßnahmen 2005

Im Mai 2005 beschloss der Fachbeirat der Archäologischen Trier-Kommission, die bisher undeutlichen Begrenzungen des Caldariums und des Frigidariums der Barbarathermen mittels Sondagen zu untersuchen, da die Kenntnis der Begrenzungslinien für Planungen zu einer künftigen Präsentation und für Restaurierungsmaßnahmen notwendig ist.

Die durch den Fachbeirat festgelegten Sondagen sind im schematischen Grundrissplan eingetragen [Abb. 15]. Die Sondagen 1-5 liegen im Caldarium – an der West-, Süd- und Ostseite gegen die Wannen b', d' sowie in den Wannen a und b –, während sich Sondage 8 in der Südostecke des Frigidariums, gegen Hof 22 und Raum 23, befindet. Mit den Sondagen 6 und 7 sollten weitere Reste des Fußbodenbelags im Caldarium (C), die in alten Plänen eingetragen sind, festgestellt werden. Es war jedoch kein Bodenrest mit Belag bis 0,30 m unter der Grasnarbe, also in einer Tiefe, in der an anderen Stellen festgestellt wurden, mehr vorhanden (aufgrund der offenkundigen Aussichtslosigkeit wurde die Sondage 7 nicht durchgeführt). Die Sondagen 1 und 2 gingen von den Mauerresten an der Südwestecke des Caldariums aus, von denen noch die unterste Lage eines mächtigen Eckpfeilers aus verklammerten Sandsteinquadern sowie anschließendes Opus-caementicium-Mauerwerk vorhanden ist, und zwar bis zur Absatzhöhe, welche die Auflage für den Hypokaustboden bildet. In diesem Zusammenhang stellten sich neben Fragen nach den Raumbegrenzungen auch Fragen der technischen Funktion der Heizanlage, d. h. der Praefur-

nien und der Verbindung zwischen den Hypokausta der einzelnen Räume. Im Verlauf der Freilegungen in den Sondagen waren die Höhenverhältnisse zwischen den Befunden so kompliziert geworden, dass nach Abschluss der Arbeiten auch Architekturschnitte angefertigt werden sollten [Abb. 16].

Bei den Sondierungen zeigte sich, dass die Ausschachtungstiefen bzw. -bereiche der älteren Grabungen in der Regel nicht überschritten wurden, denn es kam im Fundmaterial vor allem Kriegsschutt zutage: neben Gewehrteilen, Patronen und Gasmasken auch das Inventar eines Friseursalons und Bauschutt von zerbombten Häusern.

In Sondage 1 endet die am Sandsteinpfeiler der Südwestecke des Caldariums (C) anschließende Mauer nach ca. 2 m mit gerader Kante, wo ein weiterer Sandsteinpfeiler von 3 m Länge ausgebrochen war [Abb. 17]. Am Südennde dieses Ausbruchs schließt wieder Opus-caementicium-Mauerwerk an. Die genannten Mauerstücke sowie der Pfeiler sind auf ein ca. 2 m breites Bruchsteinfundament aufgesetzt, dessen Oberkante bei 129,80 m ü. NN liegt. Untere Fundamentzüge mit Oberkante auf demselben Niveau wurden auch an anderen Seiten des Caldariums sowie an weiter entfernten Stellen – etwa bei Hof 22 – festgestellt. Indizien für den ausgebrochenen Pfeiler bilden außer den geraden Kanten des anschließenden Mauerwerks auch die Betung aus Ziegelsplittmörtel. Die Position des Pfeilers korrespondiert nicht mit einer Säule, die Krencker im Plan des „Hauptgeschosses“ in der (Brüstungs-)Mauer zwischen Caldarium (C) und Wanne b' rekonstruiert



17 Trier, Barbarathermen. Sondage 1 mit den Räumen C, b' und 5 von Osten (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).

hat, sondern liegt in der Nordostecke des Raumes 5', dessen Funktion bislang unklar war. Am Ausbruch des Pfeilers schließt ein weiteres Bruchsteinfundament nach Westen an. Bei seiner Feststellung an der Westkante der ursprünglich geplanten Sondage wurde vom Fachbeirat beschlossen, den Schnitt nach Westen zu erweitern und diese Mauer weiter freizulegen, während eine Fortsetzung der Freilegung der Ostseite der Wanne b' aufgegeben wurde, da genug Informationen vorlägen und es auch Beobachtungen bei der Ergänzung der Nordostecke im Jahr 1990 gab. Das westöstlich gerichtete Fundament [Abb. 17] ist ebenfalls etwa 2 m breit, hat einen etwas schrägen Verlauf und zeigt Abdrücke in Form von Ziegelsplitt an den Enden, die von kurzen, breiten Quaderkonstruktionen stammen. Diese rahmen ein weniger stark unterstütztes Mittelteil und bildeten wahrscheinlich den Unterbau eines Praefurniums mit Kesselanlage. Raum 5' wäre damit, wie Raum 4', ein mit diesem verbundener Heizraum; die Rohbauöffnung des in der Westmauer der Wanne b' liegenden, von Gang 6' aus zu bedienenden Praefurniums ist damit falsch rekonstruiert (1959), ebenso wie die Quaderkonstruktionen am südlichen Ende derselben Mauer. Im südlichen Teil der Wanne b' wurde ein Profil angelegt, das den Ausbruch der Wanne im Mittelalter sowie die Grabungsmethoden von 1877-1885 dokumentiert. Im Ausbruchschutt, der bis zur Oberkante der genannten Bruchsteinfundamente hinabreicht, wurde Kugeltopfkeramik gefunden. Bei den Ausgrabungen von 1877-1885 wurden die Mauerzüge bis zu den Oberkanten der Fundamente in geböschten Gräben freigelegt, d. h. es wurden keine Profile zur Untersuchung der anstoßenden Schichten angelegt.

In Sondage 2, an welche Sondage 3 grenzt [Abb. 18], lässt sich aufgrund anschließender Mauern nach Süden, Osten und Westen sowie Resten einer Bettung aus Ziegelsplittmörtel ein ca. 5,60 m langer Sandsteinpfeiler



18 Trier, Barbarathermen. Sondage 2 (östlicher Teil) und 3 mit Wanne a, von Nordwesten (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).

vor dem nördlichen Ende der Mauer zwischen den Wannena und d' gegen das Caldariums (C) rekonstruieren. Er wird dazu gedient haben, das Tonnen- bzw. Kreuzgratgewölbe abzufangen. Diese mächtige Quaderkonstruktion stand wie die nach Osten anschließende Bruchsteinmauer auf einem 2,75 m breiten unteren Bruchsteinfundament, dessen Oberkante dem in Sondage 1 freigelegten Fundament entspricht. Über der an die Quaderkonstruktion anschließenden Bruchsteinmauer, die den oberen, sorgfältiger gemauerten Teil des Fundaments bildet, verläuft der Hypokaustboden der Wanne a, der nur 5-10 cm unter der Grasnarbe noch weitgehend erhalten ist. Der Belag aus ca. 0,30 x 0,60 m großen Ziegelplatten fehlt zwar, jedoch sind stellenweise ihre Abdrücke im Mörtel erhalten, die ein Verlegemuster in nordsüdlicher Richtung erkennen lassen. Trotz der hier festgestellten Verbindung zwischen den Hypokausta des Caldariums und der Wanne gibt es eine Höhendifferenz von ca. 0,30 m zwischen den Böden beider.

Sondage 4 wurde angesichts der Ergebnisse der Sondage 2 auf die Südostecke des Caldariums (C) beschränkt. Römischer Abbruchschutt vor dem Ende der Mauer zwischen den Wannena und d zeigt im Übrigen, dass man bei den Ausgrabungen von 1877-1885 ähnlich gedacht und diese Stelle nicht freigelegt hatte. In der Südostecke des Caldariums sind die Sandsteinquader des Pfeilers ausgebrochen. Ihre Abdrücke an dem gut erhaltenen Bruchsteinmauerwerk der Süd- und Ostseite sowie auf dem Fundament lassen drei je 0,60 m hohe Quaderlagen erkennen. Über der dritten Lage beginnt sich der Pfeiler zu verjüngen. Auch bei anderen Pfeilern wurden in unterschiedlichen Höhen Verjüngungen beobachtet. Das Fundament, mit dem der Pfeiler auf einer Bettung aus Ziegelsplittmörtel aufsaß, hat wie an anderen Stellen eine Höhe von 129,80 m ü. NN. Auf der Südkante liegt noch ein Teil der Stücker des



19 Trier, Barbarathermen. Sondage 5 in der Südhälfte der Wanne b mit Hypokaustboden (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).



20 Trier, Barbarathermen. Sondage 8 mit den Räumen E, F und 22 von Südosten (Foto: M. Dodt, Digitalfoto).

Hypokaustbodens der Wanne d auf, die im Vergleich mit dem erhaltenen Boden der Wanne b eine Stärke von 1,80 m aufgewiesen haben muss.

Der erhaltene Hypokaustboden in der Südhälfte der Wanne b, von der im Jahr zuvor der Wannenboden in der Nordhälfte untersucht wurde, wurde in Sondage 5 freigelegt [Abb. 19]. Der Nordteil des Hypokaustbodens befindet sich noch in ursprünglicher Höhe, während sich der Südteil infolge von Ausbrüchen etwas gesenkt hat. Obwohl die Mauer zwischen den Räumen C und b, in der es wie bei Wanne b' sicherlich einen Wechsel von Quaderkonstruktionen und Opus-caementicium-Mauerwerk gab, nicht freigelegt werden konnte, ließ sich feststellen, dass die Böden der Hypokausta beider Räume miteinander in Verbindung stehen und, im Unterschied zum Hypokaustboden der Wanne a, auf einem Niveau liegen. Trotz der allgemein schlechteren Erhaltung des Hypokaustbodens der Wanne b im Vergleich mit Wanne a sind noch einige Ziegelplatten des Belags vorhanden, die in Querrichtung verlegt sind.

In Schnitt 8 an der Südostecke des Frigidariums (F) musste die meiste Erde bewegt werden [Abb. 20]. Deswegen und aus Gründen der Abstützung der Wanne N2 wurde die Freilegung auf den östlichen Schenkel des Mauerwinkels, der gleichzeitig den nördlichen Teil der Westmauer des Hofes 22 bildet, beschränkt. Hier lassen sich auf dem unteren Fundament – wiederum auf einer Höhe von 129,80 m ü. NN – in der Bettung aus Ziegelsplittmörtel deutliche Abdrücke einer Quadermauer erkennen, die der besser erhaltenen Ostmauer des Hofes entspricht. Die Mauer liegt in einer Flucht mit der Trennmauer zwischen dem Frigidarium (F) und Raum E, über die jedoch der gemeinsame Boden 4 m über dem unteren Fundament (133,80 m ü. NN) hinweggeht. An der Westseite der Fundamentmauer, d. h. in der Südostecke des Frigidariums, schließt ein weiteres

Fundament mit Bettung aus Ziegelsplittmörtel an, das einen der bisher nicht bekannten Eckpfeiler des Frigidariums getragen haben könnte. Dieser Befund ist eines der wichtigsten Ergebnisse der gesamten Untersuchungen.

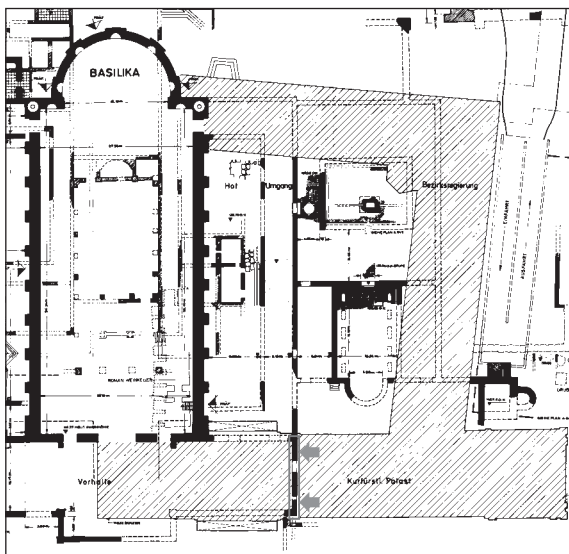
Aus dem Aushub der Sondagen, der vom Kriegsschutt abgesehen, im Wesentlichen die Verfüllung der Ausgrabungen von 1877-1885 bildet, wurden noch unerwartet viele Stücke der Ausstattung der Thermen aus Marmor und Mosaiken sowie etwas Keramik geborgen. Soweit sich feststellen ließ, stammt das Material aus den angrenzenden Räumen.

Arbeitsberichte zum Rahmen und zu den Ergebnissen der Maßnahme: A. Müller-Willig, Die Barbarathermen in Trier. Das Erwachen aus einem Dornröschenschlaf. Baudenkmäler in Rheinland-Pfalz 2003, 128-130. – M. Dodt, Neue Untersuchungen an den Trierer Barbarathermen. Ein Zwischenbericht. Baudenkmäler in Rheinland-Pfalz 2003, 131-133. – G. Stanzl/M. Dodt, Die Barbarathermen in Trier. Ein neues Projekt der Bauforschung – Restaurierung und Präsentation. Die Denkmalpflege 63, 2005, 39-54. – M. Dodt, Neue Untersuchungen an den Trierer Barbarathermen. Archäologie in Rheinland-Pfalz 2005, 60-63. – M. Dodt, Die Trierer Barbarathermen. Neue Ergebnisse der jüngsten Untersuchungen. In: Römische Thermen. Akten des Internationalen Kolloquiums. Carnuntum 2009. Hrsg. von F. Humer/A. Konecny (Bad Deutsch-Altenburg 2011) 67-78.

Die freigelegten Thermenbefunde wurden bis zum Beginn künftiger Restaurierungsmaßnahmen mit Vlies und Lava frostsicher abgedeckt beziehungsweise mit eigens konstruierten hölzernen Schutzdächern versehen (EV 2003,217).

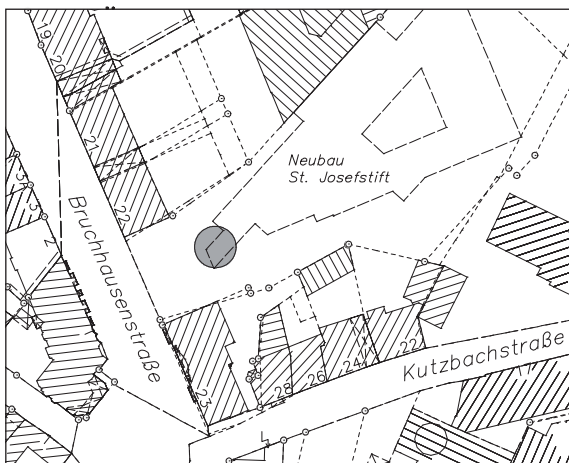
M. Dodt

BASILIKA



Im Auftrag des Landesbetriebs Liegenschafts- und Baubetreuung, Niederlassung Trier (LBB), führte Herr Dipl.-Ing. R. Zahn, Ingenieurbüro für Bauforschung Ludwigs-hafen, im Herbst 2007 eine Bestandsdokumentation an der östlichen Stirnmauer der Basilikavorhalle durch, die im Keller des Kurfürstlichen Palais sichtbar ist. Das Bauaufmaß beinhaltet Bildentzerrung, Kontur- auswertung sowie Material- und Bauphasenkartierung. Eine Ausfertigung der Dokumentationsunterlagen liegt dem Rheinischen Landesmuseum Trier vor (Pläne A 1156-1160).

BRUCHHAUSENSTRASSE 22a



Bei der Ausschachtung von Fundamentgräben für einen nicht unterkellerten, jedoch auf zahlreichen Bohrpfehlen gegründeten Neubau des Alten- und Pflegeheims St. Josefstift kamen im April 2005 im straßenwärtigen südwestlichen Randbereich der Baustelle römische Siedlungsreste zutage, auf die Herr N. Pinna, Trier, das Museum aufmerksam machte: In einem 0,80 m breiten, in nordöstliche Richtung verlaufenden Graben wurde auf einer Länge von 5,40 m ein Kalkestrich aufgedeckt, der auf einer Höhe von 128,15 m ü. NN lag. Am nordöstlichen Ende stieß der Estrich an eine 0,60 m starke, annähernd in Ost-West-Richtung verlaufende Kalksteinmauer, die noch bis zu einer Höhe von 0,40 m erhalten war. Im Bereich des Estrichbodens wurde mittelkaiserzeitliche Keramik aufgelesen. Da

das Estrichniveau bereits auf Höhe der Fundamentgrabensohle lag, ist der Boden durch die Baumaßnahme voraussichtlich nicht weiter beeinträchtigt worden. Unmittelbar südwestlich wurden bei 128,70 m ü. NN Reste eines Ziegelsplittestrichs festgestellt, der vom Fundamentgraben durchtrennt worden war. Auf diesem zweiten Estrich lag kompakter Brandschutt mit Dachschiefer und spätantiken Funden (u. a. Rädchensigillata, Bronzemünzen aus konstantinischer und valentinianischer Zeit).

Unter dem geborgenen Fundmaterial sind drei gegossene Bleiobjekte besonders hervorzuheben [Abb. 21]. Das eine mit einem Gewicht von 1067,7 g weist rechteckige Form mit gewölbten Flächen und abgeschrägten Ecken auf. In der Mitte befindet sich eine vierkantige Vertiefung. Die beiden anderen, die vermutlich zu ei-



21 Trier, Bruchhausenstraße 22a. Römische Bleigewichte. M. 1:3. (Foto: Th. Zühmer, RE 2006,15/34).

nem Satz gehörten, haben Kegelform (Gewicht: 981,0 g bzw. 1170,4 g). Auf den Grundflächen der beiden kegelförmigen Exemplare befindet sich jeweils ungefähr in der Mitte ein nicht durchgehendes Loch. In einem der beiden Löcher steckte bei der Auffindung noch ein Holzstab, der mittels eines in die Bleimasse mit eingegossenen vierkantigen Eisenstiftes am Objekt befestigt war. Der Überrest eines entsprechenden Eisenstiftes ist auch bei dem zweiten Exemplar erhalten, in dem, wie aus Abdrücken im Blei deutlich wird, ebenfalls Holz steckte (freundlicher Hinweis von L. Eiden).

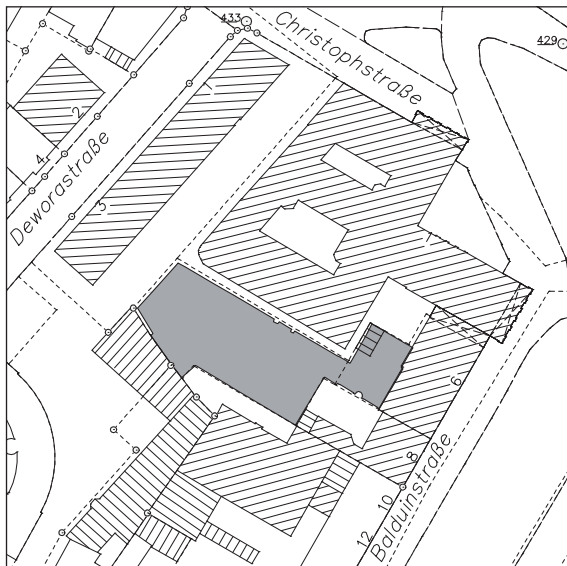
Nach den beschriebenen Merkmalen dürfte es sich bei den drei Objekten am ehesten um Gewichte handeln, wobei der kleinere der beiden Bleikegel mit einem Gewicht von 981 g 3 *librae* (= 982,4 g) entspricht. Beschriftungen in Form von Gewichtsangaben oder ähnlichem weist keines der Objekte auf. Die Verwendung der beiden kegelförmigen Exemplare wird durch die Darstellung eines Laufgewichtes an einer Schnellwaage auf einem Grabmal aus Neumagen veranschaulicht [Abb. 22] (Massow, Neumagen 78 f. Nr. 12 Taf. 12). Auf ihr ist

gut zu erkennen, dass das Gewicht mit einer Ösenvorrichtung auf der Kegelgrundfläche am Waagebalken aufgehängt wurde (EV 2005,96).



22 Neumagen. Darstellung einer Schnellwaage auf der Nebenseite eines Grabmals (Foto: RLM Trier, RD 64,175).

CHRISTOPHSTRASSE 1, ehemalige Bahndirektion



Der geplante Einbau eines auf Souterrainhöhe angelegten Parkdecks im Garten und Hof des ehemaligen Verwaltungsgebäudes der Bahndirektion erforderte archäologische Voruntersuchungen des Rheinischen Landesmuseums, die von September bis November 2007 mit finanzieller Unterstützung der TRIWO AG Bauträger Immobilien als Bauherrin durchgeführt werden konnten. Der parkähnliche Garten, der vor dem Südflügel des 1922-1925 erbauten Dienstgebäudes der damaligen Reichsbahn angelegt worden war, wies zur

Zeit seiner Nutzung zwei künstlich abgestufte Geländeneiveaus auf [Abb. 23]: ein niedrigeres in der westlichen Hälfte (ca. 134,05 m ü. NN) und ein höher gelegenes in der östlichen (ca. 135,70 m ü. NN).

Das rund 1140 m² große Bau Feld am Nordostrand des mittelalterlichen und römischen Stadtareals wurde mit mehreren Sondageschnitten erschlossen. Diese zeigten, dass die historische Oberfläche durch tiefgreifende neuzeitliche Geländemodellierungen und Aufschüttung mächtiger humoser Schichtpakete im Zuge der Errichtung der Bahndirektion starke Verän-



23 Trier, Christophstraße 1. Früheres Gartengelände der Bahndirektion, Ansicht von Nordwesten, Zustand vor Grabungsbeginn (Foto: J. Hupe, Digi-EV 2007,183/1).



24 Trier, Christophstraße 1. Ausschnitt einer großflächigen Sandentnahmegrube (Foto: H. Comann, Digi-EV 2007,183/62).

derungen erfahren hatte. Mögliche Baubefunde aus römischer Zeit oder dem Mittelalter ließen sich nicht (mehr) nachweisen, da man hier – wohl im späten Mittelalter oder in der frühen Neuzeit – die anstehenden Moselschwemmsande im Tagebaubetrieb großflächig zur Bausandgewinnung abgebaut hatte, wodurch die älteren Kulturschichten tiefgründig abgegraben worden waren [Abb. 24]. Entsprechende Beobachtungen wurden bereits 1921 bei den Ausschachtungen für den Bau der Bahndirektion gemacht (vgl. Jahresbericht 1921. Trierer Jahresberichte 13, 1921/22, 71-72). Durch eine Sondage konnte in einer Tiefe von 129,60 m ü. NN eine Grubensohle punktuell ermittelt werden. Aufgrund der tiefgründigen Störungen ließen sich lediglich am östlichen Rand des Baufeldes des künftigen Parkdecks noch Reste einer gekappten ehemaligen römischen Oberfläche feststellen.

Nach ihrer Auffassung wurden die Tagebaugruben mit schutthaltigen, sandig-schluffigen Böden aufgefüllt. Die verschiedenen Einfüllungsgebiete – darunter schieferkieshaltiger Sand, kiesiger rotbrauner Sand (buntsandsteinbürdig) sowie graubraune humose Böden – zeichneten sich in den Profilen als schmale, kleinteilig geschichtete Bänder ab. Das darin geborgene Keramikmaterial datierte vornehmlich in das 17./18. Jh. und dürfte damit einen allgemeinen *terminus ante quem* für den Sandabbau anzeigen.

Das Fundspektrum umfasste unter anderem bleiglasirte Irdenware, lokal produzierte sowie Westerwälder Steinzeuggefäße mit kobaltblauer und manganvioletter Bemalung, grünglasierte Ofenkeramik und zahlreiche Bruchstücke von Tonpfeifen. Zum repräsentativen Tischgeschirr gehörte eine kleine Fayenceschüssel (FNr. 27) mit Landschafts- und Architekturdarstellung in Blau- und Rotmalerei auf der Innenseite [Abb. 25], die von



25 Trier, Christophstraße 1. Fayenceschüssel mit Stranding und ausbiegendem Lippenrand, weiß glasiert, Innenseite dunkel- und hellblau bemalt. Dm. 15,6 cm; H. 5,5 cm. Spätes 17. Jh. bis 1. Hälfte des 18. Jhs. M. 1:2. (Fotos: Th. Zühmer, ME 2008,16/2-3).

fächerförmigen Behangmotiven nach Art der Frankfurter oder Hanauer Fayencen eingefasst wird. Dazu: C. Bischoff/L. Baron Döry, Frankfurter Fayencen des 18. Jhs. *Keramika 2. Kleine Schriften des Historischen Museums Frankfurt a. M.* 21 (Frankfurt 1984) 26-27 Nr. 106 Abb. 15. – E. Ipek-Kraiger/P. Husty, *Blau auf Weiß. Süddeutsche Fayencen aus der Sammlung des Salzburger Museums C. A.* (Salzburg 1994) 42 Nr. 44.

Unmittelbar am südöstlichen Rand des Baufeldes wurden des Weiteren zwei schachtförmige Gruben mit spätmittelalterlichem Siedlungsabfall angeschnitten. Ihre Grubensohlen reichten nicht bis auf den anstehenden Moselschwemmsand, so dass sie vermutlich bereits ursprünglich als Abfallgruben angelegt worden waren (EV 2007,183).

DIETRICHSTRASSE 5



Im Vorfeld einer projektierten städtebaulichen Aufwertung der Umgebung des Frankenturms führte das Rheinische Landesmuseum von November 2003 bis März 2004 archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in einem südöstlich des romanischen Turmhauses gelegenen spätmittelalterlichen Keller durch. Erste punktuelle Freilegungen waren in dem Objekt bereits seit Mai 2003 angelaufen.

Die Arbeiten erfolgten in enger Abstimmung mit der Städtischen Denkmalpflege und wurden durch Mitarbeiter einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme unterstützt, die die Stadtverwaltung zur Verfügung stellte.

Nach den Untersuchungsergebnissen von L. Clemens gehörten der Keller und die darüber erhaltenen aufgehenden Baureste zu einem Gebäude aus der Zeit um 1300, das in einer Urkunde von 1330 als *caminata nova* bezeichnet wird (vgl. L. Clemens/H. Löhr, Jahresbericht 2001-2003. Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/05, 417-419; bes. 419 mit Baubeschreibung, Stand vor Grabungsbeginn). Es lag innerhalb des Berings um den Frankenturm und war Teil dieses patrizischen Anwesens.

Der im gotischen Baubestand nahezu unversehrt erhaltene Keller besitzt drei hintereinander liegende Joche mit Kreuzgratgewölben, die durch Gurtbögen aus rotem Sandstein gegliedert sind. Sein in West-Ost-Richtung ca. 13 m langer, 6 m breiter und knapp 4 m hoher Innenraum (Scheitelhöhe im Gurtbogen) war bei Beginn der Untersuchungen bis unter die Kämpfer mit Siedlungsschutt angefüllt. Im Rahmen der Ausgrabungen wurde er bis zum ursprünglichen Bodenniveau (ca. 129,05 m ü. NN) freigelegt. Zwei spätmittelalterliche Nutzungsphasen zeichneten sich ab:

1) Zum ursprünglichen Baubestand gehörte ein ca. 2,60 m breiter Kaminofen, dessen Rückseite als flache Nische in die östliche Stirnwand eingesetzt worden



26 Trier, Dietrichstraße 5. Östliche Stirnwand des spätmittelalterlichen Kellers mit eingebautem Kaminofen (Foto: Th. Zühmer, Dia).



27 Trier, Dietrichstraße 5. Ursprünglicher Kellerzugang mit später eingefügtem Wandschrank (Foto: Th. Zühmer, Dia).

war [Abb. 26]. Ein runder Rauchabzug war in die Kellerwand integriert. In dieser ersten Phase wurde der Keller über einen ca. 2 m breiten Treppenzugang von Südwesten erschlossen.

2) Im Zuge eines Umbaus, wohl im 15. Jh., hob man den Fußboden um rund 0,90 m an und brachte einen neuen Estrich auf (OK bei ca. 129,95 m ü. NN). Mit dieser Maßnahme wurde auch der Kaminofen aufgegeben. Der bisherige Kellerzugang von Südwesten wurde vermauert und in die Öffnung ein Wandschrank eingefügt [Abb. 27]. Ein neuer Zugang wurde von Nordosten geschaffen, mit einer heute noch begehbaren Treppe. Vom nun erhöhten Bodenniveau aus legte man eine rechteckige Latrinengrube an, die gegen die nördliche Kellerwand gesetzt worden war und über einen Fallschacht in der Decke vom Erdgeschoss aus genutzt wurde. Die Treppenwange des neu geschaffenen Zugangs saß dabei der westlichen Fundamentmauer der Senkgrube auf.



28 Trier, Dietrichstraße 5. Medaillonkachel mit dem Bildnis des Julius Caesar, 16. Jh. M.1:3. (Foto: Th. Zühmer; Digitalfoto).

Ab dem 16. Jh. verlor der Kellerraum offensichtlich seine eigentliche Funktion, da er seit dieser Zeit der Abfallentsorgung gedient hat. Zu dem reichhaltigen Fundmaterial aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit zählten (neben großen Mengen von Keramik) Terrakottafigürchen, Spielsteine, 27 Münzen, Bleiplomben, diverse Trachtbestandteile, ein Kruzifix, eine Buchschließe, Teile eines hochgotischen Maßwerkes und vieles weitere. Zu nennen sind darüber hinaus Bruchstücke von mehreren aufwendig gestalteten Kachelöfen. Einer der Öfen des 16. Jhs. war mit einer Serie von grün glasierten Medaillons römischer Imperatoren geschmückt. Neben einem Bildnis des Julius Caesar [Abb. 28] sind fragmentarisch erhaltene Bildnisse des Augustus, des Hadrian und eines Kaisers mit Strahlenkrone (Konstantin I.?) nachgewiesen (FNr. 13), die jeweils mit außen umlaufenden lateinischen Beischriften versehen waren.

Bildergalerien dieser Art dokumentieren den Bildungsanspruch des Besitzers und das erwachende Interesse an antiken Stoffen in der Renaissance. Gerade Bild-

DOMINIKANERSTRASSE 2

Im südwestlichen Teil des gemeinsamen Schulhofs des Auguste-Viktoria- und des Max-Planck-Gymnasiums wurden in der zweiten Oktoberhälfte 2004 Tiefenbohrungen zur Aufnahme von 28 Stahlbetonpfählen mit einem Durchmesser von je 60 cm vorgenommen, die als Gründung für den Neubau einer Sport- und Mehrzweckhalle in den Boden eingebracht wurden. Die in Abstimmung mit dem Rheinischen Landesmuseum Trier durchgeführten Bohrungen reichten in eine Tiefe von etwa 10 m und damit mindestens 2 m in den anstehenden Fels (Rotliegendes) hinein.

nisse der „guten“ Kaiser wurden gesammelt und entsprechend präsentiert, da man sich mit ihren Taten identifizieren konnte. Vorlagen lieferten gedruckte Holzschnittsammlungen antiker Porträts, die seit dem 16. Jh. weit verbreitet waren.

Die Medaillonkachel mit dem Caesarbildnis trägt die Worte:

Iulius • Om[nis iacta] sit • alea – *Julius (Caesar sprach): Geworfen sei jeder Würfel!*

Der berühmte Ausspruch des Feldherrn erscheint hier nicht in der uns heute geläufigen Fassung, wie sie durch den antiken Biographen Sueton überliefert ist (Divus Iulius 32: *Iacta alea est*). Vielmehr orientierte sich der Text am niederländischen Humanisten Erasmus v. Rotterdam (1466/69-1536), der Anfang des 16. Jhs. mit den „Adagia“, einer kommentierten Sammlung antiker Sprichwörter und Redewendungen, eines der meistgelesenen Werke der Renaissance schuf. Im Adagium I 4.32 (*Omnem iacere aleam*) kommentierte Erasmus diese in der Antike gängige Phrase und stellte verschiedene Variationen bei den antiken Autoren zusammen. Zu den von Erasmus zitierten Werken gehörten auch die „Aphorismata regum et imperatorum“ des Griechen Plutarch, der Caesar die denkwürdigen Worte folgendermaßen sagen lässt (Moralia 206B.7):

Πᾶς ἀνερρίφθω κύβος – *Hochgeworfen sei jeder Würfel!*

Diesen Satz gibt Erasmus mit *Omnis iacta est alea* wieder. Seine lateinische Übersetzung bildete dann ganz offenkundig die Vorlage für die Beischrift der Medaillonkachel.

Unter dem spätmittelalterlichen Kellerfußboden konnten im Rahmen der Untersuchungen zudem noch Reste eines römischen Wohngebäudes mit zugehörigem Estrich und einer kleinen, mit Ziegeln ausgekleideten Feuerstelle aufgenommen werden. Darunter standen ab einer Tiefe von 128,20 m ü. NN tonige Seeschlamm-sedimente des verlandeten Moselaltarms an (EV 2003,68).

Aus der Bohrgutuntersuchung ging hervor, dass die Kulturschichten in diesem Bereich eine Stärke von 2 bis 2,5 m, vereinzelt bis zu 4 m aufwiesen. Die hieraus geborgene Keramik datierte vornehmlich in das 2. und 3. Jh. n. Chr. Eine Schichtenzuweisung der Funde ließ sich nicht vornehmen, da die Arbeiten nicht als Kernbohrung, sondern mit einer rotierenden Bohrschnecke durchgeführt wurden. Unterhalb der Kulturschichten folgten Ablagerungen von Sand, Schluff und Kies. Besonders zu erwähnen ist, dass der anstehende Fels im untersuchten Bereich von Nordwesten nach Südosten

um 2-3 m (auf ca. 129,10 m ü. NN) ansteigt, womit die Existenz der ältesten Niederterrasse – der Basilikafläche – bestätigt wird (H. Löhr, Drei Landschaftsbilder zur Natur- und Kulturgeschichte der Trierer Talweite. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 30, 1998, 7-28 Abb. 9).

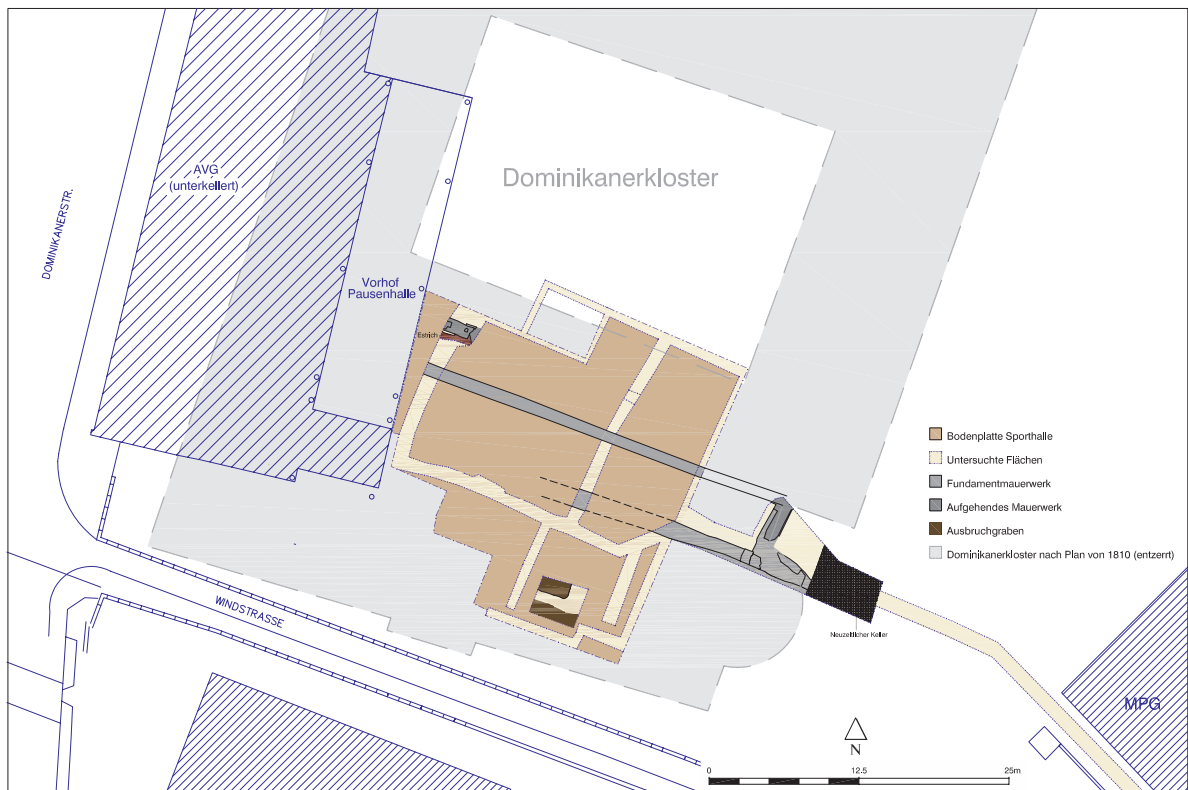
In einigen Bohrungen wurden zudem massive, unmittelbar unter der heutigen Oberfläche liegende Fundamentmauern festgestellt, die einen Zusammenhang mit dem hier früher ansässigen Dominikanerkloster vermuten ließen.

Die Ergebnisse der Bohrgutuntersuchung bildeten die Grundlage für baubegleitende Grabungen, welche im Zuge des zweiten Bauabschnittes zwischen Februar und April 2005 abgewickelt wurden. Die archäologischen Arbeiten wurden in Zusammenarbeit mit der Firma ArcTron Ausgrabungen und Computeranimationen GmbH durchgeführt und von der Stadt Trier als Bauträger finanziell unterstützt. Sie führten zur Aufdeckung von Bauresten der um 1240 errichteten und 1812 abgetragenen Klosterkirche der Dominikaner [Abb. 29] sowie von Teilen des daran anschließenden südlichen Klosterflügels [Abb. 30]. Die Ergebnisse dieser Maßnah-



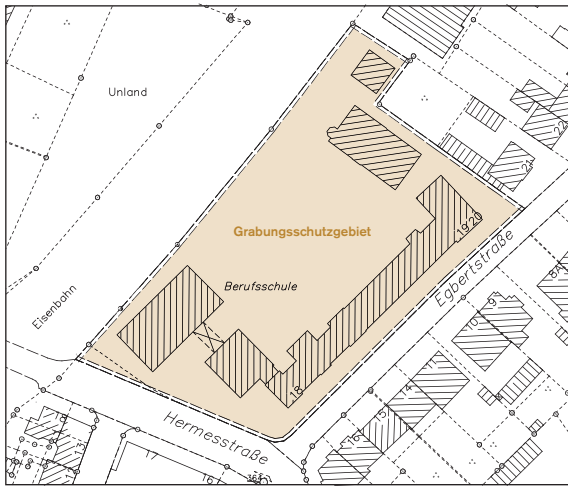
29 Trier, Dominikanerstraße 2. Dominikanerkirche: Fundament der Apsis mit Ansatz des nördlichen Seitenschiffs (Foto: K. Bissinger, Dia).

me sind gesondert vorgestellt worden: J. Hupe, „Im Schatten des Domes“. Ausgrabungen im ehemaligen Dominikanerkloster in Trier. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 37, 2005, 63-72 (EV 2004,142).



30 Trier, Dominikanerstraße 2. Grabungsplan mit ergänztem Grundriss des Dominikanerklosters (CAD-Plan: E. Nachreiner, ArcTron GmbH, Altenthann).

EGBERTSTRASSE 18-20 (Gelände des römischen Circus)



Gemäß § 22 des Landesgesetzes zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmäler (Denkmalschutz- und -pflegegesetz Rheinland-Pfalz) verordnete die Stadt Trier als Untere Denkmalschutzbehörde die Unterschutzstellung der Liegenschaft Egbertstraße 18-20 als Grabungsschutzgebiet, die im Juni 2005 amtlich bekanntgemacht wurde (vgl. Rathaus-Zeitung vom 7.6.2005, S. 6). Das Grabungsschutzgebiet umfasst das Grundstück der ehemaligen Landes-Lehr- und Versuchsanstalt für Landwirtschaft, Weinbau und Gartenbau. Der Ausweisung als Grabungsschutzgebiet lag folgende Begründung zugrunde:

„Das zu schützende Areal liegt am östlichen Rand des römischen Trier und wird von der Egbertstraße im Südosten, der Hermesstraße im Südwesten und der Eisenbahntrasse im Nordwesten begrenzt. Das Areal ist Teil der bisher weitgehend unerforschten römischen Pferderennbahn (Circus), die vermutlich im 2. Jh. n. Chr. errichtet wurde und mit baulichen Umgestaltungen

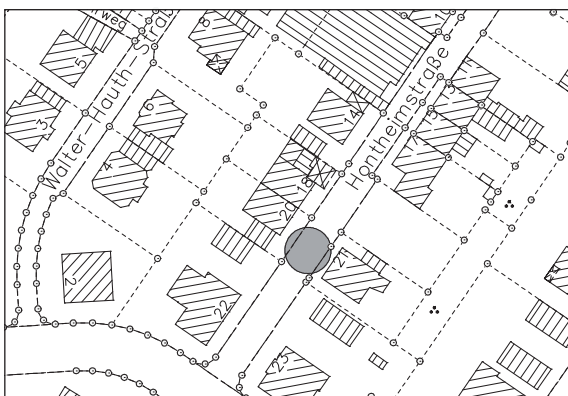
bis ins 5. Jh. in Betrieb blieb. Die ehemals 500 m lange und 90 m breite Pferderennbahn erstreckte sich zwischen den Straßenzügen der heutigen Agritiusstraße im Norden und der Hermesstraße im Süden. Ihre Lage ist durch literarische Zeugnisse und kleinere archäologische Beobachtungen belegt. An der Wende zum 12. Jh. waren der Standort und die Funktion des römischen Monumentalbaus noch bekannt. Eine im Jahr 1101 abgefasste Urkunde erwähnt das „Stadion der alten Stadt ..., welches nun Langgraben genannt wird“. Anschließend wurde das Steinmaterial des Circus zum Bau der nahegelegenen hochmittelalterlichen Stadtmauer verwendet und das Bauwerk geriet in Vergessenheit. Die Lage des Circus ist teilweise im heutigen Stadtgrundriss noch ablesbar.

Bisher liegen nur punktuelle archäologische Untersuchungen vor. Aus ihnen ist jedoch ersichtlich, dass das zu schützende Gelände den südwestlichen Abschnitt der Rennbahn markiert, in dem sich der Eingang und der Startbereich der Anlage befand. [...]

Das zu schützende Gelände der ehemaligen Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt bildet mit einer Gesamtfläche von annähernd 9000 m² das letzte zusammenhängende Areal des römischen Circus, das nicht durch tiefe Bodeneingriffe zerstört ist. Daher werden in der unbebauten Fläche ebenso wie unter den teilweise nicht unterkellerten Gebäuden ungestörte römische Schichten mit reichen archäologischen Funden und Befunden erwartet. Der römische Circus stellt für Trier ein Kulturdenkmal ersten Ranges dar, das eine vergleichbare historische Bedeutung wie das Amphitheater besitzt.“

Planungen für eine Umgestaltung und Neubebauung des Areals wurden bislang nicht realisiert, so dass noch keine Ausgrabungen erfolgt sind (vgl. auch Denkschrift 2005, 100-101).

EUREN, Hontheimstraße



Neuzeitliche Sedimentation

In Euren konnte 2006 im Fahrweg zwischen „Vor Plein“ und Hontheimstraße eine Leitungsverlegung beobachtet werden, deren Tiefstes auf Höhe der Häuser Hontheimstraße 20a-b folgenden Schichtenaufbau freigab:

- 1 20 cm Straßenbelag aus kopfgroßen Muschelkalkpflastersteinen,
- 2 60 cm moderne, sandig-lehmige Auffüllung mit kantigen Steinen,
- 3 10 cm kleinstückiges Straßenpflaster aus stärker gerundeten Muschelkalken,
- 4 50 cm ff. hellrötlich weißer, ganz schwach schluffiger Sand.

Die heutige wie auch die ältere Oberfläche steigen Richtung Eurener bzw. Eisenbahnstraße an. Unter dem älteren aber sicherlich auch neuzeitlichem Straßenpflaster stehen neuzeitlich abgelagerte Sande des

Eurener Baches an, die Richtung Mosel eine deutliche Schwemmfächerstruktur mit Achse Eisenbahnstraße bilden.

EUREN, St.-Helena-Straße 25a



An der südlichen Außenseite der Pfarrkirche St. Helena wurde Mitte Februar 2006 im Auftrag des Eigentümers eine 1 m² große sondierende Ausschachtung vorgenommen, um den Feuchtigkeitsgehalt des Kirchenfun-

daments zu messen. Bei den Arbeiten wurde bereits in geringer Tiefe, 0,62 m unter der jetzigen Platzoberfläche, das bekannte Portikusmosaik der spätantiken suburbanen Villa erfasst, deren Haupthaus teilweise unter der heutigen Kirche liegt. Teilflächen dieses Mosaiks waren seit 1859 wiederholt aufgedeckt worden, zuletzt 1988 nördlich und südlich neben der Kirche (vgl. Kat. Mosaik Trier 172-173 Nr. 166a-b Taf. 105. – Denkschrift 2005, 144-146 Abb. 31a-b; d).

Die Fundstelle von 2006 lag unmittelbar an der Südwand, im östlichen Winkel des mittleren „Strebpfeilers“ der neugotischen Kirche, deren Sandsteinfundamente das Mosaik durchtrennt hatten. Der auf einer Höhe von 142,95 m ü. NN angetroffene Boden zeigt einen Kreuzbandrapport aus sich berührenden Wellenlinien mit dazwischenliegenden Kreisfeldern, die mit Kreuzsternen gefüllt sind (Kat. Mosaik Trier Nr. 166b). Die Farbpalette umfasst Schwarz, Weiß, Ziegelrot (Kreuzbänder und Kreuzsterne) sowie Beigegrün (Kreisfelder). Das Mosaikstück verblieb am Fundort.

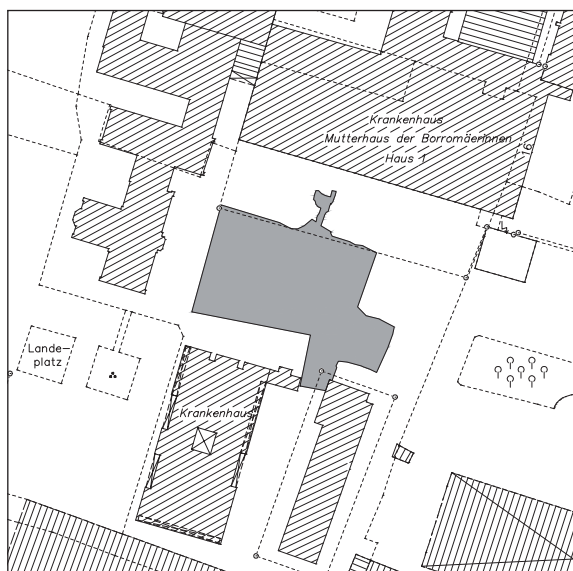
EUREN, Walter-Hauth-Straße 24



Im November 2006 wurde eine Bauausschachtung für ein Wohngebäude begutachtet, um weitere Anhaltspunkte zur Flächenausdehnung der spätrömischen Großvilla von Euren zu gewinnen (vgl. zuletzt S. Faust/H. Löhr in: Denkschrift 2005, 144-146 mit weiterer Literatur). Die Ausschachtungssohle der Baugrube erreichte mit ca. 132,60 m ü. NN bereits anstehenden lehmigen Sand. Innerhalb der Baugrube ließ sich eine antike humos-sandige Geländeoberfläche verfolgen, die in südöstliche Richtung leicht abfiel. Sie enthielt kleinere verrollte Ziegel- und – soweit ansprechbar, am ehesten mittelkaiserzeitliche – Keramikbruchstücke. Der beobachtete Horizont überlagerte seinerseits eine weitgehend ausgebrochene, nurmehr als Fundamentstückerhaltene Bebauung mit Rotsandsteinmauerwerk.

Der Befund deutet auf antike Siedlungsaktivitäten hin, die bereits vor der Spätantike ihren Niederschlag gefunden haben. In nachantiker Zeit wurde das Gelände durch verschiedene fluviale Schwemmhorizonte überprägt (EV 2006,156).

FELDSTRASSE, Klinikum Mutterhaus



Auf dem Gelände des Klinikums Mutterhaus der Borromäerinnen konnten die im Jahr 2003 begonnenen Grabungen bis zum Januar 2006 fortgesetzt werden. Untersucht wurde das unmittelbar nördlich an die Grabungsfläche von 2003 anschließende Gelände des zweiten Bauabschnittes [Abb. 31] (Zur Grabung 2003: S. Faust, Ausgrabung eines unbekanntes römischen Großbaus am Moselufer in Trier. In: Archäologie in Rheinland-Pfalz 2003, 60-63. – Jahresbericht 2001-2003. Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/05, 420 f.).

Vorgeschichtliche Bebauung

Trotz tiefreichender Bodeneingriffe bereits in römischer Zeit konnte im östlichen Bereich der Fläche auf einer Länge von ca. 36 m und einer Breite von ca. 13 m eine Siedlung der späten Bronzezeit (ca. 900-750 v. Chr.) nachgewiesen werden. Festgestellt wurden Pfostenlöcher von Hausgrundrissen, eine Abfall- und eine Silogrube. Der Befund setzt sich außerhalb der Grabungsgrenzen fort.



31 Trier, Feldstraße. Übersichtsplan der Grabung 2004-2006 mit allen Phasen (Plan: K.-H. Kurella, RLM Trier).

Fachwerkbekbauung

Zur ersten römischen Bebauung dieses Areals gehören rechteckig ausgehobene Gräben von bis 55 cm Breite und 1 m Tiefe am Nordende des Grabungsareals. In ihnen standen teilweise dicht am Rand sowie mittig die Konstruktionshölzer von Fachwerkwänden. Diese Wände hatten eine Stärke von etwa 17-25 cm. In den Räumen des Fachwerkbaus lagen hochwertige Estriche; die Wände waren bemalt. Infolge der unzureichenden Verdichtung der Einfüllerde in den extrem breiten Fundamentgräben traten an mehreren Stellen schwere Bauschäden auf: Die Wände wurden durch das Gewicht der Dächer nach außen und nach unten gedrückt, dadurch knickten die Estriche an den Rändern ab [Abb. 32]. Zwischen Estrich und Wandputz klafften bei der Aufdeckung Lücken von bis zu 5 cm. Die bauffällig gewordenen Gebäude mussten aufgegeben werden.

Von dieser Fachwerkbekbauung [Abb. 33] konnten mindestens vier Gebäude zu großen Teilen freigelegt werden (B, C, E, F). Zwei weitere (A, D) sind nur durch einzelne Mauern nachgewiesen.



32 Trier, Feldstraße. Fachwerkwände mit abgeknickten Estrichen (Foto: B. Kremer, RLM Trier).



33 Trier, Feldstraße. Plan der Fachwerkbekbauung (Plan: K.-H. Kurella, RLM Trier).

Gebäude C misst von Ost nach West ca. 22,50 m, von Nord nach Süd 12,00 m. An einen 11 m breiten, durch einen Mittelflur erschlossenen Zentralteil schließen im Westen drei weitere Wände an, die allerdings im weiteren Verlauf durch Gräben, Fundamente und Keller der Folgebebauung stark gestört sind.

Annähernd gleiche Ausmaße wie der Zentralteil von Gebäude C wird das mit nur 2,60 m Abstand unmittelbar östlich gelegene Fachwerkgebäude B gehabt haben, dessen nördliche Schmalseite nicht freigelegt werden konnte. Auffallend ist die Übereinstimmung der Grundrisse, die sogar beide den gleichen kleinen Versatz von ca. 62 cm im Mittelgang aufweisen. Vielleicht markiert er die Position einer Leiter zum Dach oder einem Obergeschoss. Jedenfalls werden diese beiden Häuser gleichzeitig errichtet worden sein. Dies ist für die anderen Fachwerkbauten möglich, aber nicht zu beweisen.

Traufgräben zur Ableitung des vom Dach kommenden Regenwassers wurden an der westlichen und der

östlichen Langseite von Haus B festgestellt. Der Traufgraben an der Westseite biegt hinter der Gebäudeecke nach Osten um und gabelt sich dort.

Im Süden lag eine zweite Gebäudereihe (Haus E und F). Sie war durch die Folgebebauung schlechter erhalten, doch einige Fundamentgräben konnten festgestellt werden. Estriche haben sich hier nicht erhalten. Diese Bebauung reichte noch mindestens 13 m weiter nach Osten, in einen Bereich, der weiter nördlich durch Heizöltanks gestört war.

Die größte Ausdehnung der in Bauabschnitt 2 festgestellten Fachwerkbebauung in West-Ost-Richtung beträgt ca. 55 m, in Nord-Süd-Richtung etwa 40 m. Bei den Grabungen von 2003 konnte diese frühe Phase unter dem späteren Monumentalbau aus Zeitgründen nicht untersucht werden.

Weder die am Nordrand der Bebauung (schon außerhalb der Grabungsfläche) erwartete West-Ost-Straße noch eine Wegeführung zwischen den Fachwerkbauten konnte festgestellt werden.



34 Trier, Feldstraße. Plan der Steinbebauung (Plan: K.-H. Kurella, RLM Trier).

Steinbauphase

[Abb. 34]

Nach der Niederlegung der Fachwerkbauten wurde das Gelände um bis zu 50 cm aufgeschüttet. Die Datierung des Fundmaterials aus dieser Aufhöhung und damit die Datierung der folgenden Phasen steht noch aus.

In Steinbauweise wurden die nächsten Bauten auf dem untersuchten Gelände errichtet. Da die Vorausschachtung vor Grabungsbeginn sehr tief reichte, fehlten in einigen Bereichen die Erdgeschossmauern völlig, und nur die unteren Lagen der Keller waren erhalten. Die Bebauung ist mehrphasig. Sechs hypokaustierte Räume und mehrere Hofbereiche wurden festgestellt. Zur Funktion der meisten Bereiche war keine Aussage möglich.

Als Anbau an das Monumentalgebäude aus dem späten 4. Jh. – den *terminus post quem* für seine Errichtung liefert eine zwischen 367 und 375 n. Chr. geprägte Münze des Gratian unter einem bauzeitlichen Estrich – sind die unmittelbar nördlich an dieses anschließenden Bauteile errichtet worden. Eigentümlich ist dabei die Schiefwinkligkeit ihrer langen Nord-Süd-Mauern, während die kurzen West-Ost-Mauern parallel zu der Nordmauer des Monumentalbaus und einer am Nordende des Anbaus ansetzenden langen West-Ost-Mauer liegen. Letztere folgt vermutlich dem Verlauf einer älteren Parzellengrenze. Ob es sich bei einem Apsidenraum mit wasserfestem Estrich und einem benachbarten hypokaustierten Raum um eine kleine Badeanlage handelt, konnte nicht geklärt werden. In einen langen Flur mit grobem Estrichfußboden wurden im Rahmen einer Nachnutzung mit ca. 20 cm Abstand zur Wand kleine Holzpfosten eingebaut.

Ursprünglich ermöglichte dieser Flur den Zugang zu einem westlich gelegenen Hofgelände. Hier konnte dicht an der Außenmauer des nächsten Gebäudes eine Doppelbestattung zweier enthaupteter Männer freigelegt werden. Die anthropologische Untersuchung wird von W. Teegen vorgelegt werden.

Straße

Unmittelbar vor dem Bettenhaus im Norden, direkt außerhalb des Grabungsgeländes, wurde die Fortsetzung der West-Ost-Straße 6 (Benennung nach Schindler, Straßennetz, 121-209) erwartet. Aus diesem Grund wurde die Grabung hier erweitert. Bedingt durch einen Weg, einen Lüftungsschacht und den Standort eines Baukrans war hier nur eine räumlich eng begrenzte Untersuchung möglich.

Angetroffen wurden dicht voreinander zwei west-ost-orientierte Mauern, deren südliche als Begrenzung der freigelegten Steinbebauung anzusehen ist. Statt der erwarteten Straße lag mit ca. 1,70 m Abstand vor diesen Mauern ein nach Norden geöffneter hypokaustierter



35 Trier, Feldstraße. Apsidenraum an der Stelle der vermuteten Straße (Foto: B. Kremer, RLM Trier).

Apsidenraum, der aufgrund seiner massiven Bauweise zu einem größeren Gebäude gehören muss [Abb. 35]. In der Phase, in welcher dieses Gebäude bestanden hat, existierte hier die Straße also nicht. Keine eindeutige Aussage war in dem kleinen Grabungsfenster darüber zu gewinnen, ob sie zur Zeit der Erbauung der Fachwerkhäuser vorhanden oder zumindest als Trasse angelegt war. Da die Front von mindestens zwei dieser Häuser allerdings an der Straßentrasse orientiert ist, erscheint ihr Vorhandensein in der frühen Nutzungsphase des Geländes doch wahrscheinlich.

Gewerbliche Nutzung

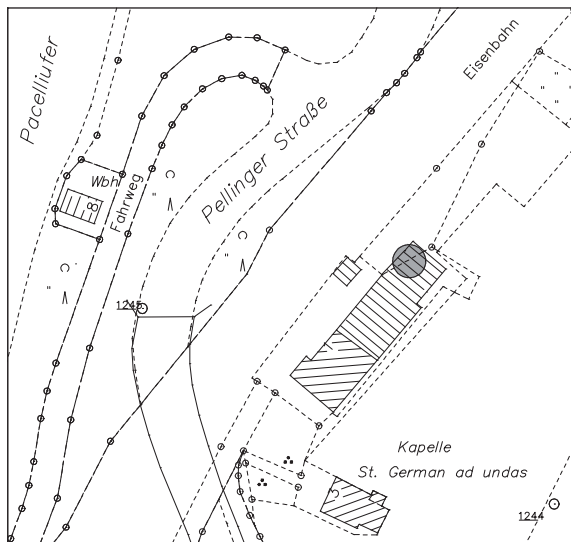
Fachwerkgebäude F überlagert einen von zwei kleinen Töpferöfen aus augusteisch/tiberischer Zeit (J. Morscheiser-Niebergall, Die Anfänge Triers im Kontext augusteischer Urbanisierungspolitik nördlich der Alpen, Wiesbaden 2009, 101; 231-236 u. ö.). Ob zu diesen Töpferöfen Fachwerkhäuser oder Schuppen gehören, konnte nicht geklärt werden. Diese Töpferöfen und drei kleine



36 Trier, Feldstraße. Kanäle mit Holzkästen (Foto: B. Kremer, RLM Trier).

Öfen eines Bronzehandwerkers sowie weitere kleine Öfen im Innern der Steinbauten belegen den gewerblichen Charakter dieses Randbereiches der römischen Stadt wohl während des gesamten Zeitraums der Nutzung. Noch nicht abschließend gedeutet ist ein System von Abwasserkanälen mit Holzkästen in mehreren Phasen, das nach der Aufgabe der Fachwerkbauung angelegt wurde [Abb. 36]. Von den Steinbauten werden einige der Kanäle überbaut. Die jüngsten haben

FEYEN, Pellingier Straße 1



1. Bei Ausschachtungsarbeiten zur Unterfangung von Fundamenten eines in den zwanziger Jahren des 20. Jhs. errichteten Stallgebäudes auf dem Weingut der Familie H. Wahlen wurde Anfang Januar 2007 im Stallinneren ein spätrömischer Sarkophag aus graugrünem Muschelsandstein aufgedeckt und dem Landesmuseum unmittelbar gemeldet. Der annähernd Südwest-Nordost gerichtete Sarkophag wies einen nahezu bündig aufsitzenden, dachförmigen Deckel auf, dessen Oberkante bei 134,73 m ü. NN nur 45 cm unter dem Fundament einer quer zum Sarkophag verlaufenden Zwischenwand des Stalles lag. Aus statischen Gründen wurde daher davon abgesehen, ihn vollständig freizustellen und zu heben. Das umgebende, relativ lockere humose Erdreich, in dem sich keine Eintiefung einer Grabgrube abzeichnete, enthielt neben römischem Ziegelbruch und Holzkohlestücken auch zahlreiche keramische Reste, vornehmlich des 3. beziehungsweise beginnenden 4. Jhs. (u. a. Schwarzfirnisbecher Niederbieber 33a, Reibschüssel Gose 152, späte Nigra-Schüssel Hussong/Cüppers 28b).

Als Folge der zuvor maschinell durchgeführten Erdarbeiten war der Sarkophagdeckel südlich vor dem Fun-

der aber wohl noch gleichzeitig mit diesen bestanden (Inv. 2003,16).

S. Faust

Lesefund

Im Aushub des nordöstlichen Grabungsfeldes fand Herr D. Metzner, Schweich, das Nackenbruchstück einer Steinbeilklinge aus Diabas, die er dem Museum schenkte (EV 2007,160).

dament der Zwischenwand angerissen, so dass sich ein Stück des Deckels separat abheben ließ. Außen- und Innenseite des Sarkophagkastens sowie der Deckel selbst waren im Bogenschlag scharriert. Die zugehörige Bestattung erwies sich als bereits gestört: Große Teile des Skelettes, dessen Schädel nach Südwesten wies, lagen nicht mehr in ihrem ursprünglichen anatomischen Zusammenhang. Das Sarkophaginnere war teilweise mit lockerem humosem Boden angefüllt, der in seiner Konsistenz der des umliegenden Erdreichs entsprach und neben kleinscherbigen römischen Keramikresten auch einen barbarisierten Antoninian eines gallischen Kaisers (270/80) enthielt. Die Funde dürften zufällig hineingeraten sein, als der Sarkophag vormals geöffnet und nach möglichen Beigaben durchsucht worden war (EV 2007,1).

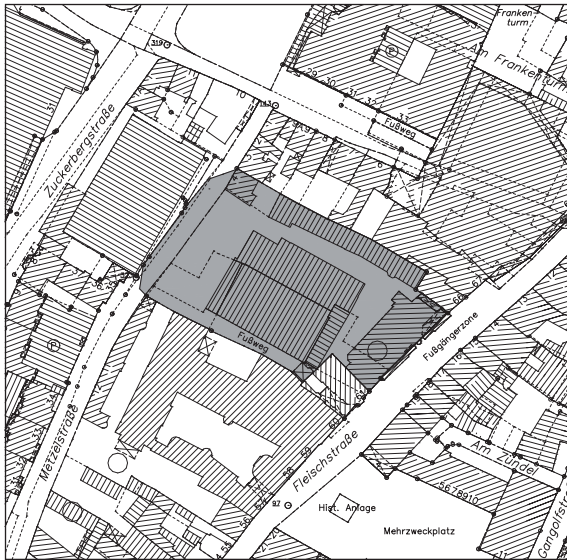
2. Im Verlauf der Dokumentationsarbeiten machte die Eigentümerin des Weingutes, Frau M. Wahlen, auf Teile römischer Grabdenkmäler im Familienbesitz aufmerksam und überließ diese dem Museum zur Bearbeitung.

Bei den Fundstücken handelt es sich um Fragmente einer Grabinschrift, einer Gewandfigur und eines Grabaltars [Abb. 37], die 1996 beziehungsweise um 1980 bei Bauarbeiten auf sowie neben dem Grundstück zutage gefördert worden waren. Dazu: J. Hupe, Ein römisches Gräberfeld bei Trier-Feyen und die Anfänge der Kapelle St. Germanus ad undas. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 40, 2008, 95-106. Verbleib: beim Finder.



37 Trier-Feyen, Bahneinschnitt vor dem Grundstück Pellingier Straße 1. Altarpulvinus, Fragment eines Grabaltars der mittleren römischen Kaiserzeit, Jurakalkstein. **a** Bildnis auf der Stirnseite. **b** Schuppenverzierte rechte Nebenseite. Privatbesitz (Fotos: Th. Zühmer, Digi-EV 2007,31.5.8).

FLEISCHSTRASSE 62-65/METZELSTRASSE 4



Mit der Errichtung der Ladenpassage „Trier-Galerie“ wurde in den Jahren 2007/08 eines der größten Bauprojekte der letzten Jahrzehnte im Stadtzentrum umgesetzt. Das Baufeld umfasste das seit 2001 leerstehende Grundstück der ehemaligen Paulinusdruckerei (Fleischstraße 62-65) zwischen Fleisch- und Metzelsstraße, das Grundstück Metzelsstraße 4 sowie das westlich anschließende Gelände des brachliegenden alten „City-Parkhauses“ (Metzelsstraße 39/41) zwischen Metzels- und Zuckerbergstraße.

Nach dem Abriss der bestehenden Betriebsgebäude der Druckerei und des Wohnhauses Metzelsstraße 4 führte das Rheinische Landesmuseum Trier im Vorfeld der Ausschachtungsarbeiten von April bis November 2006 in Kooperation mit dem Fach Klassische Archäologie der Universität Trier unter Leitung von Dr. Georg Breitner ausgedehnte Grabungen durch, die vom Bauträger finanziell unterstützt wurden. Die Untersuchungen zwischen Fleisch- und Metzelsstraße erstreckten sich über eine Gesamtfläche von ca. 8.700 m² [Abb. 38] und schlossen auch den Straßenbereich der Metzelsstraße mit ein, da der westliche Gebäudeteil der Einkaufspassage hier über ein durchgehendes „Basement“ mit dem östlichen verbunden werden sollte.

Ogleich nach der Lage des Ausgrabungsgeländes innerhalb des römischen Stadtplans und älteren Aufschlüssen mit einer Nord-Süd-Straße (Schindler, Straßennetz, Straße E) und angrenzender Wohnbebauung gehobener Ausstattung zu rechnen war, wurden die Erwartungen bezüglich der Erhaltung und Güte der erwfgedeckten Befunde trotz teilweise erheblicher neuzeitlicher Bodeneingriffe weit übertroffen [Abb. 39-40]. Es gelang, die bauliche Erschließung und Entwicklung einer römischen *insula* von der zweiten Hälfte des 1. Jhs. bis zum späten 4. Jh. n. Chr. in wesentlichen Elementen herauszuarbeiten: Das nach Westen abfallende Terrain lag im Uferbereich eines verlandeten Altarms der Mosel, der in der Vergangenheit bereits an verschiedenen Stellen im nordwestlichen Stadtgebiet nachgewiesen werden konnte. Im Zuge der Erweiterung der august-



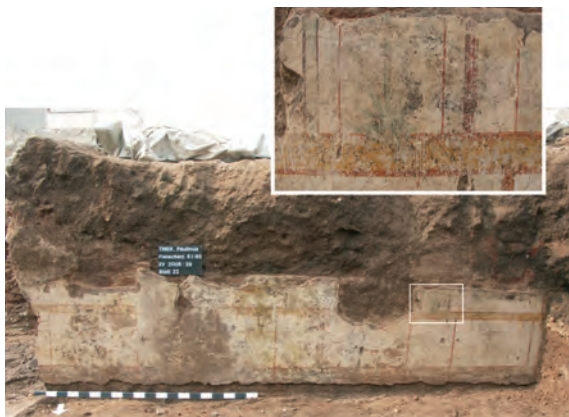
38 Trier, Fleischstraße/Metzelsstraße. Übersicht des Ausgrabungsgeländes von Süden (Foto: G. Breitner, Digi-EV 2006, 29/595).



39 Trier, Fleischstraße/Metzelstraße. Gesamtplan der Baubefunde. Plan mit Eintragung des römischen Straßensystems und älterer Grabungsbefunde, eingebunden in die digitale Stadtgrundkarte.



40 Trier, Fleischstraße/Metzelstraße. Gesamtplan der Bau-
befunde. Ausgrabungsfläche (CAD-Plan: O. Haffner).



41 Trier, Fleischstraße/Metzelstraße. Sockelzone einer Innenhofwand mit weißgrundiger Felderdekoration und Pflanzenmotiv (FNr. 56), wohl 3. Jh. n. Chr. (Foto: G. Breitner, Digi-EV 2006,29/86.90; Bearbeitung: F. Dewald).



42 Trier, Fleischstraße/Metzelstraße. Badeanlage einer Stadtvilla, Übersichtsaufnahme von Osten (Foto: G. Breitner, Digi-EV 2006,29/205).

teischen Gründungsstadt wurde das Gelände wohl in flavischer Zeit als Bauland erschlossen und eine vom Forum kommende Straße in nördliche Richtung verlängert, wobei die östlich angrenzenden Wohnviertel zum Teil terrassiert angelegt wurden.

Weiter westlich konnten Teile von zwei Wohnhäusern mit zentral gelegenen Innenhof dokumentiert werden, deren Ursprünge wohl ebenfalls noch in das spätere 1. Jh. n. Chr. zurückreichen. Abgesehen von kleineren Umbauten und Veränderungen in der räumlichen Gliederung blieben die Häuser in ihrer Grundstruktur lange unverändert, so dass hier eindrucksvolle Reste ihrer ehemaligen Raumdekoration erhalten geblieben sind. Allein aus diesen Häusern wurden rund 60 m² von zum Teil in mehreren Lagen anhaftenden Wandmalereien geborgen, die zwischen dem ausgehenden 1. Jh. und dem 3. Jh. n. Chr. entstanden sind [Abb. 41].

Im östlichen Teil der Grabungsfläche wurde innerhalb eines großzügigen spätrömischen Wohnkomplexes zudem ein kleines beheizbares Privatbad aufgedeckt, das mehrere Umbauten erfahren hatte [Abb. 42].

Im Mittelalter wurde die orthogonale römische Straßenführung aufgegeben. Die neue, hochmittelalterliche Bebauung orientierte sich bereits unter Nutzung einzelner römischer Mauerzüge am heutigen Verlauf der Fleischstraße. Die topografische Situation veranschaulicht für Trier beispielhaft die mittelalterliche Überprägung eines antiken Stadtviertels (Inv. 2006,2).

Vorberichte und Einzelveröffentlichungen: G. Breitner/J. Hupe, Archäologie in Deutschland 23, 2007, H. 6, 51. – G. Breitner, Trier, Grabung Fleischstraße/Metzelstraße. Entwicklung eines römischen Stadtviertels. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 39, 2007, 78-88. – J. Hupe, Trier, Grabung Fleischstraße/Metzelstraße. Einblicke in ein mittelalterliches Stadtquartier. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 39, 2007, 89-99. – G. Breitner/M. Weidner, Neue Forschungen zur Entwicklung spätrömischer Wohnbebauung in Trier. Archäologisches Nachrichtenblatt 13, 2008, 269-276; hier 269; 271-272. – G. Breitner/K.-P. Goethert, Ein Altar für Augustus und Roma in Trier. Zum Neufund einer Marmorplatte mit Rankendekor. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 40, 2008, 7-13. – K.-P. Goethert, Un autel pour Rome et Auguste à Trèves. Une copie de l'autel de Lyon. Monuments et mémoires de la Fondation Eugène Piot 88, 2009, 83-92.

Aus dem Erdaushub der Baustelle, der nach Abschluss der Grabungen auf eine Schuttdeponie verbracht worden war, legte Herr H. Weiler, Welschbillig, drei spät-keltische Bronzemünzen aus nachcäsarischer Zeit vor:

1) Prägung mit der Legende *Pixtilos* (dLT XXVIII 7078. – S. Scheers, Un monnayage post-césarien des années 40-30 av. J.-C.: les monnaies à légende PIXTILOS. Revue numismatique 21, 1979, 57-83; hier 62 Taf. XIII 11-13), ca. 40-30 v. Chr. [Abb. 43].

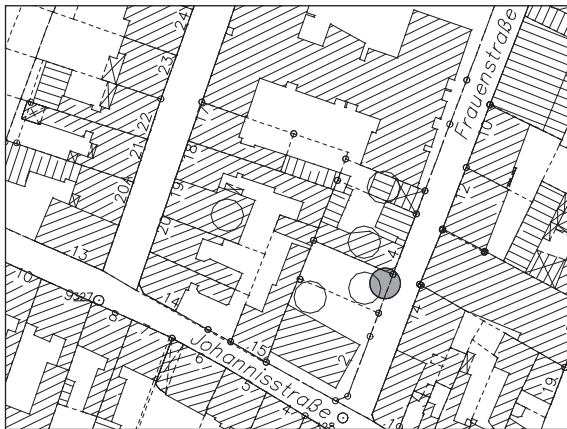


43 Trier, Fleischstraße/Metzelstraße. Spätkeltische Bronzeprägung (*Carnutes?*) mit der Legende *Pixtilos*, ca. 40-30 v. Chr. (Fotos: Th. Zühmer, RE 2008,7/8-9). M. 1:1.

2) Typ mit dem abgerundeten Profil und Beischrift des Fürsten *Arda* (Reding 9. – Scheers 30a IV), vor 30 v. Chr.

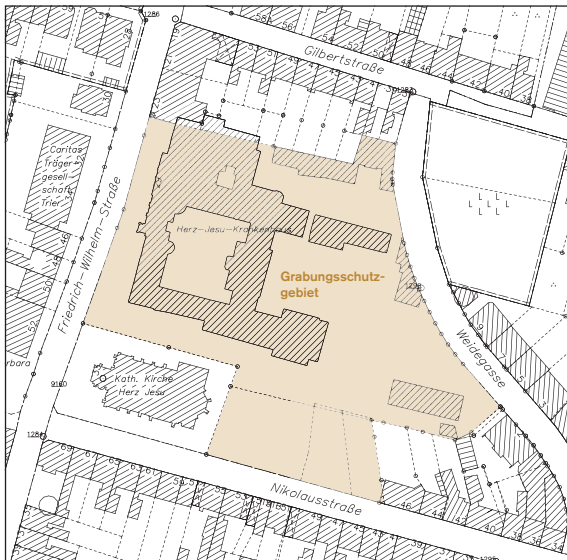
3) Prägung mit dem Namen *Germanus Indutilli l(ibertus)* (Reding 13. – Scheers 216), nach 10 v. Chr. Verbleib: beim Finder.

FRAUENSTRASSE 3



Bei Ausschachtungsarbeiten für einen Wasseranschluss am östlichen Rand des Grundstücks wurden Ende April 2005 eine Säulentrommel aus hellem Sandstein und ein Rotsandsteinquader eines „Laubnpfeilers“ zutage gefördert. Die ursprüngliche Fundtiefe des Quaders konnte auf ungefähr 132 m ü. NN rekonstruiert werden. Seine Lage lässt sich verknüpfen mit früheren Untersuchungen auf dem weiter nördlich gelegenen Gelände der ehemaligen Tabakfabrik Landewyck, Frauenstraße 7-9 (Jahresbericht 1998. Trierer Zeitschrift 63, 2000, 424-425 Abb. 7). Aus ihnen ist ersichtlich, dass der jetzt zutage geförderte Quader zum ostseitigen Laubengang einer römischen Nord-Süd-Straße (Schindler, Straßennetz, Straße C) gehörte und noch annähernd *in situ* gelegen haben dürfte (EV 2005,107).

FRIEDRICH-WILHELM-STRASSE 29/31, ehemaliges Herz-Jesu-Krankenhaus



Das Grabungsschutzgebiet umfasst das Gelände des ehemaligen Herz-Jesu-Krankenhauses, das nach Aufgabe des Krankenhausbetriebs einer Neubebauung zugeführt werden soll.

Das Areal befindet sich im Gebiet der römischen Gründungsstadt, das heißt in dem zuerst, also bald nach 17 v. Chr. besiedelten Stadtgebiet. Das rechteckig angelegte Straßenraster aus der Gründungszeit des römischen Trier umschloss 44 für eine Bebauung vorgesehene Insulae.

Das Grabungsschutzgebiet umfasst insbesondere jene Insula, die die Südwestecke des Gründungsrasters bildete. Darüber hinaus verliefen zwei römische Straßen in dem Areal. Die östliche Begrenzung der Insula bildete eine römische Nord-Süd-Straße, die an der heutigen Einmündung der Weidegasse in die Gilbertstraße beginnt und zum Teil unter dem Gartengelände des ehemaligen Krankenhauses verläuft. Die südlich der Insula verlaufende römische Ost-West-Straße befindet sich im Bereich des Südtraktes des Krankenhauskomplexes und ist bereits 1925 in Teilbereichen angeschnitten worden.

Anlässlich der Errichtung des Krankenhauses 1898 und bei späteren Erweiterungsbauten wurden bei baubegleitenden archäologischen Notmaßnahmen (1909, 1925, 1928 und 1941) sowie bei archäologischen Untersuchungen (1993) Strukturen römischer Wohngebäude aufgenommen. Unter anderem wurden Räume entdeckt, die um einen Innenhof gruppiert waren und teilweise mit Fußbodenheizung sowie mit qualitativollen Wandmalereien (z. B. mit zierlichen Fischreihermotiven) des ausgehenden 1. Jhs. n. Chr. ausgestattet waren. Solche Wandmalerei sowie verschiedene Mosaikreste zeugen von gehobener Wohnqualität. [...]

1. Grabungsschutzgebiet

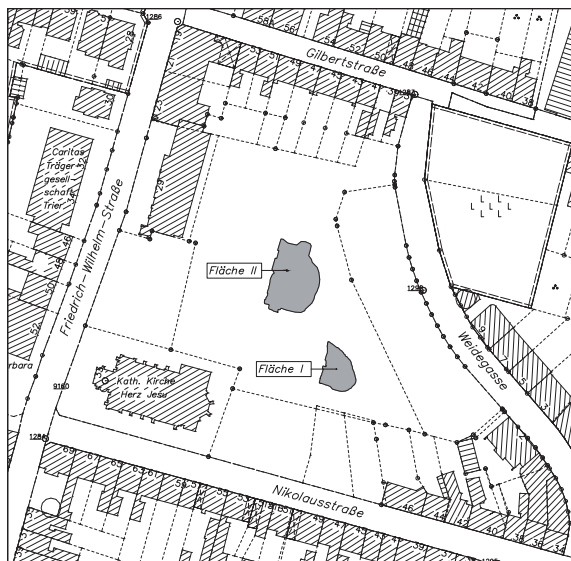
Angesichts einer bevorstehenden städtebaulichen Neuplanung für das Grundstück des früheren Herz-Jesu-Krankenhauses wurde das Gelände auf Antrag der Denkmalfachbehörde im Juli 2006 von der Stadt Trier als Untere Denkmalschutzbehörde gemäß § 22 des Landesgesetzes zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmäler (Denkmalschutz- und -pflegegesetz Rheinland-Pfalz) als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen (vgl. Rathaus-Zeitung vom 25.7.2006, S. 6). Die Ausweisung wurde folgendermaßen begründet:

„Das zu schützende Areal liegt innerhalb des Baublocks zwischen Friedrich-Wilhelm-Straße, Gilbertstraße, Weidegasse und Nikolausstraße im Ortsteil Trier-Süd.

Da die Erhaltung der römischen Wohnbebauung in Trier in der Vergangenheit weniger Beachtung fand als die Erhaltung der herausragenden Monumentalbauten, sind die Verluste bei den römischen Wohnbauten relativ groß. Aufgrund eines gewandelten bzw. erweiterten historischen Interesses wird der sogenannten Alltagskultur und damit insbesondere auch der Wohnbebauung heute eine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Daher ist die Erhaltung einer vollständigen Insula aufgrund der zusammenhängenden Befundlage, wie sie im zu schützenden Areal mit großer Sicherheit vermutet wird, von hohem archäologisch-denkmalflegerischen Wert. Denn lediglich in einer größeren, zusammenhängenden Fläche lassen sich die Häuseraufteilung einer Insula sowie vollständige Hausgrundrisse archäologisch erfassen. Der Wert liegt insbesondere darin begründet, dass aufgrund der bisherigen archäologischen Funde zu vermuten ist, dass verborgene Kulturdenkmäler vor allem auch aus der weniger erforschten Frühzeit der römischen Stadt zu finden sind. Zudem werden auch Funde von künstlerischem Wert erwartet, die es zu schützen gilt. [...]

Die Ausweisung des Grabungsschutzgebietes hat das Ziel, die verborgenen Kulturdenkmäler möglichst *in situ*, also in originaler Lage, zu schützen und zu erhalten“.

2. Ausgrabung



Im Vorfeld einer umfassenden Neubebauung auf dem ausgedehnten Gelände des vormaligen Herz-Jesu-Krankenhauses zwischen Friedrich-Wilhelm-Straße, Nikolausstraße und Weidegasse führte das Rheinische Landesmuseum Trier von Mitte Juni bis Mitte Dezember 2007 archäologische Untersuchungen durch, die vom Bauträger, der gbt Wohnungsbau und Treuhand AG

Trier, finanziell unterstützt wurden. Hierdurch konnte für die Maßnahme zusätzliches Grabungspersonal befristet eingestellt werden und mit der Dokumentation ein Grabungstechniker (Firma ArcTron GmbH) extern beauftragt werden.

Die bestehenden Krankenhausflügel waren bereits zuvor mit Ausnahme des gründerzeitlichen Kernbaus an der Friedrich-Wilhelm-Straße niedergelegt worden, um das Gelände nach Abschluss der Grabungen mit Mehrfamilien- und Reihenhäusern neu zu bebauen.

Das parkähnlich gestaltete Krankenhausgelände ist seit dem Ende der Römerzeit nicht überbaut worden und wurde, soweit zu verfolgen, bis in die Neuzeit ausschließlich agrarisch genutzt. Angesichts dieser – schon bei früheren Untersuchungen auf dem Gelände festgestellten – günstigen Überlieferungssituation für die dortigen römischen Baubefunde war das Grundstück bereits ein Jahr zuvor als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen worden (vgl. 1). Die Bauplanungen trugen der Unterschutzstellung insofern Rechnung, als man sich entschloss, Bodeneingriffe für Neubauten in ungestörten Freiflächen auf ein Minimum zu begrenzen (d. h.: Unterbringung der Tiefgarage im ehemaligen Kellergeschoss des Krankenhauses, Verzicht auf Unterkellerung der Reihenhäuser entlang der Weidegasse und des Mehrfamilienhauses an der Nikolausstraße, schwerpunktmäßige Gruppierung von vier mehrgeschossigen Wohnhäusern in Ellipsenform im Bereich der abgerissenen Krankenhausflügel).

Durch diese Maßnahmen konnten die archäologischen Untersuchungen auf zwei Teilflächen von insgesamt ca. 1050 m² beschränkt werden, in denen Bodeneingriffe für die tief gründenden Ellipsenbauten notwendig waren. Die nicht unterkellerten Bauflächen entlang der Weidegasse und der Nikolausstraße wurden bis zur künftigen Gründungssohle der Wohnhäuser sondiert, danach mit Schotter als Sauberkeitsschicht aufgefüllt und später zerstörungsfrei überbaut.

Auf der ersten der beiden Grabungsflächen wurde der südwestliche Kreuzungsbereich der Nord-Süd-Straße C mit der Ost-West-Straße 13 (Benennung nach: Schindler, Straßennetz) aufgedeckt (Fläche I). Die zweite, ca. 40 m nordwestlich gelegene Fläche erschloss einen Ausschnitt der römischen Wohnbebauung innerhalb der Insula, die die vermutete Südwestecke des als Gründungsschema bezeichneten augusteischen Siedlungskerns markierte (Fläche II).

Fläche I

Neben dem Ausschnitt der Straßenkreuzung C/13 wurde die Gebäudecke der südwestlich anschließenden Insula mit den Ansätzen der westlichen und der südlichen Mauerflucht erfasst [Abb. 44]. Das aufgedeckte Rotsandsteinmauerwerk am Südwestrand der



44 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Fläche I, Südwestbereich der Straßenkreuzung C/13 (Fotogrammetrie: K. Bissinger, ArcTron GmbH, Altenthann).

Grabungsfläche bildete die Außenwand eines Untergeschosses mit pfeilerartig verstärkter Nordostecke. Die zur Nord-Süd-Straße gerichtete Ostwand ließ sich bis zur südlichen Grabungsgrenze auf eine Länge von 7,80 m verfolgen. 3,20 m südlich des Eckpfeilers trat die Wand hier auf beiden Seiten im Schichtverband als kleine Vorlage vor. Die Wandverstärkungen dürften einst ein Gewölbe getragen haben und weisen möglicherweise zudem auf eine lisenenartige Wandgliederung der aufgehenden Gebäudefassade hin. In westliche Richtung lief die Rotsandsteinmauer in einer neuzeitlichen Störung, der Baugrube des südlichen Krankenhausflügels, aus. Ihre Fortsetzung nach Westen – hier ohne Wandverstärkungen – wurde 1925 anlässlich der Errichtung eines Erweiterungsbaus für das Krankenhaus dokumentiert (Skizzenbuch 191, S. 40; 42. – Plan K 213. – Jahresbericht 1925. Trierer Zeitschrift 1, 1926, 178).

Entlang der Nord-Süd-Straße war die Außenwand des Untergeschosses gegen Erdschichten des flankierenden Gehsteigs gesetzt und durchtrennte bei 133,00 m ü. NN ein älteres Laufniveau, das an dieser Stelle schon

eine entsprechende, mit diesem korrespondierende Vorgängerbebauung voraussetzen dürfte.

Verschiedene Schnitte durch den Straßenkörper der Nord-Süd-Straße und den Ansatz der nach Westen abzweigenden Querstraße ließen einen komplexen, mehrstufigen Aufbau erkennen: Nur am nördlichen Rand der Grabungsfläche konnte als ältestes Nutzungsniveau bei ca. 132,45 m ü. NN eine dünne verfestigte Planierung aus Schiefersand und etwas Feinkies dokumentiert werden, die den anstehenden lehmigen bis feinsandigen Flussablagerungen ohne Unterbau auflag. Nach ihrer Beschaffenheit dürfte sie den Charakter eines provisorischen Fahrweges besessen haben. In der Laufschrift lag ein eingetretener augusteischer As einer Lyoner Altarserie (FNr. 1119).

In der Folgezeit wurde das Fahrbahniveau für die Aufbringung eines Kiesbelages geringfügig aufplaniert. Aus der Planierung wurde ein Tellerfragment der Form Gose 287 aus belgischer Ware mit Bodenstempel geborgen (FNr. 1117), eine Form, die in die Jahre um 40 n. Chr. datiert wird. Die Laufhöhe dieser zweiten Straße entsprach mit ca. 133,00 m ü. NN der des ältesten Nutzungsniveaus des Gehsteiges der Nord-Süd-Straße.

Erst in einer dritten Phase wurde eine Straße mit einem planmäßigen Unterbau angelegt. Dieser bestand im Profilaufschluss der Nord-Süd-Straße aus großen Kiesgeröllen, während auf entsprechender Höhe an der Gabelung mit der Ost-West-Straße eine Packlage aus rotem Sandstein, vereinzelt durchsetzt mit Grobkies und Diabasbrocken, angetroffen wurde. Durch die Aufbringung mehrerer Kieslagen hob man das Nutzungsniveau auf bis zu 133,85 m ü. NN an. In der Packlage und den Aufhöhungsschichten dieser Straße fand sich hofheimzeitliche Keramik (FNr. 766; 1121; 1160; 1163).

Zahlreiche Ausflickungen im Kiesbelag und Spurrinnen wiesen auf eine intensive und lange Nutzung dieser Straße hin, die durch Fundmünzen und graubraune Mayener Keramik mit sichelförmigen Rändern (FNr. 827) bis in das späte 4. Jh. dokumentiert ist. Im westlichen Randbereich der Nord-Süd-Straße wurde noch *in situ* liegend ein stark abgerundeter Rotsandsteinquader angetroffen, der zur Hälfte in die oberste Kieslage eingelassen war. Seine Oberseite wies Radspuren auf und war durch fortwährende Bestoßungen abgenutzt, so dass er die Funktion eines Pollers bzw. Trittsteins besessen haben dürfte.

Sowohl in Nord-Süd- als auch in West-Ost-Richtung wurden seitlich parallel laufende, einst gedeckte Straßengraben dokumentiert, die vom Nutzungsniveau des Kiesbelages aus angelegt worden waren, um Oberflächenwasser von den versiegelten Flächen abzuleiten. Der eher kastenförmige Querschnitt dieser Gräben deutet auf eine vormalige Holzverschalung hin.

Hinsichtlich der Überdachung der flankierenden Gehsteige wurden drei verschiedene Kolonnadenarchitekturen, sogenannte Laubengänge, in ihrer zeitlichen Abfolge beobachtet:

1) Ein erster, zeitgleich mit dem Straßengraben genutzter Laubengang konnte an der Westseite der Nord-Süd-Straße indirekt über zwei quadratische Aussparungen in der obersten Kieslage erschlossen werden. Diese dürften wohl Standspuren von Sockelquadern für die Pfeiler bezeichnen, wenngleich für diese keinerlei Unterbau festzustellen war.

2) Am Westrand der Nord-Süd-Straße wurden ferner drei rechteckige, parallel zur Straßenflucht liegende Fundamentstickungen aus Muschelkalksteinen aufgedeckt, die zu einem weiteren, offenkundig spätantiken Laubengang gehört hatten. Seine Errichtung dürfte im Zuge der allgemeinen städtischen Ausbauphase gegen Ende des 3. bzw. in der ersten Hälfte des 4. Jhs. erfolgt sein. Die nördliche der drei Stickungen lag am südwestlichen Schnittpunkt beider Straßen und trug den Eckpfeiler für die Überdachung der hier aufeinander treffenden Gehsteige. Die Stickungen waren teilweise in den (nunmehr aufgegebenen) Straßengraben eingesetzt und durchstießen sämtliche Gehsteigschichten bis hinab auf 132,60 m ü. NN. Erhalten waren lediglich die nicht auf Ansicht gearbeiteten Teile des Pfeilerunterbaus aus Bruchsteinmauerwerk, dessen Oberkante bei ca. 133,75 m ü. NN lag. Die darüberliegende eigentliche Sockelzone und die mit ihr korrespondierenden Laufniveaus von Straße und Gehsteig waren nicht mehr vorhanden. Da nach Aussage der Baugrubenprofile über der bei 133,85 m ü. NN dokumentierten Kiesstraße kein weiteres Kiespaket lag, lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, dass in dieser Zeit über dem Kies ein Plattenbelag existiert hat. Das Bruchstück einer belaufenen und wohl verlagerten Muschelkalkplatte am westlichen Rand der Nord-Süd-Straße gehörte möglicherweise zu diesem Straßenpflaster. Bereits 1925 wurden zudem westlich des untersuchten Kreuzungsbereiches in der Ost-West-Straße noch zwei große Kalksteinplatten eines Straßenbelages beobachtet (Skizzenbuch 191, S. 32). Die zu veranschlagende Oberkante der Plattenstraße läge bei mindestens 134,00 m ü. NN, einem Niveau, das etwa den spätantiken Estrichhöhen der nordwestlich anschließenden *Insula* entsprach (siehe unten).

3) In einer späteren Phase müssen die Platten zur Weiterverwertung systematisch abgetragen worden sein. Wohl erst in diesem Zuge wurden kleine Rotsandsteinsockel in die erneut genutzte Kiesstraße eingelassen. Je zwei dieser kleinen Sockel wurden am westlichen und östlichen Fahrbahnrand der Nord-Süd-Straße noch in ihrer ursprünglichen Position angetroffen. An der

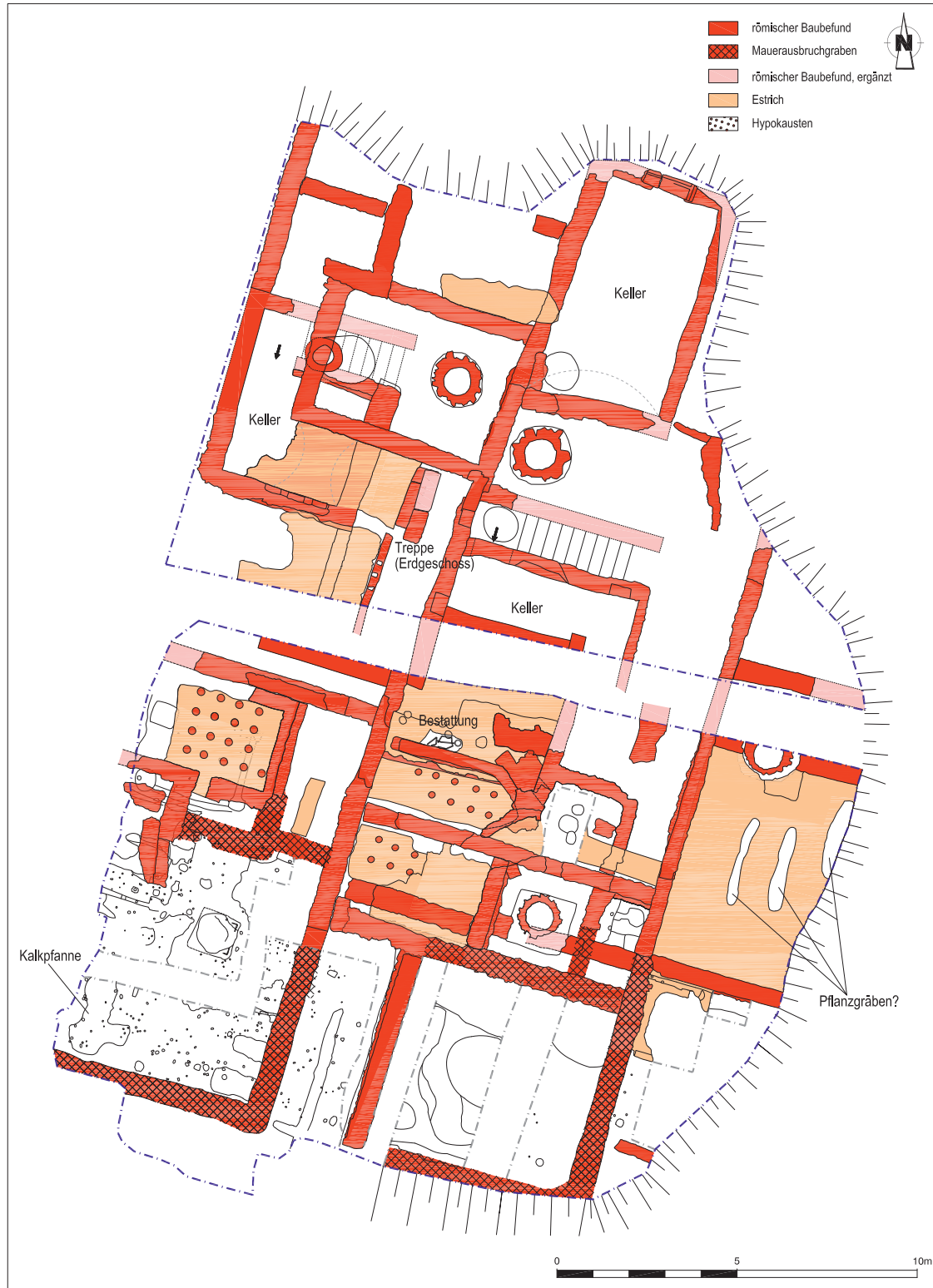
Westseite der Straße lagen sie unmittelbar neben den Negativabdrücken der ersten Sockelquader und überschritten diese leicht. Etwa 20 cm tief und ohne weitere Gründung in das oberste Straßenpaket eingesenkt, lag die Oberkante der kleinen Sandsteinsockel mit ca. 133,90 m ü. NN kaum über dem Laufniveau der Kiesstraße. Das Sockelaufleger war zum Straßenrand hin leicht abgeschrägt mit einem winkelförmig erhöhten Abschluss zur Verankerung eines Holzpfostens. Die Konstruktion dürfte entsprechend ein leichteres Vordach der angrenzenden Bebauung getragen haben, das in den Straßenbereich hineinragte. Zwischen den Sockeln verblieb damit eine Straßenbreite von noch rund 5,60 m. Diese wohl eher provisorische Überdachung markierte die letzte antike Nutzung der Straße.

Fläche II

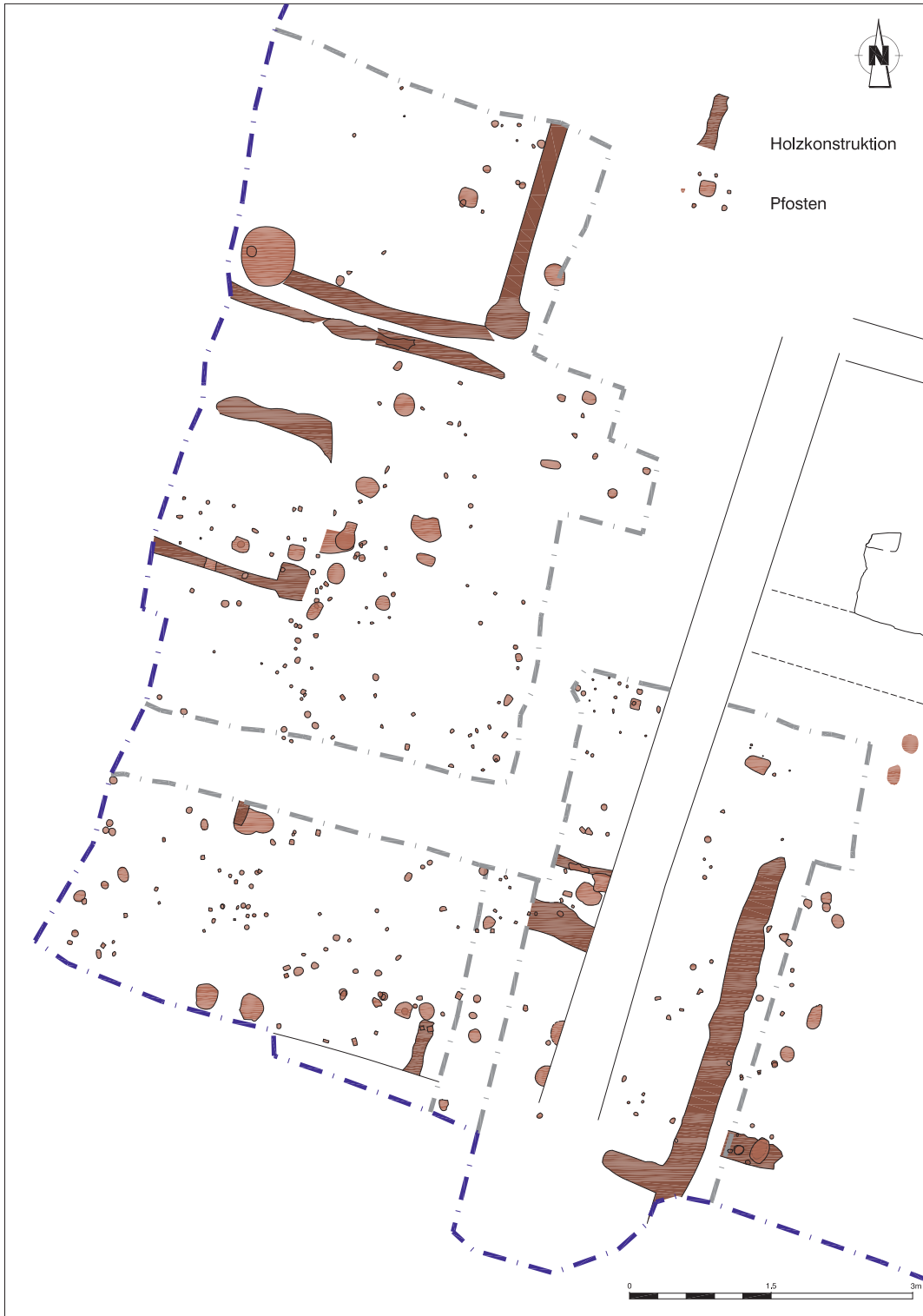
Durch die Untersuchungen gelang es, die baugeschichtliche Entwicklung eines römischen Wohnquartiers vom ersten Viertel des 1. Jhs. bis in das ausgehende 4. Jh. zu verfolgen [Abb. 45]. Eindeutige Parzellengrenzen oder klar voneinander abgrenzbare Hausgrundrisse konnten innerhalb der Grabungsfläche nicht festgestellt werden. Allerdings lassen zwei in Nord-Süd-Richtung durchlaufende Mauerfluchten vermuten, dass die Bebauung zeitweise auf schmalen Streifenparzellen angesiedelt war.

Als älteste Strukturen wurden im südwestlichen Teil der Grabungsfläche mehrphasige Baureste von frühkaiserzeitlichen Fachwerkgebäuden mit Schwellbalkenkonstruktion dokumentiert, die ohne Steinfundamente errichtet worden waren [Abb. 46]. Mehrere der verkohlten Konstruktionshölzer aus Eichenholz wurden zur dendrochronologischen Auswertung entnommen, doch ließen sich für ihre Jahrringfolgen leider keine gesicherten Synchronlagen mit vorliegenden Chronologien ermitteln. Zu dieser frühen Bebauung gehörten ferner zahlreiche Pfostenstellungen mit meist geringem Durchmesser, die nur in einzelnen Fällen bauliche Strukturen erkennen ließen. Zum Teil könnten diese auf Einhegungen im Hof- und Außenbereich zurückgehen. Laufhorizonte waren nicht mehr zu beobachten.

Aus den Niveaus dieser frühkaiserzeitlichen Bebauung, die dem anstehenden Schwemmsand direkt auflag, wurden verschiedene Bronzemünzen der augusteischen (u. a. Lyoner Altarserie I = RIC I² 230) und der tiberischen Zeit geborgen (FNr. 497; 564; 624; 635). Die wohl älteste Prägung bildete ein mäßig abgegriffener „Nemausus-As“ (FNr. 344) etwa der Jahre 20/10 v. Chr. (RIC I² 155). Zu den chronologisch schärfer fassbaren Kleinfunden gehörte eine gegossene Kragenfibula aus Bronze [Abb. 47] (FNr. 335). Das Exemplar mit hochgewölbtem, nahezu dreieckigem Bügelschild, geschlossener Kästchenhülse und geschlossenem Nadelhalter



45 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Fläche II, Gesamtplan der Befunde (CAD-Plan: K. Bissinger, ArcTron GmbH, Altenthann).



46 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Teilplan von Fläche II mit den frühkaiserzeitlichen Siedlungsresten (CAD-Plan: K. Bissinger, ArcTron GmbH, Althenthann).



47 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Kragenfibel, Bronze (Fotos: Th. Zühmer, RE 2008,8/29-30). M. 1:1.

lässt sich dem Typ Mainz-Andernach nach A. Böhme-Schönberger anschließen, einer Form, die als fortgeschrittene Ausprägung in der Entwicklungsreihe der augusteisch bis früh-tiberischen Kragenfibel gilt. Dazu: A. Böhme-Schönberger, Die Kragenfibel – eine treverische Fibelform? In: Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag. Hrsg. von C. Dobiat. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16 (Marburg 1994) 111-126; bes. 120 ff. Abb. 5. – H. Leifeld, Endlatène- und älterkaiserzeitliche Fibeln aus Gräbern des Trierer Landes. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 146 (Bonn 2007) 123.

Zu nennen ist auch eine Distelfibel mit rhombischer Bügelscheibe und Pressblechauflage (FNr. 642), deren Blütezeit nach Ausweis der Grabfunde in tiberisch-claudischer Zeit lag (Riha, Fibeln 102-103 Variante 4.5.2).

Mit Erfassungshöhen zwischen 132,26 und 132,46 m ü. NN korrespondierte die Fachwerkbauung mit dem Nutzungsniveau der ältesten, provisorischen Straße (ca. 132,45 m ü. NN). In ihrer Ausrichtung nahm sie bereits die Orientierung der späteren Steingebäude vorweg. Der Befund lässt darauf schließen, dass dieser frühkaiserzeitlichen Bebauung am vermuteten Rand der augusteischen Gründungsstadt bereits ein einheitlich geplantes, urbanes Konzept zugrunde lag, das auch das künftige axiale Straßenraster voraussetzte.

Die früheste Steinbebauung wird in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. greifbar. Sie umfasste einen Keller aus Kalksteinhandquadermauerwerk mit Fugenstrich, das später mit einem mehrfach erneuerten hellen Kalkputz überzogen worden war. Der Zugang zum Kellerraum erfolgte über einen an der Nordseite gelegenen Korridor mit Treppenabgang. Anhand der Abdrücke der hölzernen Stiegen im Wandputz des Flures war der nach Westen abfallende Treppenverlauf noch zu verfolgen.

Der Türdurchgang zum Keller war als Bogenportal mit sauber gesetzten Keilsteinen errichtet, die aus rotem Sandstein im Wechsel mit Kalkstein bestanden. Zwei schräg in das Mauerwerk eingezogene Schächte versorgten den Raum mit Licht. Im Zuge der wohl in der mittleren Kaiserzeit erfolgten Aufgabe des Kellers wurden die Lichtschächte und die Türöffnung vermauert, die Treppenanlage abgebrochen. In den aufgegebenen Kellerabgang wurde nachträglich eine Grube eingetieft, die ihrerseits mit Keramik des Niederbieber-Horizontes verfüllt war (FNr. 565). Ihr Fundmaterial liefert als *terminus ante quem* einen gewissen zeitlichen Anhaltspunkt für die Zumauerung des Kellers.

Mit der Aufgabe und Verfüllung des unterirdischen Raumes war offenbar eine umfassende Neugestaltung des Grundrisses im Aufgehenden verbunden. Dieser Schluss resultiert nicht zuletzt daraus, dass man quer durch den verfüllten Kellerraum eine tief gründende Fundamentmauer einzog. In das Mauerwerk, das zum Teil mit Abbruchmaterial aufgeschichtet worden war, hatte man auch ein Amphorenhenkelfragment mit dem Stempel M•F•T (FNr. 578) eingefügt. Dieser ist zeitlich anscheinend nicht schärfer fassbar; vgl. M. H. Callender, Roman amphorae. With an index of stamps (London 1965) 183 Nr. 1095.

Nordwestlich des beschriebenen Kellers befand sich ein weiterer, wohl etwas jüngerer Keller aus Rotsandsteinmauerwerk, von dem bei Aufdeckung noch eindrucksvolle Reste erhalten waren [Abb. 48-50]. Der ursprünglich quadratische Raum mit Innenmaßen von etwa 3,40 x 3,40 m wurde an der Nordseite über eine Treppe erschlossen. Seine ca. 0,70 m breiten Mauern sind aus handquadergroßen Rotsandsteinen mit Fugenstrich errichtet und saßen dem anstehenden Schieferkies der Mosel bei ca. 130,30 m ü. NN ohne Fundamentstücker auf. Das zu rekonstruierende Laufniveau des unbefestigten Bodens lag bei ca. 130,60 m ü. NN.



48 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Rotsandsteinkeller mit nachträglich eingezogenem Gewölbe, Ansicht von Nordwesten (Foto: K. Bissinger, RE 2007,50/17).



49 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Rotsandsteinkeller, Ostwand mit Nische (ursprünglich mittig in der Wand sitzend) und Balkenlöchern (Foto: K. Bissinger, RE 2007,50/18).



50 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Rotsandsteinkeller, Südwand mit Nische und Balkenlöchern (Foto: G. Breitner, Digi-EV 2007,93/475).

In die Ost-, Süd- und Westwand waren unterschiedlich große Nischen mit halbrundem Abschluss eingelassen (H. 0,63 m, Br. 0,62 m; H. 0,46 m, Br. 0,36 m;

H. 0,58 m, Br. 0,43 m). Diese setzten rund 0,90 m über dem Bodenniveau an. Etwa ab Höhe der Wandnischen war das Mauerwerk mit einer Kalkschlämme geweißt, die mindestens einmal erneuert worden war. Entlang der Ost- und der Südwand verlief oberhalb der Nischen eine horizontale Reihe von nachträglich in das Mauerwerk eingestemmt Balkenlöchern, die eine Holzkonstruktion, am ehesten ein Vorratsregal, trugen. Die Balkenreihe der Südwand lag dabei rund 0,25 m tiefer als die der Ostwand. Eine scharfe Grenzlinie der Putzschlämme über der dortigen Wandnische bezeichnete noch deutlich den einstigen Verlauf der Unterkante des aufsitzenden Horizontalholzes [Abb. 49].

Im Rahmen eines größeren Umbaus wurde der Kellerraum vermutlich im fortgeschrittenen 3. Jh. durch Einziehung eines Mauerwinkels aus Rotsandsteinen an der Nordseite um rund ein Fünftel seiner Grundfläche verkleinert und nunmehr über einen neu geschaffenen, 1,40 m breiten Korridor erschlossen. Die westliche Mauerwange dieses Korridors wurde in nördlicher Fortsetzung der bestehenden Westwand des Kellerbaus angefügt, die östliche überbaute einen älteren Brunnen aus Kalksteinmauerwerk. Die nachträglich eingezogenen Kellermauern waren weniger sorgfältig ausgeführt und bestanden in den ansichtigen Bereichen vorwiegend aus grob zugehauenen langrechteckigen Sandsteinquadern unterschiedlicher Größe. Für die nicht sichtbaren Partien, wie die gegen Schutt gesetzte Ostseite der östlichen Korridorwange, griff man in großem Stil auf Abbruchmaterial, darunter Dachziegel, zurück. Als Spolie im Mauerwerk fand sich hier auch ein kleines Inschriftenbruchstück aus Sandstein mit den Buchstaben [---]AT[---] (FNr. 740).

Das Bodenniveau dieser späten Nutzungsphase des Rotsandsteinkellers lag rund 0,50 m über dem Ursprungsniveau. Erst in dieser Phase erhielt der nunmehr reduzierte Raum ein flaches Tonnengewölbe, das den Keller in Nord-Süd-Richtung überspannte und an der Südseite tief in den Mauerwerksbestand eingriff [Abb. 48-49]. In den Gewölbeansatz an der Nordwand wurde eine 0,85 m breite, schräg abfallende Kellerschütte eingelassen.

Ursprünglich besaß der Keller anscheinend eine Balkendecke. Hierauf deuten zum einen die Erhaltungshöhen der noch bis zu 2,50 m hoch aufragenden Kellerwände des Kernbestandes (OK Ostwand bei 132,90 m ü. NN) in Verbindung mit den entsprechenden Estrichhöhen im Erdgeschoss hin; zum anderen fanden sich im Mauerwerk keine Hinweise auf einen älteren Gewölbeansatz.

Die letzte Nutzungsphase des Kellers endete mit dessen Aufgabe wohl im späten 4. Jh. Der Innenraum wurde bis unter den Gewölbescheitel mit Schutt kompakt verfüllt. In den Verfüllschichten fanden sich unter anderem



51 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Walmdach aus Sandstein, wohl Aufsatz einer Ädikula (Foto: K. Bissinger, RE 2007,44/27).

Bronzeprägungen des 4. Jhs. (FNr. 315) von Konstantin I. bis Theodosius I. (2 Exemplare) und Rädchensigillata (FNr. 312). Aus der Schuttverfüllung des nördlich anschließenden Ganges, der mit Aufgabe des Kellers vermauert worden war, wurden mehrere Architekturglieder aus Muschelsandstein geborgen (FNr. 349; 352-354): zwei Säulenschafffragmente (Dm. 0,25 bzw. 0,20 m), ein Schaftstück mit Basis (H. noch 0,83 m, Dm. 0,26 m) sowie ein als Walmdach gestalteter Dachaufsatz (H. 0,39 m, B. 1,38 m, T. 0,45 m), der zu einer Ädikulaarchitektur gehört haben dürfte [**Abb. 51**] (FNr. 352).

Die für die Kellerbebauung fassbaren umfangreichen Umgestaltungen im Verlauf des späteren 3. und 4. Jhs. ließen sich auch im Bereich der aufgehenden Gebäudesubstanz beobachten. So wurden im nördlichen Abschnitt der Grabungsfläche drei mittelkaiserzeitliche Brunnen aus Kalkstein freigelegt, die ursprünglich vermutlich auf Hofflächen o. ä. angelegt worden waren, wobei der östliche der drei zu einer gesonderten Wohneinheit gehört haben dürfte. Die Hinterfüllung des gemauerten Schachtes des östlich gelegenen Brunnens enthielt zwei Sigillatastempel (FNr. 345-346) der Töpfer Aper aus Blickweiler (APER F Y•; vgl. Oswald, Stamps 19) und Tocca (TOCCA FX; vgl. Oswald, Stamps 318), deren Produktion im zweiten Viertel des 2. Jhs. angesetzt wird (Frey, TS-Stempel 13; 83).

Nach der zweiten Hälfte des 3. Jhs. wurden die Brunnen offenkundig aufgegeben. Dieser Schluss resultiert aus der Zusammensetzung ihrer Verfüllungen, die nach erster Durchsicht vor allem spätes niederbieberzeitliches Keramikmaterial enthielten. Die Verfüllung des mittleren der drei barg zudem zwei konstantinische Bronzeprägungen vom Typ Urbs Roma und Constantinopolis sowie einen 307/08 in Trier auf Kaiser Maximian geprägten Follis (RIC VI 793), die als *terminus post quem* die Aufgabe dieses Brunnens anzeigen (FNr. 716). Mit Auflassung der Brunnen wurden die vormaligen Freiflächen zumindest teilweise in neu gestaltete Gebäudegrundrisse inkorporiert.

Zur Gebäudeausstattung im 2. und 3. Jh. konnten durch Funde in Bauschuttschichten, die im Zuge von Umbauten einplanirt worden waren, gewisse Aufschlüsse gewonnen werden: Im östlichen Teil der Untersuchungsfläche wurde unter einem Estrich der letzten Nutzungsphase in einer Planierungsschicht eine Ansammlung von Dachziegelfragmenten – *imbrices* und *tegulae* – beobachtet. Zwei der Flachziegel trugen Produktionsstempel des Sklaven Optatus (FNr. 579), darunter ein vollständiges Exemplar vom Typ OPTATVS / POLLAE SER(vus), beiderseits eingefasst von einer stilisierten Lilienblüte. Stempel dieser Privatziegelei sind erst relativ selten und insbesondere aus der Ortschaft Corny-sur-Moselle, südwestlich von Metz, nachgewiesen. Dazu: J. Krier, Ziegelstempel des Sklaven Optatus aus Luxemburg. Hemecht 33, 1981, 483-486. – L. Lazzaro, Esclaves et affranchis en Belgique et Germanies romaines d'après les sources épigraphiques. Annales littéraires de l'Université de Besançon 430 (Paris 1993) 269-272. – St. Jacquemot, Corny. Une agglomération portuaire. In: Les agglomérations secondaires de la Lorraine romaine. Hrsg. von J.-L. Massy. Annales littéraires de l'Université de Franche-Comté 647 (Paris 1997) 88-90.

Aus demselben Befundzusammenhang stammte auch eine Raubtiertatze aus hellem Marmor (FNr. 580), die zu einem geschwungenen Tischbein in Form eines Löwenfußes gehört hatte [**Abb. 52**].

Bemalte Wandputzstücke zeigten unter anderem eine einfache weißgrundige Felderdekoration mit blauen und gelbbraunen Farbstreifen sowie dünnen dunkel-



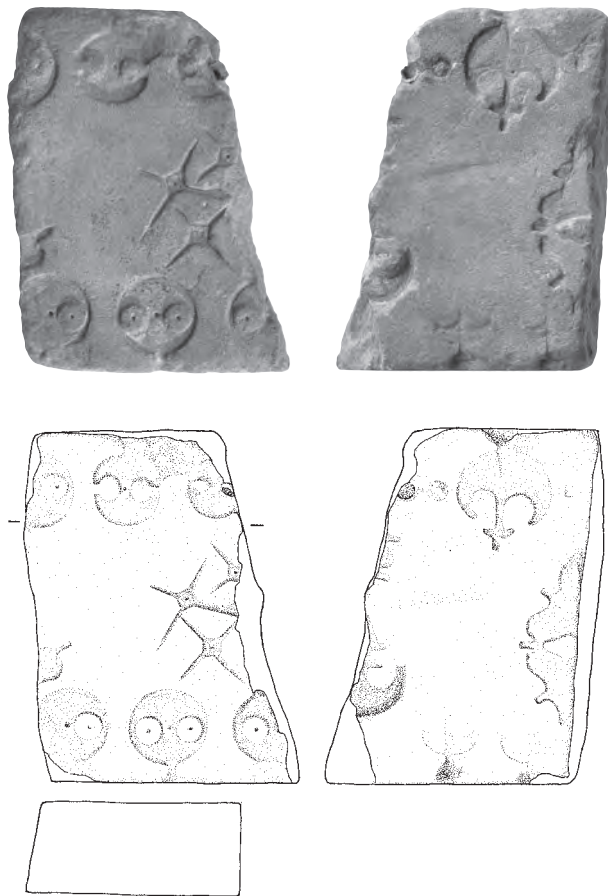
52 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Fragment eines Tischfußes, Marmor (Foto: Th. Zühmer, RE 2008,10/4). M. ca. 1:2.



53 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Wandputzfragment mit figürlicher Malerei (Foto: Th. Zühmer, Dia).

braunen Begleitlinien mit anliegenden kleinen Pflanzenmotiven, die stark stilisiert waren. Eine Besonderheit bildete das Bruchstück einer figürlichen, in schattierten Beigetönen gehaltenen Darstellung [Abb. 53].

Auf eine womöglich im Umfeld ansässige kunsthandwerkliche Schmuckproduktion verweist indirekt ein Fragment einer Gussform aus Muschelsandstein (FNr. 115), das in einer Verfüllschicht zusammen mit Material des späteren 3. Jhs. aufgefunden wurde [Abb. 54]. Das Bruchstück bildete das mittlere Glied einer mindestens dreiteiligen Form. In die 2,6 cm dicke, rechteckige Platte sind auf beiden Seiten verschiedene Anhängerformen mit Pelten, Sternen und blattähnlichen Motiven eingearbeitet. Die einzelnen Schmuckformen sind entlang der vier Seiten so angeordnet, dass die Fläche möglichst gut genutzt wurde. Eingebohrte Stiftlöcher nahmen kleine Metallstifte auf, mit denen die gegenüberliegenden Formhälften befestigt wurden. Zwei nebeneinandersitzende Eisenstifte mit einem Durchmesser von 6 mm steckten noch im Stein. Es wurde vorgeschlagen, dass derartige steinerne Gussformen nicht direkt mit Bronze oder Edelmetall ausgegossen wurden, sondern als Modelle zur Herstellung von Pat-



54 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Gussform für Schmuckanhänger, Sandstein (Fotos: Th. Zühmer, RE 2007,54/13-14; Zeichnung: M. Diederich, Trier). M. 1:2.

rizen aus Wachs oder leichtflüssigen Metallen wie Blei dienten (vgl. die Diskussion bei W. Schmitz, „Alles Unheil halte fern!“ Zu einigen Gußformen für Amulette aus römischer Zeit. Bonner Jahrbücher 193, 1993, 45-68; hier 52-54).

Erst in spätrömischer Zeit treten innerhalb der Wohnbebauung einzelne Funktionsbereiche klarer hervor. Mit der Einwölbung des Rotsandsteinkellers wurde darüber ein Estrich aufgebracht. Dieser stieß an der Ostseite bündig an eine Treppe, die ein Obergeschoss erschlossen haben dürfte. Ihre Stufen aus Muschelsandstein waren ausgetreten und hier bereits in Zweitverwendung verlegt worden. Weiter nordöstlich wurde am Rand der Grabungsfläche ein im Lichten etwa 6,10 x 3,50 m großer Kellerraum aufgedeckt, der wohl im Rahmen dieser Umbauten neu angelegt und aus wiederverwendetem Abbruchmaterial errichtet worden war.



55 Trier, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/31. Spätantiker Heizkanal (Foto: K. Bissinger, RE 2007,57/33).

Im südlichen Abschnitt der Fläche zeigten Raumeinheiten mit Hypokausten den Kern der Wohneinheit an. In der Spätantike wurde die beheizbare Wohnfläche durch den Einzug von Quermauern reduziert. Ein Präfurnium an der Ostseite befeuerte nun über zwei diagonal abzweigende Heizkanäle [Abb. 55] zwei separate Räume. Der darüberliegende zugehörige Raumestrich markierte mit einer Höhe von ca. 134,00 m ü. NN das letzte nachgewiesene Fußbodenniveau innerhalb der Grabung. Im Estrichgefüge steckten ein auf Claudius II. Gothicus (268-270 n. Chr.) geprägter Antoninian (FNr. 15; RIC V,1 109) sowie eine barbarisierte Bronzemünze eines konstantinischen Münztyps (FNr. 13), die aufgrund ihres reduzierten Gewichtes (0,5 g) wohl erst nach 353 n. Chr. geprägt worden sein dürfte (freundlicher Hinweis K.-J. Gilles), und eine weitere, vorerst nicht bestimmbar Kleinmünze der ersten Hälfte bis Mitte des 4. Jhs. (FNr. 15). Diesem jüngsten Nutzungsniveau ließen sich weitere Münzen der ersten Hälfte und der Mitte des 4. Jhs. mit Prägungen des Magnentius stratigrafisch zuweisen.

In einem offenbar modern verlagerten Schuttpaket wurde ein 25 x 24 cm großes Bruchstück eines späten Mosaikbodens mit einem groben Ziegelestrichunterbau aufgefunden (FNr. 293). Es zeigt eine schwarz-weiße Randeinfassung mit dem Ansatz eines ornamental(?) Motivs, für das unter anderem Tesserae aus Ziegeln und dunklem Glas verwendet worden sind. Das Fundstück dürfte darauf hinweisen, dass ein Wohnraum im näheren Umfeld der Untersuchungsfläche in spätrömischer Zeit über eine entsprechende Mosaikausstattung verfügte.

Nach der Mitte des 4. Jhs. nutzte man einstige Wohnbereiche anscheinend zunehmend agrarisch. So wurden im südlichen Teil der Grabung in den entsprechenden Schichten flächige graugrüne Infiltrationen (Phosphatanreicherungen?) als Indikatoren für Viehhaltung festgestellt. Ein zu dieser Nutzungsphase gehörender

Grubenkomplex barg – als späte Fundmünzen im Münzspektrum der Grabung – zwei Bronzeprägungen (AE 3) des Valentinian und des Valens vom Typ GLORIA ROMANORVM (FNr. 226; 262). Am östlichen Rand der Fläche wurden zudem drei parallelliegende schmale Gräbchen mit humoser Füllung aufgedeckt, die vermutlich von einem höheren Ausgangsniveau in einen Estrich der letzten Nutzung als Wohngebäude eingetieft worden waren. Nach dem Grabungsbefund sind sie wohl als Pflanzgräben anzusprechen.

Die Aufgabe und Verödung des Wohnquartiers am Ausgang der Antike spiegelte schließlich ein Körpergrab (FNr. 347), dessen Grabgrube in den spätantiken Hypokaustestrich eingeschlagen worden war. Der Leichnam war Ost-West gerichtet in Rückenlage ordnungsgemäß beigesetzt worden. Auf Höhe der rechten Schulter fand sich in der Grabverfüllung eine im Durchmesser 1,2 cm große silberne Melonenperle mit Vergoldungsresten (FNr. 249). Zehn schlichte kleine Bronzeperlen (Dm. 2-3 mm) und ein weiteres, etwas größeres Exemplar (Dm. 9 mm) wurden bei der konservatorischen Behandlung durch die Restaurierungswerkstatt in unmittelbarer Schädelnähe festgestellt (FNr. 1168). Letztere könnten Teil eines Haarschmucks gewesen sein.

Eine anthropologisch-paläopathologische Untersuchung ergab, dass es sich bei der Toten um eine Frau von etwa 26-35 Jahren mit graziler Statur handelte. Am Skelettbefund waren keine Hinweise auf schwere körperliche Tätigkeiten, Krankheiten oder Gewalteinwirkung feststellbar (vgl. Untersuchungsbericht von W.-R. Teegen, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München, Januar 2008, Manuskript der Grabungsdokumentation).

Nach dem Ergebnis einer ¹⁴C-Datierung gehörte der Skelettfund mit 95,4 % Wahrscheinlichkeit (2 Sigma) in den Zeitraum zwischen 135 und 334 n. Chr. (vgl. Bericht von P. M. Grootes, Leibniz-Institut für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel, November 2008. Probe KIA 35240). Dieser zeitliche Ansatz korreliert nicht mit dem archäologischen Befund, dem zufolge zwingend von einer Datierung nach der Mitte des 4. Jhs. auszugehen ist. Das Untersuchungsergebnis weist zumindest darauf hin, dass im vorliegenden Fall keine nachantike Bestattung vorliegen dürfte.

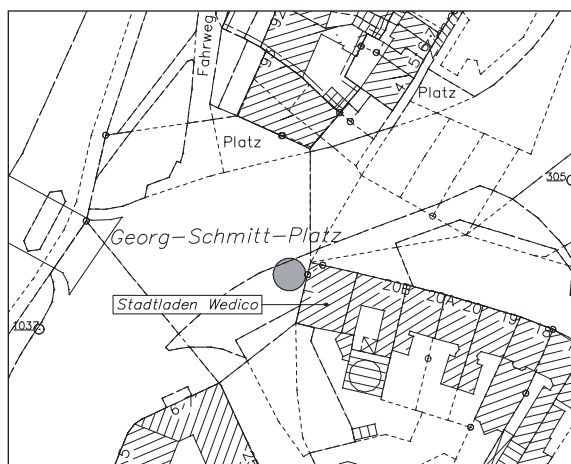
Schädelteile eines zweiten Skelettes (FNr. 385), die als umgeschichtete Streufunde südlich des Grabes aufgelesen wurden, zeigen an, dass auf dem Gelände weitere Bestattungen vorgenommen worden sind.

An verschiedenen Stellen der Grabungsfläche wurden Trümmeransammlungen beobachtet, die auf frühen, mittelalterlichen Steinraub zurückgehen. Die Aus-

bruchgruben durchschlugen Estriche der letzten Nutzungsphase und hatten auch den unteren Teil des Körpergrabes abgetrennt.

Über dem Trümmerfeld lagerte sich ein Humuspaket von mindestens 0,65 m Stärke ab, das die spätere landwirtschaftliche Nutzung des Geländes dokumentiert. Darin eingebettete Kleinfunde setzten im späten Mittelalter ein. Dem gekappten Humushorizont lag schließlich ein schmaler Streifen mit römischem Schutt auf, der als Bauaushub im Zuge der Errichtung

GEORG-SCHMITT-PLATZ 1



Im November 2006 wurde bei Kanalarbeiten zur Neuverlegung einer Wasser- und einer Gasleitung im Bürgersteigbereich nordwestlich vor dem Verbrauchermarkt „Stadtladen Wedico“ (Georg-Schmitt-Platz 1) ein Körpergrab angeschnitten. Das Skelett in Rückenlage war Südwest-Nordost orientiert und wies mit dem Kopf

HINTER DEM DOM

Als Deponiefund legte Herr R. Petry, Sirzenich, im März 2005 dem Museum einen romanischen Pferdegeschirranhänger aus Bronze vor, der aus dem Erdaushub einer Baustelle an der Außenmauer der Heiltumskammer des Domes (Heilig-Rock-Kapelle) stammt [Abb. 56]. Der



56 Trier, Hinter dem Dom. Romanischer Pferdegeschirranhänger, Bronze (Foto: Th. Zühmer, ME 2005,65/17). M. 1:1.

der Krankenhausgebäude in der ersten Hälfte des 20. Jhs. hier einplaniert worden war (EV 2007,93).

3. Keltische Fundmünze

Aus dem Erdaushub der Baustelle, der nach Abschluss der Grabungen auf eine Schuttdeponie verbracht worden war, legte Herr R. Fusenich, Trier, eine abgegriffene spätkeltische Potinmünze der Remer vom Typ Scheers 191 vor. Verbleib beim Finder.

nach Südwesten. Die Grabsole lag auf einer Höhe von ca. 129,95 m ü. NN, und damit rund 1,45 m unter dem heutigen Bürgersteigniveau. Der Skelettbefund deutete auf ein matures Sterbealter des Bestatteten hin (Altersdiagnose: W.-R. Teegen, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München).

Im Auftrag des Rheinischen Landesmuseums wurde vom Leibniz-Institut für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel eine Radiokarbondatierung (^{14}C) an einer Probe des Körpergrabes vorgenommen (KIA 31501). Nach dem Ergebnis dieser Untersuchung ist die Bestattung innerhalb eines breiten Zeitrahmens nur ganz allgemein als frühneuzeitlich bis neuzeitlich – cal. AD 1673-1942 mit 95,4 % Wahrscheinlichkeit (2 Sigma) – einzustufen, so dass der Skelettfund vorerst historisch nicht weiter ausgedeutet werden kann. Aus dem Aushub des Kanalgrabens wurden zudem Schädelfragmente eines weiteren Individuums geborgen, so dass im Umfeld mit weiteren Bestattungen zu rechnen ist (EV 2006,140).

in Form eines stilisierten geflügelten Drachens gearbeitete Anhänger weist auf einen gehobenen sozialen Rang seines Eigentümers hin, der nach dem Fundort im Umfeld des erzbischöflichen Stadtherrn anzusiedeln sein dürfte. Verbleib: beim Finder.

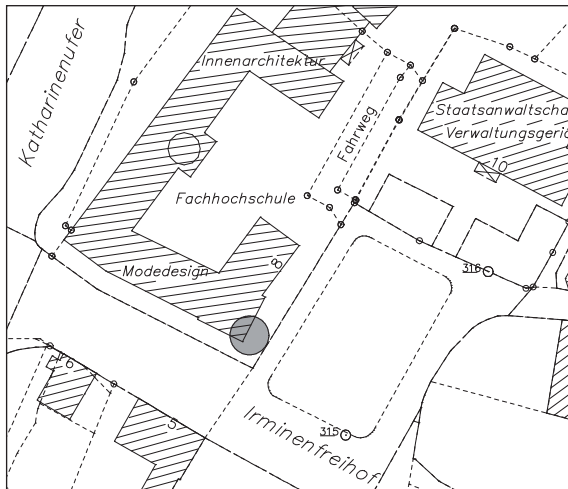
Im Abraum derselben Fundstelle entdeckte Herr H. Donwen, Trier, im Mai 2005 eine Bleibulle des Papstes Clemens V. (1305-1314) und legte sie dem Museum zur Bearbeitung vor [Abb. 57]. Das Siegel, das ehemals mittels eines Fadens an einer päpstlichen Urkunde befestigt war, zeigt, wie seit dem 12. Jh. üblich, auf der einen Seite die Köpfe der Apostel Paulus und Petrus mit der Beischrift S(anctus) PA(ulus), S(anctus) PE(trus); auf der anderen erscheint der Name des amtierenden Papstes mit Titel und Ordnungszahl: CLEMENS P(a)P(a) V. Eine weitere Bleibulle Clemens' V. kam bereits 1986



in der Windstraße, das heißt ebenfalls innerhalb der Domimmunität und in unmittelbarer Nähe der jetzigen Fundstelle, zutage (RLM Trier, Inv. 1993,154); dazu: L. Clemens in: *Vivre au Moyen Âge: Luxembourg, Metz et Trèves*. Hrsg. M.-P. Jungblut. Les catalogues du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg 4 (Luxemburg 1998) 168-169 mit Abb. Der Fundort beider Bullen lässt darauf schließen, dass die zugehörigen Urkunden des in Avignon residierenden Papstes an das Trierer Domkapitel gerichtet waren. Zu weiteren Bleibullen von Clemens V. aus dem Trierer Stadtgebiet siehe L. Clemens, *Päpstliche Bullen im archäologischen Kontext*. In: *Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von B. Flug (Stuttgart 2005) 347-349; 355 Nr. 7-9. Verbleib: beim Finder.

57 Trier, Hinter dem Dom. Bleibulle des Papstes Clemens V. (1305-1314) (Fotos: Th. Zühmer, ME 2005,77/23.25; Zeichnung: E. Meures, Trier). M. 1:1.

IRMENFREIHOF 8



Bei Erdarbeiten zur Erneuerung der Dachentwässerung an der Außenseite des Südosttraktes der Fachschule für Technik, die auf dem Gelände des ehemaligen Katharinenklosters angesiedelt ist, wurde Ende Januar 2006 vor dem südlichen Ende des Gebäudeflügels die Mauerecke eines tonnengewölbten Kellers angerissen. Die Meldung an das Landesmuseum erfolgte durch Herrn R. Kuhn, Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung, Niederlassung Trier.

Die Gewölbeoberkante des Kellers wurde in einer Tiefe von 131,35 m ü. NN (ca. 1,10 m unter heutiger Geländeoberfläche) angetroffen. Der im Inneren 1,90 m breite, bis zum Gewölbeansatz verschüttete Raum lag in

der Längsachse des Südostflügels der Berufsschule, dessen Außenmauer auf der nordwestlichen Kellerwand gründete. Der südwestliche Kellerabschluss verlief in direkter Fortsetzung der Gebäudeflucht des Südwestflügels, der noch zum Baubestand des ehemaligen Klostergebäudes gehört. Die ursprüngliche Längenausdehnung des aufgedeckten Kellers konnte nicht bestimmt werden, da dieser nach 3,80 m an der Nordostseite durch eine neuzeitliche Mauer aus großformatigen Sandsteinquadern zugesetzt worden war, die auch das Gewölbe durchschnitten hatte.

Die Kellerwände selbst bestanden aus wiederverwendeten Blöcken unterschiedlicher Größe (L. bis 25 cm) und vereinzelt Bruchsteinen. Unter den Gesteinsarten dominierte Udelfanger Sandstein, daneben wurden auch gelber Bollendorfer und roter Sandstein verbaut. Nur sehr selten fanden sich römische Ziegelbruchstücke. Der Mörtel des Kellergewölbes wies sandige Konsistenz auf mit einem hohen Anteil von Rotsandsteingrus und Flusskies. Für das Gewölbe hatte man überwiegend kleinteiligere Bruchsteine verwendet.

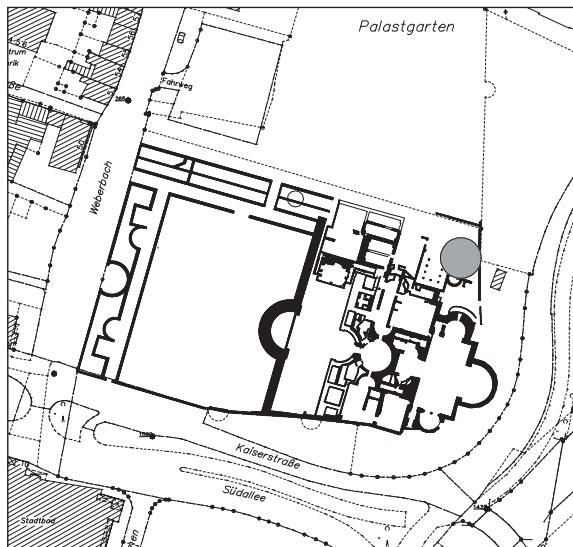
Am südwestlichen Ende des Kellerraums zweigte ein nur 0,65 m breiter, überwölbter Gang in nordwestliche Richtung ab, der bereits nach 0,95 m vermauert worden war und sich ursprünglich unter dem Südwestflügel des ehemaligen Klosters fortgesetzt haben dürfte.

Der Mauerwerksbefund deutet auf eine spätmittelalterliche Entstehungszeit der aufgedeckten Kellerbebauung hin. Diese war Teil des seit 1288 hier ansässigen Dominikanerinnenklosters St. Katharina, dessen Bau-

ten im 17. und 18. Jh. neugestaltet wurden und noch teilweise im Komplex der Fachhochschule erhalten sind (vgl. Denkmaltopographie Stadt Trier I, 144-146). An der Stelle des 1909 zusammen mit der barockzeitlichen Klosterkirche abgebrochenen südöstlichen Klosterflügels ließ die preußische Militärverwaltung einen

nicht unterkellerten Lazarett-Trakt errichten, der eine gegenüber dem Vorgängergebäude leicht veränderte Bauflucht aufweist. Die festgestellten Vermauerungen des Kellers dürften in Zusammenhang mit dem um 1910 aufgeführten Neubau vorgenommen worden sein.

KAISERTHERMEN



Im Auftrag des Landesbetriebs Liegenschafts- und Baubetreuung, Niederlassung Trier, und von Burgen - Schlösser - Altertümer, Rheinland-Pfalz (BSA) wurden seit Juli 2005 im nördlichen Bereich der Kaiserthermen umfangreiche, vom Rheinischen Landesmuseum fachlich begleitete Bauarbeiten durchgeführt, um die Entréesituation der Thermen grundlegend neu zu gestalten.

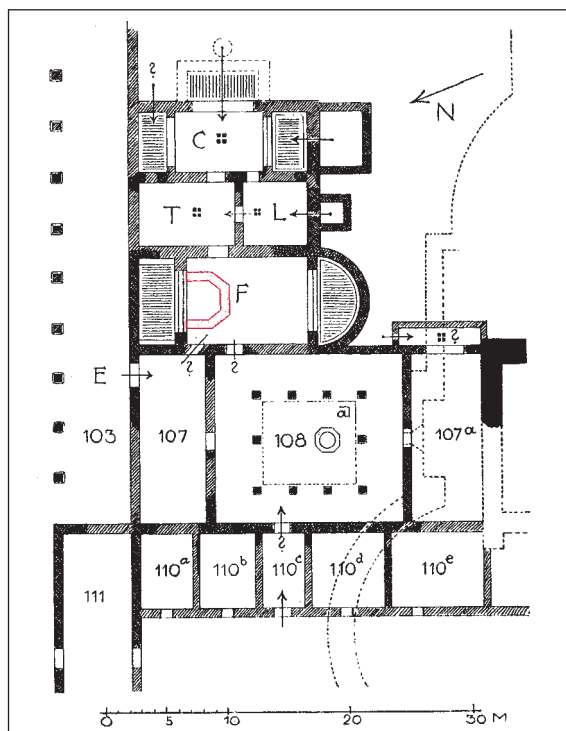
Das nach Entwürfen des Architekten Oswald Mathias Ungers (1926-2007) errichtete neue Eingangsgebäude erstreckt sich entlang des Nordflügels der Thermen. Die Bauplanungen wurden dabei so konzipiert, dass die denkmalgeschützte römische Bausubstanz nicht beeinträchtigt werden sollte.

Im Rahmen von Maßnahmen zur Erschließung der Kaiserthermen als Veranstaltungsstätte wurden zudem im Bereich des Caldariums und der Palästra verschiedene Ver- und Entsorgungseinrichtungen eingebaut, bei deren Umsetzung die Belange der Archäologischen Denkmalpflege ebenfalls berücksichtigt wurden.

1. Baubefund

Im Zuge der Neugestaltung des Eingangsbereiches der Kaiserthermen wurden nach Abriss des bisherigen Wärterhäuschens am nordöstlichen Rand des Areals partielle Säuberungs- und Freileigungsarbeiten mit dem

Ziel durchgeführt, das Erscheinungsbild des dort gelegenen kleinen spätromischen Bades (sog. Soldatenbad) zu verbessern. Der Grundriss dieser Badeanlage, die als Teil einer umfassenden Bauplanänderung („grüne Phase“ nach D. Krencker) wohl in der 2. Hälfte des 4. Jhs. nördlich des Caldariums der Kaiserthermen errichtet worden war, wurde schon zu Beginn des 19. Jhs. vom Regierungs- und Baurat Carl Friedrich Quednow freigelegt und beschrieben: C. F. Quednow, Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen aus der gallisch-belgischen und roemischen Periode II (Trier 1820) 54-62 Taf. VI. Zwischen 1912 und 1914 sowie 1922 erfolgten noch Nachuntersuchungen, die sich jedoch nur auf Teilbereiche des Bades erstreckten (vgl. Krencker, Kaiserthermen 151-159).



58 Trier, spätromisches Bad (sog. Soldatenbad) im Nordosten der Kaiserthermen. Rekonstruierter Grundriss nach D. Krencker (vgl. Krencker, Kaiserthermen 157 Abb. 203) mit Eintragung des neu entdeckten hufeisenförmigen Beckens in Raum 106 (Frigidarium).



59 Trier, spätrömisches Bad im Nordosten der Kaiserthermen. **a-b** Hufeisenförmiges Becken im Frigidarium, Ansicht von Nordwesten (Fotos: J. Hupe, Dias).

Bei den Säuberungsarbeiten wurde im April 2006 durch den Grabungstechniker G. Brenner (†) im Frigidarium des kleinen Badetraktes (Raum 106; Nummerierung nach Krencker, Kaiserthermen 152 Abb. 192) ein 2,25 x 1,55 m großes, in der Mittelachse des Raumes liegendes Becken festgestellt, das in den bisherigen Publikationen nicht eingetragen war. Das unbeheizte Becken mit hufeisenförmigem Grundriss [Abb. 58-59] springt nach Süden in den Raum vor und bildet die direkte Fortsetzung eines seit langem bekannten rechteckigen Wannenbeckens (106a), das sich am nördlichen Raumecke in einer Nische mit seitlichen Wandvorlagen

befindet. Beide Becken sind durch eine 0,60 m breite, zwischen den Wandvorlagen sitzende Ziegelmauer getrennt, die wohl den Charakter einer Brüstung o. ä. hatte. Die rechteckige Wanne und das hufeisenförmige Vorbecken liegen auf gleicher Höhe (OK Beckenboden: 143,07 m ü. NN) und waren ursprünglich in den nicht mehr erhaltenen Fußboden des Frigidariums eingelassen. Dem rund 0,60 m dicken Ziegelmauerwerk des neu entdeckten Vorbeckens waren an der Innenseite, wie üblich, aufrechtstehende Ziegelplatten vorgeblendet, auf die ein ca. 5 cm starker wasserfester Ziegelputz aufgetragen worden war. Die rechteckige Wanne in der Nische ist analog aufgebaut. Eine schon von D. Krencker beobachtete 27 cm breite Kanalrinne (vgl. Krencker, Kaiserthermen 154), die unmittelbar unter der Sohle des Vorbeckens in südliche Richtung verlief, dürfte als Rest der Beckenentwässerung anzusehen sein.

2. Lesefund, Mittelalter

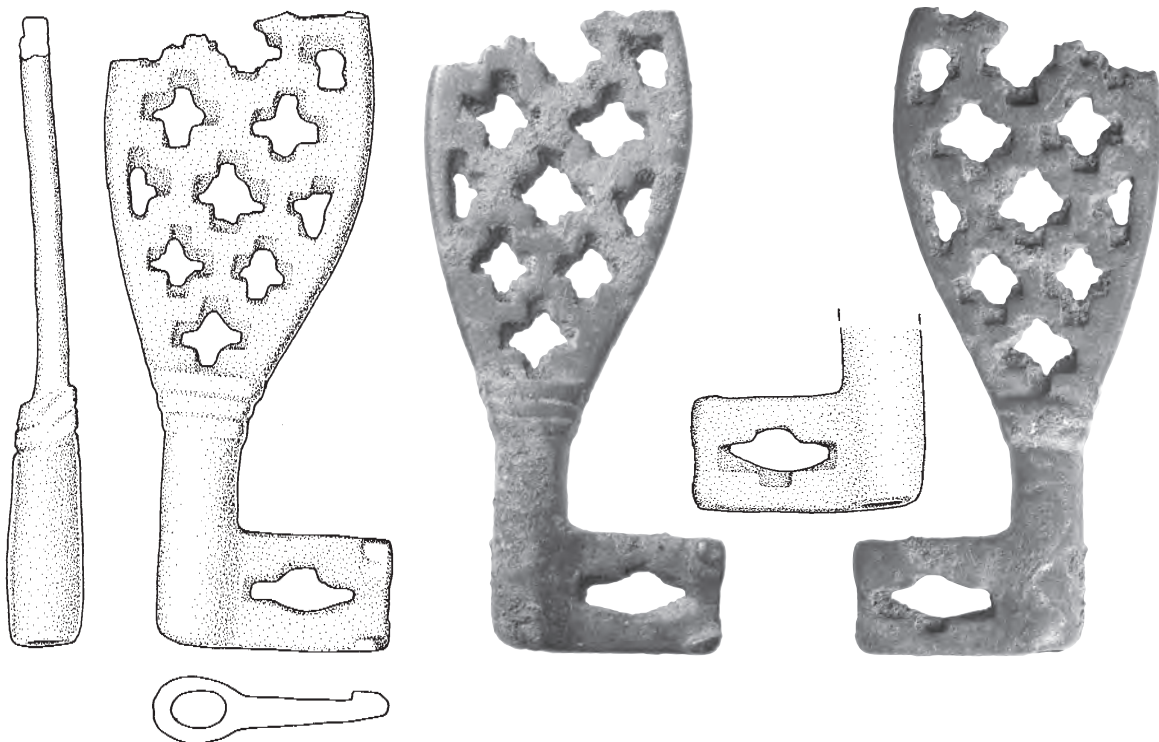
Aus dem Erdaushub der Baustelle in den Kaiserthermen, der auf eine Schuttkippe verbracht worden war, las Herr J. Keufen, Trier, im Juli 2005 eine karolingische Rechteckfibel (9. Jh.) mit eingezogenen Längsseiten, Noppenrand und Emailleinlagen auf [Abb. 60] und legte diese dem Museum vor. Verbleib: beim Finder.



60 Trier, Kaiserthermen. Frühmittelalterliche Rechteckfibel, Bronze (Foto: Th. Zühmer, ME 2005,138/33). M. 1:1.

3. Lesefund, Mittelalter

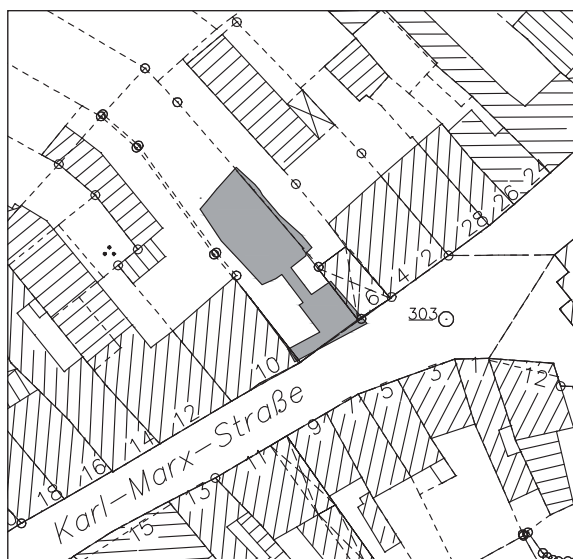
Auf dem Gelände der Kaiserthermen wurde bei Reinigungsarbeiten von einem Bauarbeiter ein frühmittelalterlicher Schlüssel aus Bronze aufgelesen [Abb. 61] und dem Museum übergeben (EV 2007,74). Der noch 8,5 cm lange Drehschlüssel zeichnet sich durch eine reich durchbrochene ovale Handhabe (Reide) mit Kreuzmotiven und geripptem Gesenk aus. Am runden Hohldorn sitzt ein rechteckiger Bart, in dessen Mitte eine längliche, kreuzförmige Fläche ausgespart ist. Die beschriebenen Merkmale dieses seltenen Fundstückes finden ihre nächsten Entsprechungen bei Schlüsseln aus spätmerowingischer und karolingisch-ottonischer Zeit; dazu: P. T. Keßler, Schlüssel aus spätmerowin-



gisch-karolingischer Zeit. Mainzer Zeitschrift 27, 1932, 97 f. Abb. 2,18. – J.-J. Brunner, Der Schlüssel im Wandel der Zeit (Bern 1988) 87 Abb. rechts. Dem Schaftdurchmesser (0,9 cm) nach zu urteilen, könnte der Schlüssel zum Schloss eines Kästchens, einer Truhe o. ä. gehört haben.

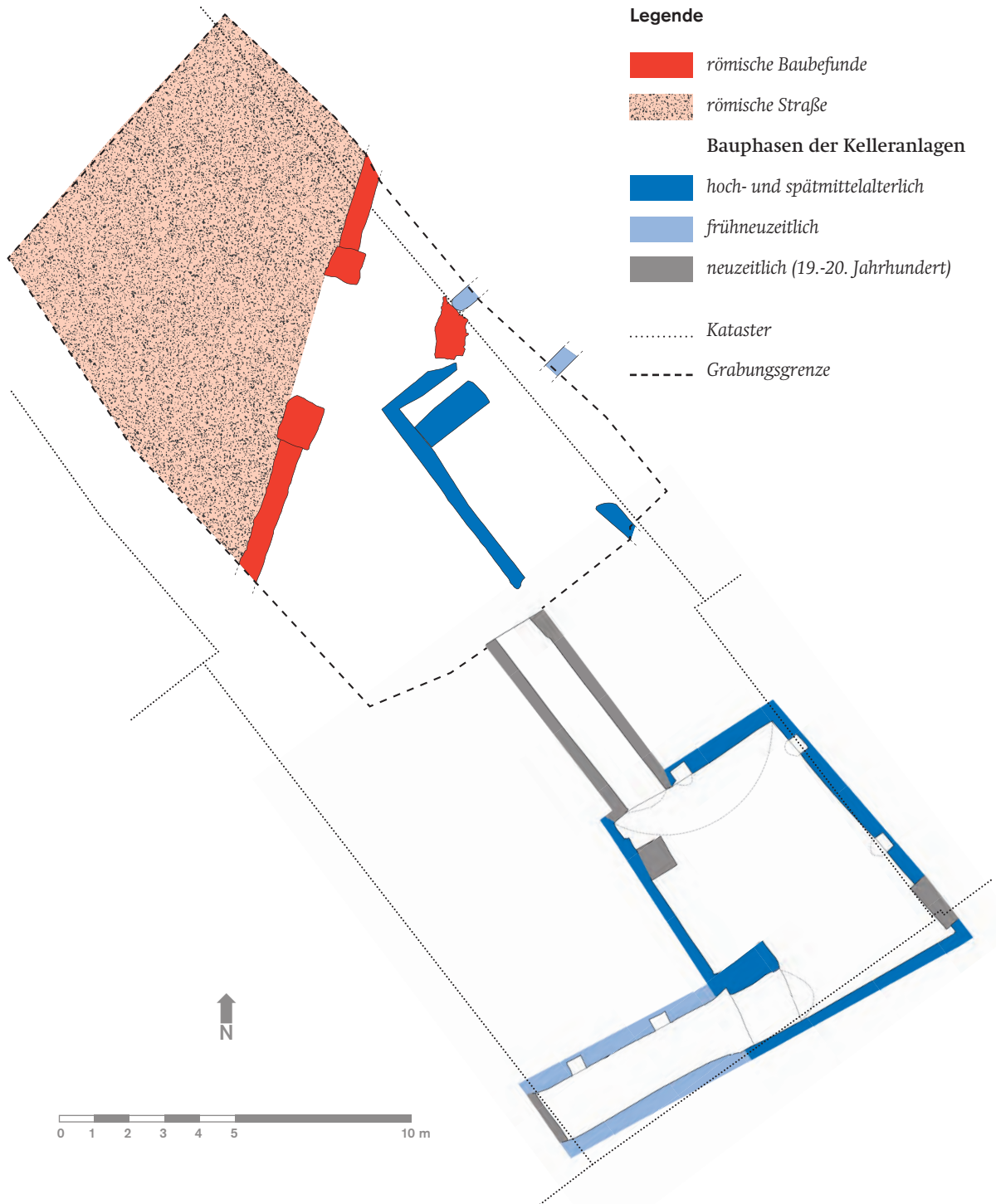
61 Trier, Kaiserthermen. Frühmittelalterlicher Schlüssel, Bronze (Fotos: Th. Zühmer, ME 2007,34/11.13; Zeichnung: M. Diederich, Trier). M. 1:1.

KARL-MARX-STRASSE 8



Mit der Errichtung eines Wohn- und Geschäftshauses auf dem Grundstück Karl-Marx-Strasse 8 (bis 1947 Brückenstraße 78) wurde eine seit dem Zweiten Weltkrieg bestehende Baulücke geschlossen. Während der im November und Dezember 2005 durchgeführten Ausschachtungsarbeiten wurde im hinteren Teil der Parzelle baubegleitend ein 12 m langer und bis zu 8 m breiter Abschnitt der römischen Nord-Süd-Straße C (Benennung nach: Schindler, Straßennetz) mit zwei Pfeilerfundamenten des östlich anschließenden „Laubengangs“ dokumentiert [Abb. 62].

Das Kellergeschoss eines im Krieg zerstörten Hinterhauses aus dem späten 19. Jh., das einen großen Teil der rückwärtigen Grundstückshälfte einnahm, hatte bereits tief in den römischen Straßenkörper eingegriffen. In der südwestlichen und nordöstlichen Baugrubenwand konnte der Aufbau des gewölbten Straßenprofils allerdings noch in einer Höhe von bis zu 2,20 m festgehalten werden [Abb. 63]. Da die vorgegebene



62 Trier, Karl-Marx-Straße 8. Gesamtplan der römischen, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Baubefunde (Bearbeitung: K.-H. Kurella / F. Dewald nach Aufmaßen von I. Jüdes und bfund GbR, Trier).



63 Trier, Karl-Marx-Straße 8. Profilausschnitt der römischen Nord-Süd-Straße C mit Kieslagen und Unterbau aus rotem Sandstein, Ansicht von Nordosten (Foto: I. Jüdes, Digi-EV 2005,237/5).

Baugrubensohle für den Neubau bei etwa 131,00 m ü. NN lag, konnten die tieferliegenden Straßenschichten nicht auf größerer Fläche untersucht werden. Die unterste – nur durch eine kleine Schürfe – erfasste Schicht dieser Straße bildete eine 30 cm starke Packlage aus Diabasbrocken (UK bei ca. 130,45 m ü. NN), über der mehrere teils verfestigte Kieslagen mit einer Gesamtstärke von ca. 1,25 m verschiedene Straßenaufhöhungen markierten. Es folgte ein Straßenunterbau aus Rotsandsteinbrocken (OK ca. 132,20 m ü. NN) mit zugehöriger belaufener Kiesdeckschicht, wie er bereits 1958 auf dem nördlichen Nachbargrundstück Karl-Marx-Straße 2 aufgenommen werden konnte (Jahresbericht 1945-1958. Trierer Zeitschrift 24/26, 1956/58, 449-450. – Schindler, Straßennetz 181 Nr. 138 Abb. 26). Oberhalb dieses Laufniveaus ließen sich noch fünf weitere Kiesaufhöhungen feststellen, deren Oberflächen zum Teil mit eingetretenen dünnen Schlammhängen bedeckt waren. Die oberste Kieslage lag bei ca. 133,15 m ü. NN. Am östlichen Rand des Straßenkörpers wurden Überreste mehrfach eingetiefter und sich überlagernder Entwässerungsgräbchen angeschnitten, die sich zum Teil bestimmten Straßenniveaus zuordnen ließen. Vom östlich anschließenden „Laubengang“ wurden Fundamentreste einer Laubenmauer aus Rotsandstein mit dem Unterbau von zwei Pfeilern aufgedeckt, die in einem Abstand von 3,40 m gesetzt waren. Anhand der östlich anschließenden römischen Wohnbebauung, von der noch geringe Spuren nachgewiesen werden konnten, war ablesbar, dass der Laubengang hier eine lichte Breite von 2,60 m besaß.

Der Bereich von Laubengang und östlich angrenzender römischer Bebauung wurde im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit von einer mehrphasigen Kelleranlage überbaut, die ihrerseits bei der Errichtung des gründerzeitlichen Hinterhauses weitgehend vernichtet worden ist. Zu dieser Anlage gehörte auch ein in

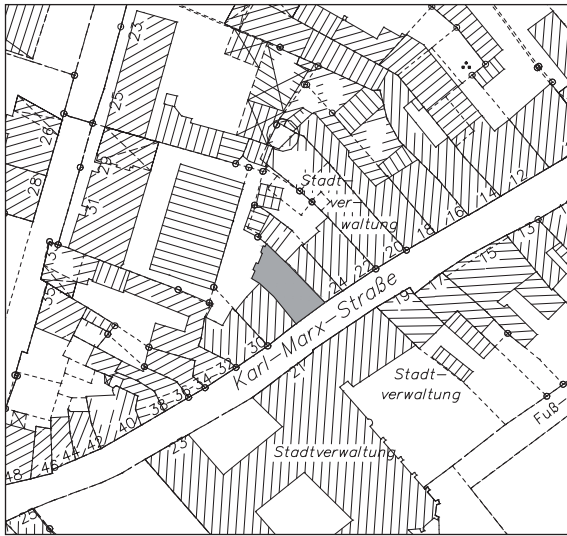
der nordöstlichen Baugrubenwand angeschnittener, wohl renaissancezeitlicher Gewölbekeller aus rotem Sandstein, dessen teilweise eingestürztes Tonnengewölbe sich auf dem Nachbargrundstück fortsetzte. Die aufgedeckten Kellermauern sind auf die Straßenfront der seit dem 12. Jh. in den Quellen fassbaren „Brückengasse“ orientiert.

Als bedeutendes Element der mittelalterlichen Bebauung der Brückenstraße konnte im straßenseitigen Teil des Grundstücks ein noch weitgehend im Originalbestand erhaltener Gewölbekeller des späten 12. bzw. 13. Jhs. aufgemessen und baugeschichtlich untersucht werden [Abb. 64]. Dieser hatte die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden und war bis zum Baubeginn in seinem Denkmalwert unerkannt geblieben. Wie Nachforschungen ergaben, war er Teil des ausgedehnten ehemaligen Anwesens „Rotes Haus“/„Zum Horn“, dessen zur Brückenstraße orientierte Hausfront zeitweilig eine Breite von rund 30 m einnahm und die heutigen Grundstücke Karl-Marx-Straße 6-10 umfasste. Als erzbischöfliches Lehen und Sitz einflussreicher Trierer Patrizierfamilien kommt dem früheren Anwesen eine außerordentliche stadsgeschichtliche Bedeutung zu; vgl. J. Hupe, Der spätromanische Keller auf dem Grundstück Karl-Marx-Straße 8 in Trier. Ein Beitrag zur Geschichte des ehemaligen Anwesens „Rotes Haus“/„Zum Horn“ in der Brückenstraße. Trierer Zeitschrift 69/70, 2006/07, 221-232. Die im rückwärtigen Teil des Grundstücks aufgedeckten Kellerreste gehörten zur Hofbebauung dieses herrschaftlichen Anwesens (EV 2005,237).



64 Trier, Karl-Marx-Straße 8. Spätromanischer Keller des ehemaligen Anwesens „Rotes Haus“/„Zum Horn“, Ansicht von Norden (Foto: N. Graff/G. Hymer, bfund GbR, Trier).

KARL-MARX-STRASSE 26

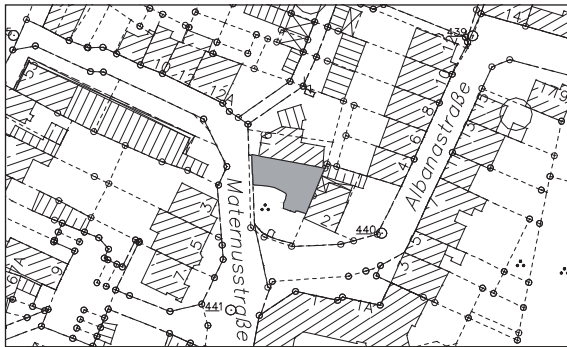


Für den Neubau eines Mehrfamilienhauses auf dem Grundstück Karl-Marx-Straße 26, das innerhalb einer noch nicht förmlich geschützten Denkmalzone liegt, wurde das bestehende, im 19. und 20. Jh. mehrfach umgebaute Gebäude obertägig abgebrochen. Der zugehörige Keller wies im Kern vor allem spätmittelalterliche Bausubstanz auf, während die beiden vorhan-

denen Tonnengewölbe aus rotem Sandstein wohl erst im Zuge eines Umbaus in der ersten Hälfte des 19. Jhs. eingezogen worden waren.

War ursprünglich eine vollständige Integrierung der historischen Kelleranlage angestrebt worden, so sahen die mittlerweile modifizierten Bauplanungen vor, lediglich die Außenwände zu erhalten und deren Innenseite mit einer Vorsatzschale zu verkleiden, die Kellertrennwände und Gewölbe hingegen zu entfernen. Vor Beginn der Abbrucharbeiten ließ das Denkmalpflegeamt der Stadt Trier im Juli 2007 eine baugeschichtliche Dokumentation der Kelleranlage vornehmen. Im Anschluss daran führte das Rheinische Landesmuseum Trier im ehemaligen Hofbereich des Grundstücks eine kleine baubegleitende archäologische Untersuchung durch. Dieser rückwärtige Grundstücksteil sollte keine Unterkellerung erhalten, sondern lediglich mit einer flächig gegründeten Bodenplatte überbaut werden. Bei der Untersuchung konnten mehrphasige frühneuzeitliche Mauerstrukturen im Grundriss aufgenommen werden, darunter auch ein rechteckiger Sickerschacht mit einer Zuflussrinne aus rotem Sandstein. Die aufgedeckten Befunde wurden nur bis in eine Tiefe von ca. 134,40 m ü. NN (d. h. 60-70 cm unter Geländeneiveau) untersucht und blieben weitgehend unter der Bodenplatte des Neubaus erhalten (EV 2007,131).

MATERNUSSTRASSE 18

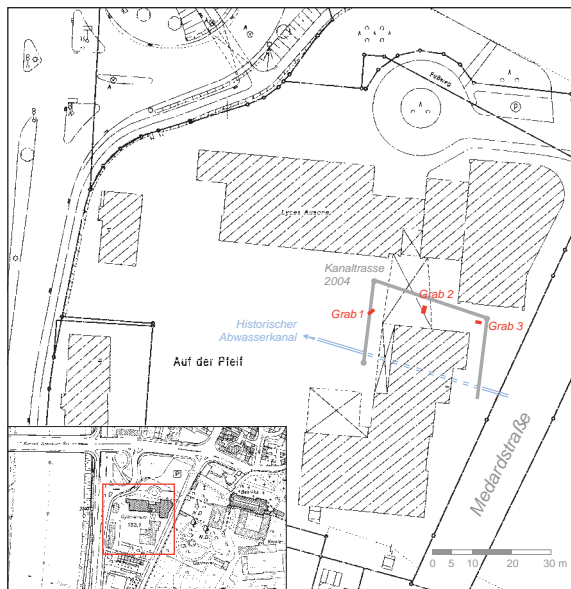


Ende Mai 2007 wurde eine kontrollierte Ausschachtung für einen Neubau im Bereich des antiken südlichen Gräberfeldes vorgenommen. Unter ca. 1,20 m starken neuzeitlichen Aufschüttungen wurde bis zur Sohle der rund 1,75 m tiefen Baugrube (ca. 135,40 m ü. NN) ein nachrömischer Ackerhorizont festgestellt, der spätmittelalterliche Funde enthielt (EV 2007,94).

MEDARDSTRASSE 2

Bei Ausschachtungen für einen Abwasserkanal, die dem Rheinischen Landesmuseum Trier im Vorfeld nicht angezeigt worden waren, wurden auf dem Gelände des ehemaligen französischen Gymnasiums „Lycée Ausone“ (heute Medard-Schule) drei spätrömische, in Sandsteinsarkophagen beigesetzte Körpergräber angeschnitten, dabei teilweise beschädigt und erst nach deren Meldung im August-September 2004 baubegleitend dokumentiert [Abb. 65].

Auf dem westlich der Abtei St. Matthias an der Medardstraße gelegenen Schulgelände, das bekanntlich im Bereich des ausgedehnten Gräberfeldes an der südlichen Ausfallstraße Triers liegt, waren bereits 1954 südlich der jetzigen Fundstelle bei Kanalarbeiten im Zusammenhang mit dem Schulneubau mehrere Körperbestattungen aus dem ersten Drittel des 4. Jhs. zutage gefördert worden (vgl. Jahresbericht 1945-1958. Trierer Zeitschrift 24/26, 1956/58, 460-463).



65 Trier, Medardstraße 2. Lageplan mit Eintragung der aufgedeckten Sarkophagbestattungen und des historischen Abwasserkanals (Plan: F. Dewald).

Die drei jetzt aufgedeckten Sarkophagbestattungen waren unterschiedlich orientiert. Ihre Grabgruben lagen mit der Unterkante zwischen 1,60 m (Grab 1) und 2,80 m (Grab 3) unter der heutigen Oberfläche. Da die historischen Geländeneiveaus bereits vollständig gekappt waren, ließ sich die ursprüngliche Bestattungstiefe der Gräber nicht mehr ermitteln. Der durch den Zugriff des Baggers zerbrochene und nicht gehobene Sarkophag von Grab 1 barg ein beigabenloses Kinderskelett in Rückenlage, das Südwest-Nordost (Kopf nach Nordosten) orientiert war.

Der Sarkophag von Grab 2 wurde – obwohl außerhalb der eigentlichen Kanaltrasse liegend – an der nördlichen Schmalseite von der Baggerschaufel erfasst. Er wurde nicht weiter freigelegt, weil sich unmittelbar neben ihm das Betonfundament einer Überdachung befand, das aus statischen Gründen nicht entfernt werden konnte. Angesichts dieser Tatsache mussten Skelett und Beigaben durch die Öffnung an der beschädigten Nordseite entnommen werden, so dass die genaue Lage des reichen Grabinventars nur unzureichend dokumentiert werden konnte. Der Sarkophag enthielt ein annähernd Süd-Nord orientiertes Skelett (Kopf nach Norden) einer Frau mit folgenden Beigaben (FNr. 2b-m): 5 teils fragmentierte Glasgefäße (darunter eine Fassflasche, ein konischer Becher mit Standring, eine Kugelabschnittschale mit eingeritzter Figurenszene und umlaufendem Trinkspruch), ein 317 n. Chr. in Trier geprägter Follis Konstantins I. (RIC VII 135) sowie 5 Haarnadeln aus Bein (je 1 Exemplar mit Pinienzap-

fenkopf bzw. gestrecktem, diagonal gekerbtem Zapfenkopf und 3 Exemplare mit flachem, konischem Kopf). Der Grabfund wurde bereits gesondert veröffentlicht: K. Goethert, *PIE ZESES* – „Trink, damit du lebst“. Ein Sarkophagfund konstantinischer Zeit aus Trier. *Archäologie in Rheinland-Pfalz* 2004, 79-82.

Unversehrt gehoben wurde der dritte Sarkophag. Er barg ein gut erhaltenes, West-Ost (Kopf nach Osten) gerichtetes Skelett eines Erwachsenen ohne Beigaben. Nach erfolgter Restaurierung wurde der Sarkophag auf dem Gelände der Medard-Schule aufgestellt.

Darüber hinaus dürften bei den Bauarbeiten weitere, nicht in Steinsärgen beigesetzte spätrömische Bestattungen unerkannt zerstört worden sein, wie Funde einer gläsernen Kugeltrichterflasche und einer hell engobierten Terrakottabüste mit Knabenbildnis [Abb. 66] nahelegen, die im Aushub der Kanaltrasse aufgefunden wurden.



66 Trier, Medardstraße 2. Terrakottabüste (Foto: Th. Zühmer, *RE* 2005,43/15). M. 1:2.

Beiderseits des südlichen Schulgebäudeflügels wurde ein etwa in Ost-West-Richtung verlaufender Kanal aus Kalksteinmauerwerk angeschnitten [Abb. 67a-b], der im späten Mittelalter oder in der frühen Neuzeit angelegt worden sein dürfte. Die Kanalwangen und das zum Scheitel hin schräg zulaufende Gewölbe waren unverputzt. Ihre Wandstärke betrug 22-24 cm; die lichten Maße der Kanalröhre lagen bei 72 cm in der Breite und bis zu 82 cm in der Höhe. Im Inneren war ein Rinnestein aus Rotsandsteinblöcken sichtbar, der in einem Mörtelbett auf dem Kanalboden verlegt war. Die 17 cm breite und 6 cm tiefe Rinne wies einen halbkreisförmigen Querschnitt auf.

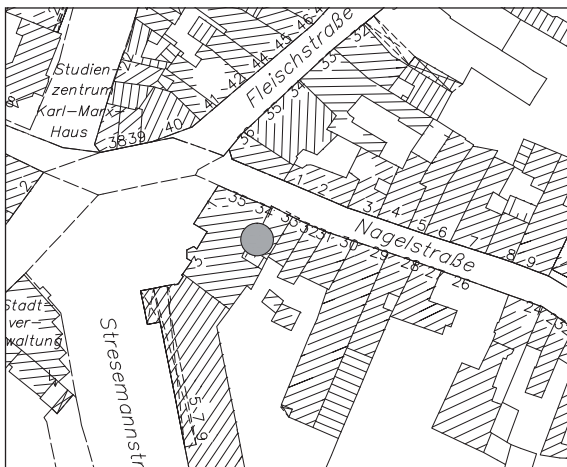


67a-b Trier, Medardstraße 2. Kanal aus Kalksteinmauerwerk mit innenliegender Rotsandsteinrinne (Fotos: G. Ziewers, Digi-EV 2004,80/11.3).

Auf einer Strecke von 31,50 m konnten zwei Nivellements der Rinnensohle genommen werden (131,12 und 130,95 m ü. NN), die in diesem Bereich ein leichtes Gefälle von 17 cm nach Westen in Richtung Mosel anzeigten (ca. 0,54 %). Soweit zu verfolgen, setzte sich der Kanal nach Osten in gerader Linie in Richtung Medardstraße und Abteigelände von St. Matthias fort. Die Streckenführung lässt darauf schließen, dass es sich um einen vom Kloster zur Mosel führenden Abwasserkanal handelte (EV 2004,80).

Bereits 1909 wurde auf dem Abteigelände von St. Matthias ein begehbare Kanal mit Abflussrinne aus Sandstein beschrieben, der an der Außenseite des östlichen Klausurtraktes verlief und Abwässer einer dortigen Latrine aufnahm. Dazu: P. Marx, Vorarbeiten zur Wiederherstellung der Pfarrkirche St. Matthias zu Trier. Trierer Jahresberichte 4, 1911, 50-51 Abb. 18. – Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4 (Mainz 1991) 114-115 Abb. 17.

NAGELSTRASSE 33

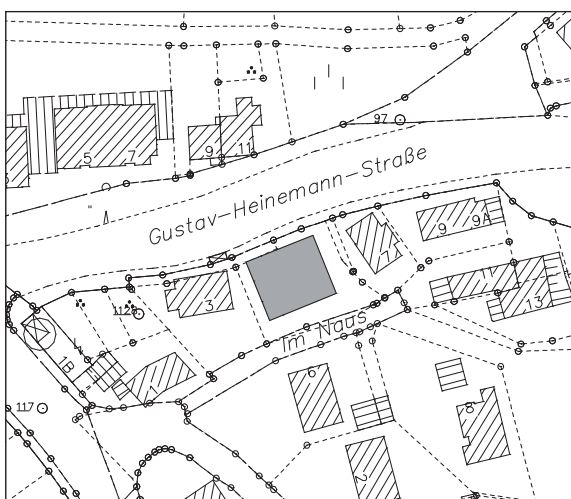


Bei Bauarbeiten auf dem Grundstück Nagelstraße 35 (vormals Firma Regnery) wurden in den südöstlichen Kellerräumen neue Wände zur Nachbarbebauung errichtet. Dabei konnte Anfang August 2007 nach Angaben von Herrn Dr. G. Breitner, Trier, ein ca. 2,50 m hohes Erdprofil zum östlich angrenzenden Hinterhofbereich des Hauses Nagelstraße 33 fotografisch dokumentiert werden, das folgenden Aufbau aufwies: im Bereich der heutigen Kellersohle (ca. 133,50 m ü. NN) durchmischte Sandschichten, darüber Bauschuttplanung, ein Kieselestrich (OK bei ca. 134,50 m ü. NN), Dachziegel und Schieferplatten sowie mehrfache Bauschuttverfüllungen mit Sandstein vermischt.

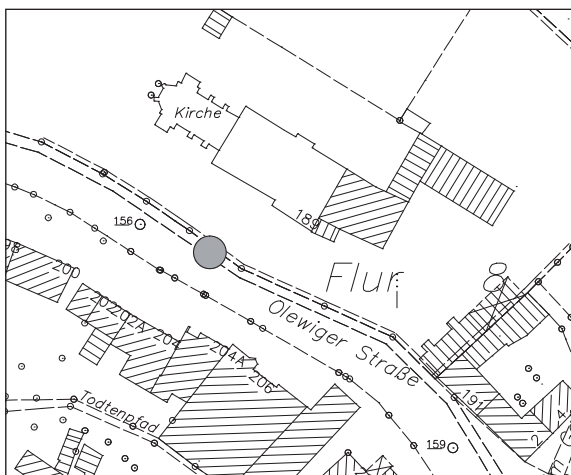
Die genannten Beobachtungen lassen ungestörte römische Kulturschichten im Hinterhof von Nagelstraße 33 erwarten.

NEUSTRASSE 50

Bei Erneuerungsarbeiten städtischer Versorgungsleitungen im Bereich Kaiserstraße/Ecke Neustraße wurde im Oktober 2006 vor dem Gebäude Neustraße 50 (Restaurant „Athena“) im Kanalgraben ein wohl verstärkter römischer Mauerblock beobachtet.

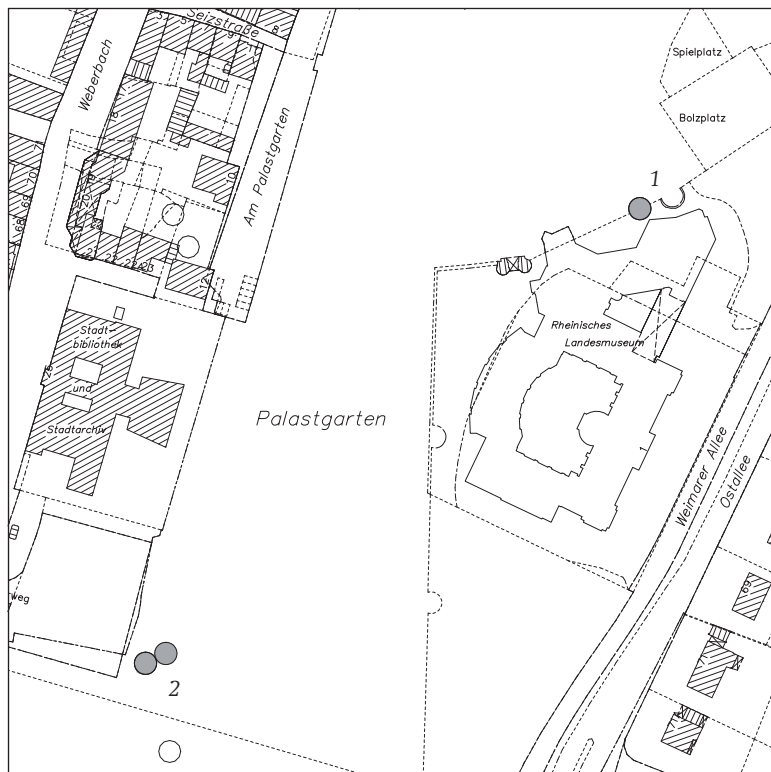
OLEWIG, Im Naus*Siedlungsfunde, Eisenzeit (?)*

In einer Hausbaugrube war eine fahlgrau verfüllte, in gelblichen Lehm mit Schieferkiesbändern eingetieft Silogrube angeschnitten, deren Profil neben verstreuter Holzkohle etliche kleine scharfkantige Hitzesteine und wenige kleine Scherben handgemachter Keramik entnommen werden konnten, was insgesamt am ehesten für ein metallzeitliches Alter spricht. Bemerkenswert ist, dass die Grube in einer Tiefenlinie angelegt war (EV 2005,261).

OLEWIG, Olewiger Straße*Auenhölzer*

Aus dem Baggergut, das anlässlich einer Neufassung des Olewiger Baches aus dem Bereich zwischen Kloster und Brettenbach geborgen worden war, konnten ein größeres und vier kleinere Auenhölzer entnommen werden, deren Untersuchungsergebnisse M. Neyses-Eiden im Dendrobericht 2008 vorlegen wird (EV 2007,281).

PALASTGARTEN

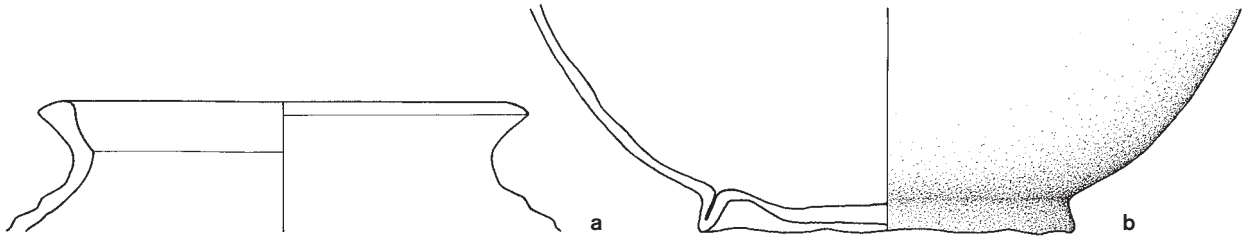


Im Zeitraum von Ende Juni und bis Anfang August 2006 wurden im Palastgarten durch die Trierer Stadtwerke verschiedene Versorgungsleitungen erneuert und teilweise neu verlegt. Die Ausschachtungstiefe betrug für die meisten der Leitungsgräben rund 0,80 m und erreichte damit noch keine befundführenden Schichten. Nur an bestimmten Stellen, etwa im Bereich von Leitungsanschlüssen, wurden tiefgreifendere Bodeneingriffe vorgenommen. Darüber hinaus wurde an der Westseite des Palastgartens entlang des Fußweges vom Parkplatz an der Seizstraße bis zum Busparkplatz zwischen Kaiserthermen und Stadtbibliothek in Nord-Süd-Richtung ein 1,50-1,70 m tiefer Graben für eine Gas-Hauptleitung ausgehoben, der annähernd in der Fluchtachse der westlichen Außenseite der Basilika lag.

1. Mittelalterliche Stadtmauer

Mit der Erneuerung von Trinkwasser-, Erdgas- und Fernmeldeleitungen im Palastgarten bis zum Parkplatz Seizstraße erhielt das Rheinische Landesmuseum aufgrund des für die Konstantinausstellung 2007 ermittelten erhöhten Strombedarfs auch eine neue Zehn-Kilovolt-Leitung. Für den Hausanschluss dieser Leitung wurden Ende Juni 2006 rund 50 m nordöstlich der Kastilport im Fundamentbereich der mittelalterlichen Stadtmauer zwei Kernbohrungen vorgenommen

(Dm. 17 cm). Die dafür notwendigen Arbeitsgruben ermöglichten Profilaufschlüsse an der Außen- und Innenseite des Stadtmauerfundamentes. Die Ausschachtungen reichten nur bis in eine Tiefe von etwa 2,70 m (Grubensohle: 140,20 m ü. NN), so dass die Fundamentunterkante nicht erfasst werden konnte. Das im Fundamentbereich ca. 1,20 m starke Mauerwerk, das aus wiederverwendetem römischem Abbruchmaterial, darunter auch einzelne Ziegel, Mörtel- und Estrichbrocken, errichtet worden war, sprang bei ca. 140,50 m ü. NN auf beiden Seiten um jeweils rund 10 cm vor. Während das unterhalb dieses Absatzes liegende Mauerwerk unmittelbar gegen die Fundamentgrube gesetzt worden war, wurde das darüberliegende offenkundig bereits freistehend aufgeschichtet. Aus dem angeschütteten Erdreich wurden an der Mauerinnenseite unmittelbar oberhalb des Fundamentabsatzes Fragmente von scheibengedrehten und handgeformten Gefäßen aus sehr hart gebrannter schwarzgrauer Irdenerware des 12./13. Jhs. geborgen (FNr. 1-2), und zwar Bruchstücke von Kugeltöpfen und Gefäßen mit aus der Wandung herausgekniffenen Wellenfüßen [Abb. 68]. Darüber wurde eine schmale, zur Mauer hin ansteigende Bauschuttsschicht dokumentiert, in der Kalkmörtelreste und Steinhauerschrott angereichert waren und die möglicherweise als Erbauungshorizont der Stadtmauer anzusehen ist.



68 Trier, Palastgarten. Schwarzgraue Irdenware aus dem Fundamentbereich der mittelalterlichen Stadtmauer. **a** Bruchstück eines Kugeltopfes mit schräg abgestrichenem Rand, auf der Schulter scharfkantige Drehrillen. **b** Unterteil eines handgeformten Gefäßes mit kugeligem Körper, geglätteter Wandung und leicht gewelltem Standring (Zeichnungen: E. Meures, Trier). M. 1:2.

Das geborgene Bohrgut (FNr. 4) aus dem Fundamentkern deutet darauf hin, dass im Inneren der Stadtmauer vermehrt auch römische Mörtelbrocken und größere Bruchstücke von zusammenhängendem Ziegelmauerwerk verbaut worden sind. Im Bohrkern ließ sich zudem der originale Mörtel der mittelalterlichen Stadtmauer beobachten. Bei diesem handelte es sich um einen sandigen, braunen Schieferkiesmörtel mit ungelöschten Kalkanteilen, der stellenweise Flusskies mittlerer Körnung als Zuschlag enthielt (EV 2006, 78 FNr. 1-4).

2. Siedlung, römische Zeit; Gräber, frühneuzeitlich

Obwohl die Leitungsarbeiten der Trierer Stadtwerke im Palastgarten in Abstimmung mit dem Rheinischen Landesmuseum erfolgten, wurde durch eine beauftragte Baufirma Mitte Juli 2006 bei einer an einem Sonnabend durchgeführten Ausschachtung ein römischer Ziegelsplittestrich angerissen. Der am darauf folgenden Montag gemeldete Befund lag im Verlauf des Gehweges am südwestlichen Rand des Palastgartens, westlich des Zierteiches und rund 23 m nördlich des neuen Eingangsgebäudes der Kaiserthermen. Der rund 1,20 m breite Graben wurde für die Neuverlegung einer Gasleitung unmittelbar östlich neben einer bestehenden Leitung ausgehoben und folgte dem Gehweg in nord-nordöstliche Richtung zur Basilika hin.

Im Grabenverlauf konnte über eine Länge von 5,70 m ein bis zu 25 cm starker, doppellagiger Estrich aus grobem Ziegelsplitt und Schieferkies beobachtet werden, dessen Oberkante mit 142,50-54 m ü. NN etwa auf Höhe der Grabensohle lag. Die untere Estrichlage ruhte auf einer Planierschicht aus Bauschutt. Im Süden wurde der Boden von einer annähernd in West-Ost-Richtung verlaufenden Mauer aus unterschiedlichen Steinmaterialien und wiederverwandten Mörtelbrocken begrenzt. Ihr Aufgehendes war noch rund 0,55 m hoch erhalten, an der Südseite wies sie bei 142,28 m ü. NN einen Fundamentabsatz auf. Nur an der zum Estrich gerichteten Nordseite des 0,62 m breiten Mauerwerks

hafteten noch Reste von Wandputz an, der in den Farben Graublau und Dunkelbraun gehalten war.

Die Planierschicht des Estrichs selbst wurde im Süden durch eine parallel zum angrenzenden Fundamentmauerwerk verlegte Steinreihe abgeschlossen. Aus der Fuge zwischen der genannten Steinreihe und der Südmauer wurde *in situ* ein abgegriffener Sesterz der ersten Hälfte des 2. Jhs. – möglicherweise des Trajan (FNr. 6) – geborgen, der einen allgemeinen *terminus post quem* für den zeitlichen Ansatz des Bodens liefert. Ein unmittelbar nördlich des Estrichs festgestellter Ausbruchgraben, der unter anderem marmorierte Ware und ein Randfragment eines Topfes mit Sichelrand Mayener Prägung (wohl Gose 547 – Ende 4./Anfang 5. Jh.) enthielt, dürfte die einstige Lage der zugehörigen Nordmauer des Raumes bezeichnen. Diese Beobachtungen deuten in Verbindung mit der Verwendung von Abbruchmaterial für das Mauerwerk auf eine Datierung in das 3. bzw. die erste Hälfte des 4. Jhs. hin.

Über dem Estrich war im Grabenprofil stellenweise eine noch etwa 20-30 cm hohe Lage römischen Bauschutts sichtbar, an die sich mächtige, bis zur heutigen Geländeoberfläche reichende humose Schichtpakete anschlossen. In den römischen Schutt eingegraben und zum Teil direkt auf dem Estrich liegend fanden sich im Verlauf des Leitungsgrabens über eine Länge von etwa 4 m menschliche Gebeine, die sich mindestens sieben Individuen zuordnen ließen. Trotz der Zerstörungen durch die Baggerschaufel und des begrenzten Ausschnittes der Untersuchung ließen sich noch einzelne Skeletteile im ursprünglichen anatomischen Gefüge feststellen. Deren Lage nach zu urteilen, müssen die Toten offenbar weitgehend willkürlich und zum Teil übereinanderliegend gemeinsam in einer Grube beigelegt beziehungsweise abgelegt worden sein.

Mit Hilfe einer ¹⁴C-Analyse wurden vom Leibniz-Institut für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel Proben von zwei Individuen auf ihr Alter hin untersucht (KIA 31502-

31503). Die beiden Datierungen der Proben stimmten sehr gut überein und erbrachten die höchste Wahrscheinlichkeit für den Zeitraum 1640-1670 (KIA 31502: cal. AD 1637-1670 mit 73,5 % Wahrscheinlichkeit. – KIA 31503: cal. AD 1641-1671 mit 59,1 % Wahrscheinlichkeit).

Die Fundstelle der Skelette befand sich am nördlichen Rand des ehemaligen Klosterberings von St. Agneten, dürfte nach Aussage historischer Planunterlagen jedoch eher außerhalb des Klostergeländes gelegen haben. Zum Verlauf des Berings im 18. Jh. vgl. den 1762

entstandenen Entwurfsplan für die Gestaltung des kurfürstlichen Gartens von F. J. Puscher; Kopie: RLM Trier, Planarchiv K 88. Als Ausschnitt publiziert bei: R. Laufner, St. Agneten an der Weberbach. Kurtrierisches Jahrbuch 8, 1968, 133. – Gesamtabbildung: Denkmaltopographie Stadt Trier I, 78. Geringe Reste der Klostermauer wurden eventuell anlässlich einer 3 x 3 m großen Ausschachtung im Oktober desselben Jahres einige Meter südwestlich der Skelettfundstelle aufgedeckt (EV 2006,78 FNr. 5-42).

PALASTSTRASSE 5



In den Jahren 2004/05 wurden die Häuser Palaststraße Nr. 5 (ehemals Haus Wynnburg) und Nr. 7 zu einer Markthalle umgebaut. Nach dem Abriss einer ebenerdigen Hinterhofbebauung für einen Erweiterungsbau der neuen Markthalle wurden Mitte April 2004 bei Tiefschachtungen für ein Kellergeschoss zur Unterbringung der Haustechnik römische Mauerzüge angeschnitten. Die schon weit fortgeschrittenen Ausschachtungen waren im Vorfeld nicht angezeigt worden und führten zu einer vorübergehenden Einstellung der Bauarbeiten, an die sich zweiwöchige baubegleitende Untersuchungen durch das Rheinische Landesmuseum Trier anschlossen. Die Ausschachtungssohle lag bei 135,30 m ü. NN im südwestlichen beziehungsweise (mit einem Höhenversatz von 0,60 m) bei 135,90 m ü. NN im nordöstlichen Teil des Baufeldes.

In dem tiefer gelegenen, südwestlichen Teil konnten Überreste einer mehrphasigen römischen Wohnbebauung mit Diabas- und Rotsandsteinmauerwerk dokumentiert werden, die ältere römische Siedlungs-

strukturen in Form von Gruben und Pfostenstellungen überlagerte. Die aufgedeckten Befunde grenzen unmittelbar an jene Ausgrabung im Hof des Palais Kesselstatt (Liebfrauenstraße 9), bei der S. Loeschcke im Jahr 1922 Produktionsreste einer frühchristlichen Glasmacherwerkstatt bergen konnte. Dazu: Plan A 257; A 329. – S. Loeschcke, Frühchristliche Werkstätte für Glasmacherwerkstatt in Trier. Trierer Heimatbuch. Festschrift zur Rheinischen Jahrtausendfeier 1925 (Trier 1925) 337-360. – K. Goethert in: Trier - Kaiserresidenz 165-166 Nr. 64.

Bei den aktuellen Untersuchungen wurden auf einer Fläche von ca. 8 x 6,5 m mehrere Raumeinheiten angeschnitten. Zur jüngsten Bauphase des Gebäudes gehörte ein hypokaustierter Raum mit einem Präfurnium an der Ostseite, dessen Heizkanal im Zuge eines späteren Umbaus gegenüber der Raumachse um ca. 35° abgewinkelt wurde. Der Estrich des ursprünglich mit Ziegelplatten ausgelegten Unterbodens der Heizanlage lag bei ca. 135,65 m ü. NN; ihr Oberboden in Form eines Ziegelsplittestrichs mit Viertelrundstab konnte stellenweise noch auf einer Höhe von 136,49 m ü. NN festgestellt werden. Dieser Estrich markierte das letzte nachweisbare Nutzungsniveau des beheizten Raumes. Mit diesem Niveau korrespondierte eine belaufene Fundschicht eines südlich angrenzenden Raumes, die eine eiserne Bartaxt (FNr. 12) enthielt [Abb. 69]. Die 12,5 cm lange Axt mit einseitig nach unten ausgezogener Schneide hat eine weitgehend gerade Oberkante und weist an der Unterseite zwei spitzzipfelig ausgezogene Schaftlappen auf. Bartäxte mit den beschriebenen Merkmalen sind in spätrömischem Zusammenhang bereits ab der ersten Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. nachweisbar, wie ein Grabfund aus Stockstadt am Main zeigt (H. Schönberger, Die Körpergräber des vierten Jhs. aus Stockstadt a. Main. Bayerische Vorgeschichtsblätter 20, 1954, 128 f. Abb. 1,6). Eine kleine Bartaxt ganz ähnlicher Form wie die hier vorgestellte – allerdings ohne ausgezogene Schaftlappen – stammt aus einem Waffengrab von Vert-la-Gravelle (Grab 6),



Département Marne, dessen Inventar in die zweite Hälfte des 4. Jhs. beziehungsweise ins frühe 5. Jh. datiert werden kann; dazu: Böhme, Grabfunde 107-108; 335 Nr. 194 Taf. 143,11.

Keramische Funde, darunter Rädchensigillata, Gefäßfragmente mit Sichelrändern aus Mayener Ware und das Randfragment einer braunrot gestrichenen Reibschüssel (Gose 464), dokumentieren die letzte Nutzungsphase des Hauses, die möglicherweise bis in die ersten Jahrzehnte des 5. Jhs. andauerte. Unmittelbar über diesem jüngsten Nutzungsniveau ansetzende grobe Schuttpakete markierten den Abbruch oder Zerfallshorizont des Gebäudes (EV 2004,31).

69 Trier, Palaststraße 5. Bartaxt, Eisen (Fotos: Th. Zühmer, RE 2010,9/32.34). M. 1:2.

PALMATIUSSTRASSE 6



Auf dem Grundstück einer um 1757 errichteten ehemaligen Stiftskurie von St. Paulin wurde im August 2005 bei Anlage eines Abwassergrabens für den Neubau eines Nebengebäudes ein spätrömischer Sandsteinsarkophag angeschnitten. Da die vor Ort tätige Baufirma den Sarkophag sofort hob und den Kanalgraben anschließend wieder verfüllte, ohne das Landesmuseum rechtzeitig zu informieren, ließen sich die Fundumstände nur ungefähr rekonstruieren: Die Fundstelle lag am südwestlichen, straßenseitigen Grundstücksrand, unmittelbar vor dem Bürgersteig der Palmatiusstraße. Die Unterkante des annähernd Nordwest-Südost gerichteten Sarkophags, dessen Deckel bei der Auffindung be-

reits fehlte, dürfte in einer Tiefe von ca. 132,30 m ü. NN, d. h. rund 2,20 m unter der heutigen Geländeoberfläche, gelegen haben.

Im Inneren der Sargkiste, die bis unter den Rand eingesandet war, fand sich eine weitgehend ungestörte Bestattung eines wohl männlichen, adulten bis maturaen Individuums (freundlicher Hinweis von W.-R. Teegen, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München). Das Skelett befand sich in Rückenlage mit Blickrichtung nach Osten. Nach der Entnahme der Gebeine verblieb der Sarkophag vor Ort zur dortigen Aufstellung.

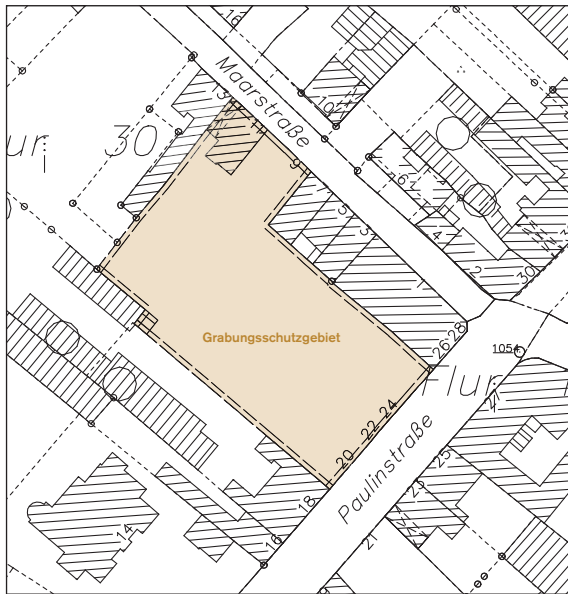
Der Neubau am westlichen Grundstücksrand ersetzte ein Nebengebäude aus dem 19. Jh. Nach Abriss dieses Gebäudes wurde bei der Planierung des Erdreichs ein zeitweilig in Vergessenheit geratener Brunnen aufgedeckt, der unmittelbar auf der Parzellengrenze zum Nachbargrundstück Palmatiusstraße 5 – ebenfalls eine frühere Stiftskurie von St. Paulin – liegt und entsprechend von beiden Seiten aus genutzt werden konnte. Der Brunnenschacht wurde bis zu einer Tiefe von ca. 2,70 m freigelegt. Er war systematisch mit neuzeitlichem Schutt verfüllt worden. Sein Innendurchmesser beträgt 1,20 m bei einer Mauerstärke von 25-30 cm. Die Brunnenwand besteht aus zugeschlagenen Blöcken, Bruch- und Natursteinen unterschiedlicher Größe und unterschiedlichen Materials (u. a. roter Sandstein, Devonschiefer, Quarzit), die in graubraunen Kalkmörtel gesetzt sind. Das Fundament der Grenzmauer beider Grundstücke überbrückt den Brunnen mit vier trocken übereinander geschichteten, langrechteckigen Kalksteinblöcken, die tief in das Mauerwerk der Brun-

nenfassung einbinden. Da dieses bündig gegen das Grenzmauerfundament gesetzt ist, wurden Mauer und Brunnen offenkundig in einem Zuge angelegt. Angesichts der Tatsache, dass das Kanonikerhaus auf dem Grundstück Palmatiusstraße 5 nur wenige Jahre später (1770) als dasjenige auf dem Grundstück Palmatiusstraße 6 und zudem aus demselben testamentarischen Vermögen errichtet wurde – vgl. Ph. Schmitt, Die Kirche des h. Paulinus bei Trier, ihre Geschichte und ihre Heiligthümer (Trier 1853) 261. – F.-J. Heyen, Das Stift St. Paulin vor Trier. Germania sacra N.F. 6 (Berlin 1972)

499; 636 –, spricht einiges dafür, dass Parzellenmauer samt Brunnen im Zusammenhang mit dem Neubau der Stiftskurien in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. angelegt wurden. Auf einem Plandokument von 1789 im Stadtarchiv Trier (Kt. 6/109) ist die Parzellengrenzmauer erstmals eingetragen.

Der Brunnen wurde im Zuge der Bauarbeiten um einige Steinlagen aufgemauert und in den Neubau integriert (EV 2005,142).

PAULINSTRASSE 20-24



Nach § 22 des Landesgesetzes zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmäler (Denkmalschutz- und -pflegegesetz Rheinland-Pfalz) verordnete die Stadt Trier als Untere Denkmalschutzbehörde die Unterschutzstellung des Grundstücks Paulinstraße 20-24 als Grabungsschutzgebiet, die am 25. Januar 2005 amtlich bekanntgemacht wurde (vgl. Rathaus-Zeitung vom 25.1.2005, S. 8. – Denkschrift 2005, 19 Abb. 4). Die Ausweisung als Grabungsschutzgebiet ist wie folgt begründet:

„Das zu schützende Areal liegt auf dem nördlichen Gräberfeld der antiken Stadt, das sich vom 1. bis zum 5. Jh. n. Chr. außerhalb der römischen Siedlung zu beiden Seiten der Ausfallstraße erstreckte. Auf diesem Gelände, das zu den weitgehend unerforschten Bereichen des römischen Trier gehört, sind ungestörte römische Schichten mit reichen archäologischen Funden und Befunden zu erwarten.

Über das Areal führt die ältere römische Ausfallstraße des 1. und frühen 2. Jhs., die unmittelbar westlich

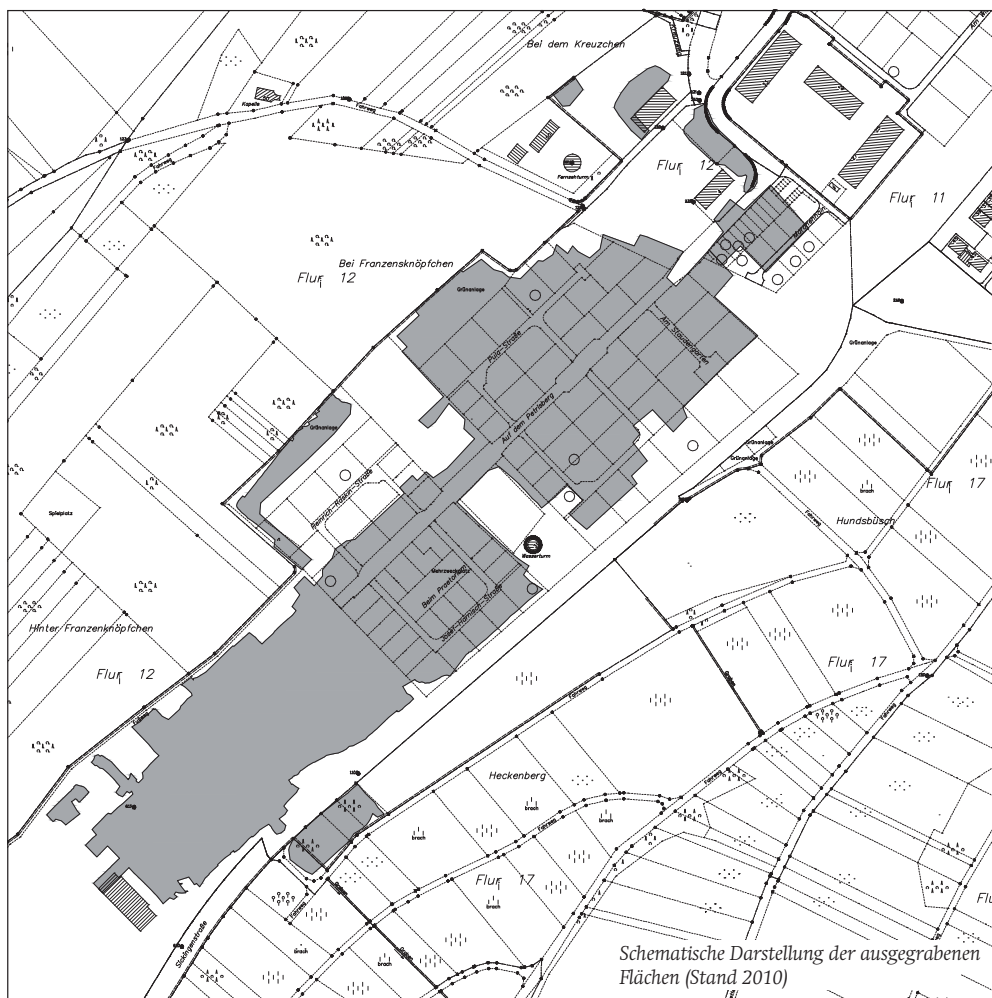
neben der heutigen Paulinstraße verlief. Längs dieser Ausfallstraße befand sich ein ausgedehntes Gräberfeld. Die ältere Straße wurde in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. aufgegeben, so dass auch in den darüber liegenden Schichten mit Bestattungen aus römischer Zeit zu rechnen ist.

Aufgrund von archäologischen Erkenntnissen in der näheren Umgebung sind auf dem Gelände Brandgräber unterschiedlichster Form, sowie vom ausgehenden 1. Jh. an auch Körpergräber und ab der zweiten Hälfte des 2. Jhs. auch Sarkophagbestattungen zu erwarten. Es ist davon auszugehen, dass sich in dem Gebiet Fragmente von Grabdenkmälern befinden und möglicherweise auch Grabkammern vorhanden sind.

Die Bedeutung von römischen Gräberfeldern liegt darin begründet, dass sie eine reiche archäologische Quelle sind und es ermöglichen, wichtige Bereiche der Geschichte des römischen Trier zu rekonstruieren. Grabbauten und Inschriften sind wertvolle sozialgeschichtliche und genealogische Quellen, die Grabinhalte spiegeln Lebensformen und Bestattungsriten wider, und die Untersuchung der Skelette gibt Aufschluss über Alter, Krankheiten und Unfälle.“

Nach dem Abriss der drei Häuser Nr. 20, 22, 24 an der Paulinstraße wurden Pläne für ein Neubauprojekt auf dem Grundstück vom Eigentümer nicht weiter verfolgt, so dass bisher keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt worden sind.

PETRISBERG



Siedlungsfunde, römische Zeit; Altfluren, Mittelalter

Im Berichtszeitraum wurden die Grabungen im spätrepublikanischen Militärlager fortgesetzt, so dass das darin entstehende Neubaugebiet mit Ausnahme einiger tiefgründig gestörter oder mächtig überschütteter Bereiche nahezu flächig untersucht werden konnte. In Ergänzung erster Mitteilungen (Jahresbericht 2001-2003. Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/05, 442 Nr. 9) erschien ein kurzer Vorbericht: H. Löhr/M. Trunk, Ein neues Militärlager auf dem Petrisberg bei Trier. In: *Del imperium de Pompeyo a la auctoritas de Augusto*. *Archivo español de arqueología*, Anejos 47 (Madrid 2008) 141-150 Abb. 8; hier sind Ausdehnung und Lage der bis Ende 2006 untersuchten Flächen dargelegt. Über die dort gemachten Angaben hinaus gibt es an dieser Stelle wenig Grundsätzliches hinzuzufügen, außer dem bereits erwähnten Nachweis der Principia. Die Existenz und Lage eines nordöstlichen Torzugangs, der *porta*

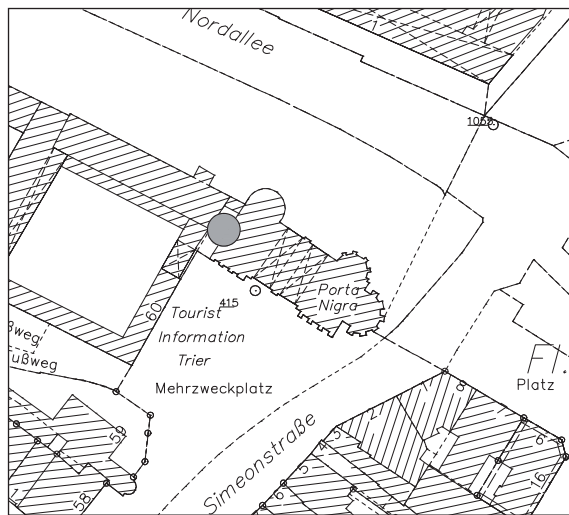
praetoria, konnte durch Nachweis zumindest eines Grabenkopfes abgesichert werden.

Aus der Verfüllung einiger der zahlreichen Brunnen geborgene Hölzer weisen nach dendrochronologischen Untersuchungen durch M. Neyses-Eiden durchgängig ein Schlagdatum von 30 v. Chr. auf.

Die fortschreitende Präparation der Eisenfunde erbrachte außer Hunderten von Schuhnägeln des Typs Alesia auch einige Werkzeuge, die im Bereich der Holzbearbeitung anzusiedeln sind.

Eine Abfolge der nachrömischen Nutzung des Plateaus ergibt sich aus verschiedenen Überschneidungen. Reihungen von mittelalterlichen länglichen Weinpflanzgruben werden durch ein System von aus Schieferplatten gesetzten Drainagen überschritten, die wiederum durch den „Marlborough“-Graben, einer Feldbefestigung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg von 1705, durchschlagen werden.

PORTA NIGRA



Im Rahmen von Bauarbeiten zur Neugestaltung der Besucherführung und barrierefreien Erschließung der Porta Nigra wurde im März 2007 ein mit Schutt verfüllter und mit Steinplatten abgedeckter neuzeitlicher Sickerkanal freigelegt, der seinerzeit unmittelbar an der Westseite des Stadttores entlang geführt worden war und in nördliche Richtung zum Alleenring entwässerte. Zum Kanalverlauf siehe einen Plan von F. Kutzbach/C. Delhougne im Stadtarchiv Trier, Nr. 107.04; publiziert bei H. Bunjes, *Die Wiederherstellung des Simeonstiftes in Trier*. Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1938, 86 Abb. 83.

Als östliche Kanalwange diente das Quaderfundament des Westturms der Porta Nigra, während die westliche Wange aufgemauert worden war. Die Freilegungsarbeiten wurden vorgenommen, um den Kanal zur Drainage von Oberflächenwasser wieder in Betrieb zu nehmen.

In der nunmehr offenliegenden untersten Quaderlage des Stadttores, die im Unterschied zum Aufgehenden nicht aus hellem, sondern aus rotem Sandstein besteht, wurden zwei gut erhaltene, bisher nicht dokumentierte Quadermarken sichtbar [Abb. 70a-c]. Beide Marken zeigen die Buchstaben CR, die erst vorgebohrt und anschließend ausgemeißelt worden sind. In einem Fall war der zugehörige Quader so eingesetzt, dass die

PORTA-NIGRA-PLATZ

Bei Kanalarbeiten am Porta Nigra-Platz/Ecke Simeonstraße wurde Ende Mai 2005 im Straßenbereich ein Fundament des 1876 abgerissenen Simeonstores angeschnitten und eingemessen. Die Fundmeldung an das Rheinische Landesmuseum erfolgte durch Herrn R. Scherf, Stadtwerke Trier.

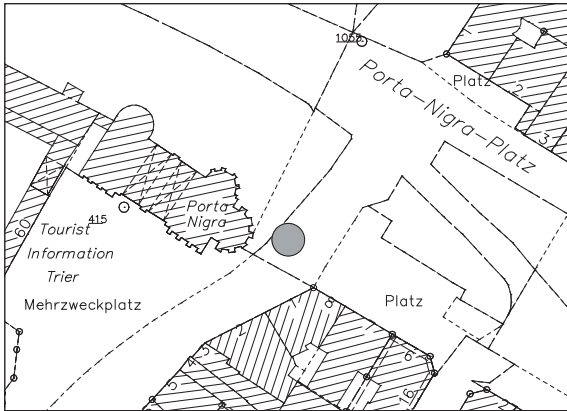


70 Trier, Porta Nigra. Steinbruchmarken in der untersten Quaderlage an der Westseite des Westturms (Fundamentbereich). **a** Ansicht von Norden. **b-c** Ausschnitte mit Steinbruchmarken (Fotos: J. Hupe, Digi-EV 2007,76/2.5.3).

Zeichen, wie häufiger am Bauwerk zu beobachten, auf dem Kopf stehen. Nicht zuletzt hieraus wird deutlich, dass die Marken vor dem Einfügen des Quaders angebracht wurden. Man deutet sie entsprechend als Fabrikationszeichen der in den Steinbrüchen tätigen Betriebe (siehe dazu ausführlich: J. Steinhausen, Die Steinmetzzeichen und sonstige Inschriften. In: Gose, *Porta Nigra* 87-104).

Die Steinbruchmarke CR war bisher zweimal an der Porta Nigra belegt (CIL XIII 3778,39. – J. Steinhausen in: Gose, *Porta Nigra* 93 mit Anm. 52 Abb. 262), davon einmal in derselben untersten Quaderlage des Westturms wie die Neufunde, und zwar an dessen Ostseite. Diese Konzentration mag darauf hinweisen, dass das Material in diesem Bauabschnitt aus demselben Steinbruch bezogen wurde.

Das östlich neben der Porta Nigra gelegene, unmittelbar an die romanische Apsis der ehemaligen Simeonskirche gebaute Stadttor ist seit dem 13. Jh. urkundlich nachweisbar und wurde in der Folgezeit wiederholt umgestaltet; dazu: Bunjes/Brandts, *Kunstdenkmäler* 62-64. – G. Scherf, Ein Entwurf Balthasar Neumanns für



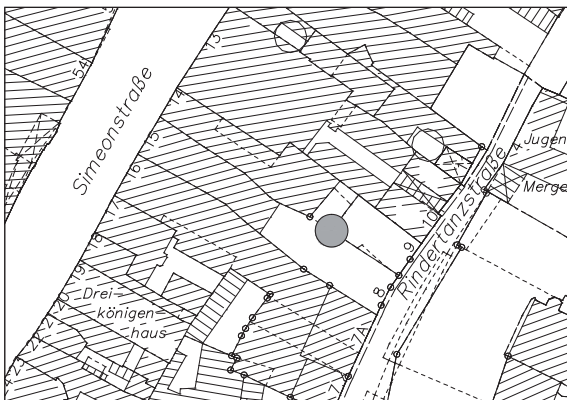
das Simeonstor. Neues Trierisches Jahrbuch 38, 1998, 95-103; bes. 98-101 Abb. 4-5). Sein späteres, barockzeitliches Aussehen ist durch zeichnerische Ansichten und Fotografien überliefert [Abb. 71].

Bei dem aufgedeckten Fundamentabschnitt, der auf einer Länge von ca. 3,50 m verfolgt werden konnte, handelte es sich vermutlich um Überreste des östlichen Torpfeilers. Das Fundament bestand aus Bruchstein (roter und graugrüner Sandstein, Muschelkalk, Schiefer) mit graubraunem Kalkmörtel als Bindemittel, der Schieferkies als Zuschlag enthielt. Die Abbruchhöhe des Fundamentmauerwerks lag bei 135,45 m ü. NN; seine Unterkante wurde mit der Sohle des Kanalgrabens (bei ca. 134,50 m ü. NN) nicht erreicht.



71 Trier, Porta-Nigra-Platz. Simeonstor, Stadtseite. Aufnahme kurz vor dem 1876 erfolgten Abriss. Im Giebel das Stadtwappen mit dem Bild des Hl. Petrus (Foto: Stadtarchiv Trier, Sammlung Deuser Nr. 122/4).

RINDERTANZSTRASSE 8/SIMEONSTRASSE 15



Im Mai 2006 wurde im Zuge von Umbaumaßnahmen auf dem Grundstück Simeonstraße 15 eine auffällige, im rückwärtigen Teil gelegene historische Hofmauer niedergelegt. Die in Nordwest-Südost-Richtung verlaufende alte Parzellenmauer markierte die nördliche Grenze eines Hofes, der zum Vorderhaus des Grundstücks Rindertanzstraße 8 hin orientiert war (Gebäude Mitte der 1990er Jahre abgerissen). In ihr Mauerwerk

war als Rest einer älteren Bebauung eine Bogenstellung mit zwei Segmentbögen aus rotem Sandstein integriert [Abb. 72], deren Widerlager mittlerweile im Erdboden verschwunden waren (vgl. Denkmaltopographie Stadt Trier I, 330 mit Abb.). Da die Bauplanungen eine Abtragung der Bögen etwa auf heutige Geländehöhe vorsahen, wurde im Vorfeld durch die Firma „bfund“, Trier, im Auftrag des Denkmalpflegeamtes der Stadt Trier eine Bestandsaufnahme vorgenommen, die auch kleine Sondagen im Bereich der Widerlager und der Mittelstütze einschloss.

Die beiden Bögen mit einer Spannweite von je 5,45 m waren aus nur wenig keilförmig zugerichteten Blöcken konstruiert und setzten auf einer Höhe von ca. 135,75 m ü. NN an. An den Flanken der Konstruktion ließen sich keine Ansätze weiterer Bögen beobachten. Die Hofmauer bestand aus kleinteiligem, wenig lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk, das vorwiegend aus wiederverwendeten römischen Baumaterialien errichtet worden war. Neben Sandsteinen und Kalksteinhandquaden waren auch römische Ziegel und Estrichbrocken verbaut. Das Material in den vermauerten Bögen wies eine



72 Trier, Rindertanzstraße 8/Simeonstraße 15. Mittelalterliche Bogenstellung, Ansicht von Südwesten (Fotogrammetrie: N. Graf/ G. Hymer, bfund GbR, Trier).

ähnliche Zusammensetzung wie die übrige Hofmauer auf. Oberhalb der Bogenstellung zeichneten sich im Mauerwerk mehrere zugesetzte Fenster beziehungsweise Nischen als Reste einer ehemaligen Bebauung ab, die jedoch vermutlich keinen Bezug zu den Bögen hatte. Als zeitgleich mit den Bögen dürfte dagegen der Ansatz einer etwa mittig zwischen diesen sitzenden Quermauer einzustufen sein.

Die dokumentierte Bogenstellung ist als Unterbau eines ehemaligen Hofgebäudes wohl des 13. oder 14. Jhs. anzusehen, das in Längsrichtung der Parzelle stand. Einen Hinweis auf den zugrundeliegenden Gebäudetyp liefert eine 1930 abgerissene „Hoflaube“ auf dem Grundstück Neustraße 92, deren Aussehen fotografisch dokumentiert ist (vgl. RLM Trier, Foto SD 1930.67; 1931.29-30).

RUWER, Fischweg 22a



Zwischen dem Grundstück Fischweg Nr. 22 und der ehemaligen Mühle Lüken wurde eine seit dem Zweiten Weltkrieg bestehende Baulücke mit einem Neubau geschlossen. Aus dem Erdaushub, der bei den Ausschachtungen für die Pfeilerfundamente des nicht unterkellerten Wohngebäudes angefallen war, barg

der Museumsmitarbeiter K. Kaiser, Trier-Ruwer, im Februar 2006 zwei römische Gesimsblöcke aus Kalkstein [Abb. 73]. Laut Auskunft der vor Ort tätigen Baufirma sollen sie in einer Tiefe von ca. 2 m unter der heutigen Oberfläche zusammen mit neuzeitlichem Schutt gelegen haben.

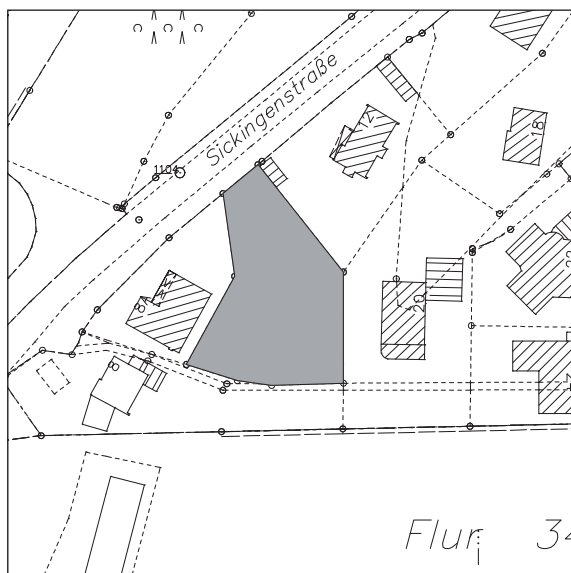
Die nahezu maßgleichen und zusammengehörigen Stücke besitzen eine schmale untere und eine breitere obere Lagerfläche mit anschließendem schrägem Ablauf. An den seitlichen Stoßflächen haftet Kalkmörtel an. Der Gesimsdekor, dessen Oberfläche stark angegriffen ist, besteht aus einer Abfolge von Blattkymatien und einem tief eingeschnittenen, plastischen Eierstab.

Die Tendenz, die Eiform bei diesem Dekorelement nahezu rundplastisch herauszuarbeiten, findet Parallelen im Material der zweiten Hälfte des 1. bzw. des frühen 2. Jhs. (vgl. B. Numrich, Die Architektur der römischen Grabdenkmäler aus Neumagen. Trierer Zeitschrift, Beiheft 22, Trier 1997, 68-69). Die Gesimsblöcke dürften dementsprechend am ehesten als Bauglieder eines Grabdenkmals dieser Zeitstellung anzusehen sein. Ihre ursprüngliche Herkunft bleibt ungeklärt, da sie möglicherweise erst an ihren Fundort gelangt sind, als man nach dem Krieg an dieser Stelle eine Auffüllung von Bombentrümmern mit städtischem Bauschutt vornahm (EV 2006,12).



73 Trier-Ruwer, Fischweg 22a. Gesimsblöcke aus Kalkstein, 2. Hälfte des 1. bzw. Beginn des 2. Jhs. (Fotos: Th. Zühmer, RE 2006,24/5.11). M. 1:4.

SICKINGENSTRASSE 10



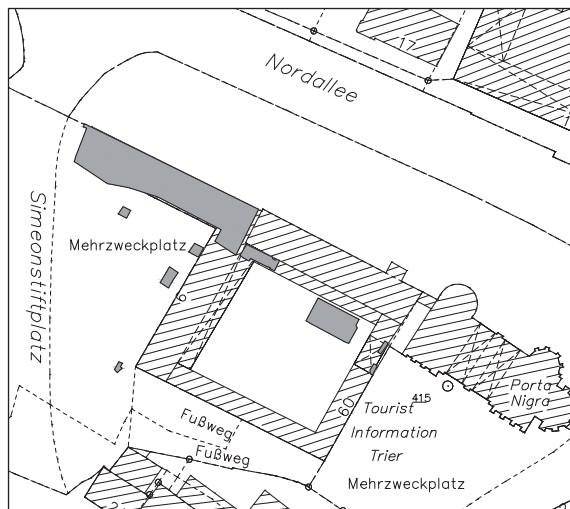
Nach dem Abriss der unterkellerten Vorgängerbebauung des am Westhang des Petrisberges gelegenen Grundstückes wurden Ende Februar/Anfang März 2007 Ausschachtungen für einen um etwa 7 m in südliche Richtung erweiterten Hausneubau vorgenommen, auf die Herr W. Knickrehm, Trier, aufmerksam machte. Die bereits angelaufenen Arbeiten wurden in der Folge baubegleitend beobachtet. Innerhalb der Baugrube fanden sich keine Hinweise auf römische Bestattungen,

wie sie weiter südlich im Hang oberhalb der Südhälfte des Amphitheaters bei Untersuchungen 2002-2003 erfasst worden waren; dazu: St. F. Pfahl/M. Thiel, *Durst nach Leben. Das spätrömische Gräberfeld am Petrisberg in Trier. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 34, 2002, 77-84. – K. Goethert in: *Denkschrift* 2005, 123-124 Abb. 19d-f.

Im südlichen Baugrubenprofil wurde eine wohl in Nord-Süd-Richtung verlaufende ehemalige Hangkante beobachtet, in deren unterem Bereich sich mehrere hangparallele, ca. 0,50-0,60 m breite Pflanzgräben noch als niedrige Abstufungen im gewachsenen Schieferfels abzeichneten. Die augenscheinlich stark rigolte Grabenfüllung aus schiefrigem Sand enthielt abgesehen von einzelnen kantengerundeten römischen Ziegelbruchstückchen vor allem kleinteilige frühneuzeitliche Keramikfragmente. Überlagert wurde das Material von einer noch rund 0,15 m starken Humusschicht als Rest der ehemaligen Geländeoberfläche vor ihrer Überprägung durch moderne Anschüttungen (EV 2007,75; 2007,81).

Die weiter südlich im Hang des Petrisberges beobachteten Oberflächenfunde (zu deren Spektrum vgl. Pfahl/Thiel a. O. 81. – L. Clemens/H. Löhr, *Jahresbericht* 2001-2003. *Trierer Zeitschrift* 67/68, 2004/05, 440) scheinen nach dem Stand der Untersuchungen im Bereich des Baugrundstückes auszudünnen.

SIMEONSTIFT/SIMEONSTIFTPLATZ



74 Trier, Simeonstift, Nordflügel. Obere Fundamentlagen der nördlichen Hofumgangsmauer mit neuzeitlich aufgemauert Brüstung (Foto: K. Bissinger, Dia).

1. Simeonstift

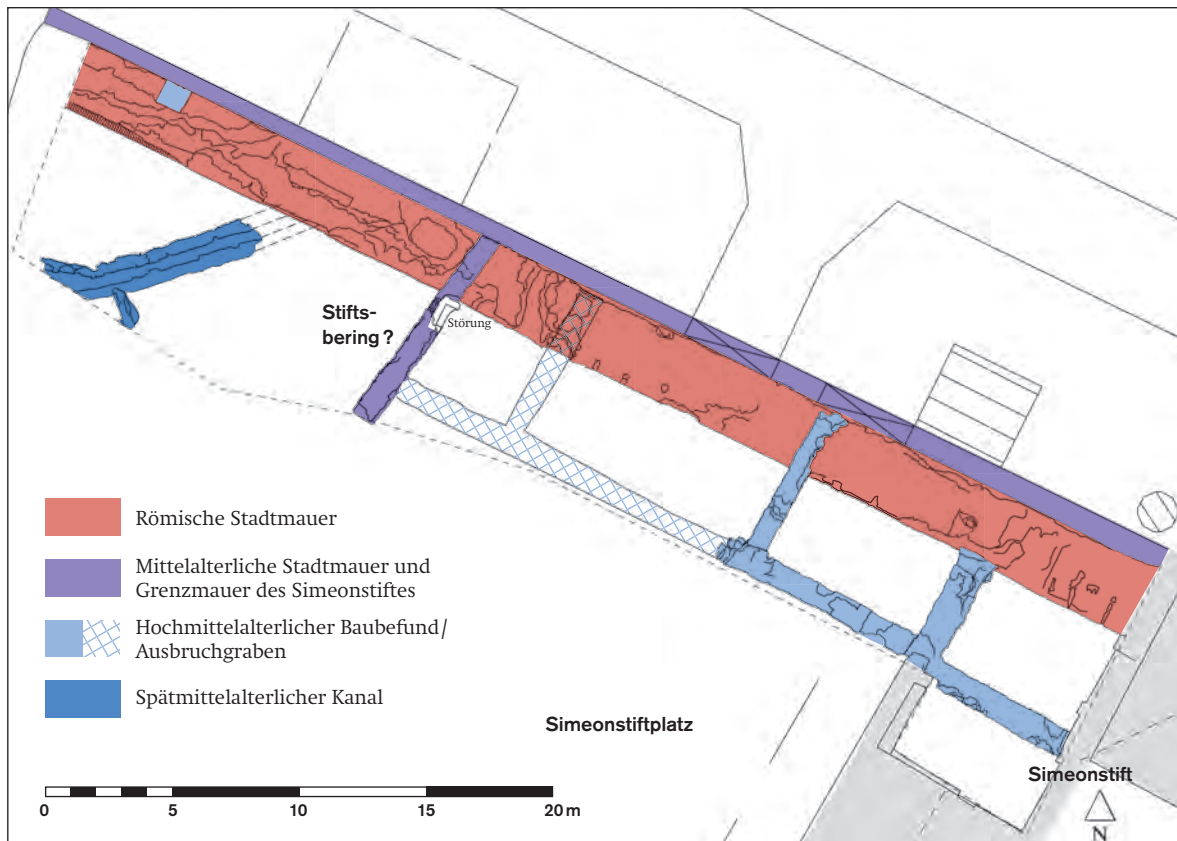
Im Rahmen der Umbaumaßnahmen des Stadtmuseums Simeonstift für die große Landesausstellung „Konstantin der Große“ 2007 wurden im Innenhof sowie im Kreuzgangbereich der vierflügeligen frühromanischen Stiftsanlage mehrere Sondagen notwendig, die im Januar und Februar 2005 durchgeführt wurden. Mit dieser Maßnahme bot sich die Gelegenheit, die vom städtischen Konservator Friedrich Kutzbach ab 1929 im Innenhof des Simeonstiftes vorgenommenen baugeschichtlichen Untersuchungen an bestimmten Stellen mit dem heutigen Mauerwerksbestand abzugleichen und die Dokumentation in einzelnen Punkten zu ergänzen; dazu: J. Hupe, Untersuchungen im romanischen Simeonstift zu Trier. Archäologie in Rheinland-Pfalz 2004, 94-97.

Um den Zugang vom Innenhof zum Museum mit dem Einbau einer Rollstuhlrampe barrierefrei zu gestalten, musste unmittelbar vor dem nördlichen Hofumgang eine 11,5 m lange und 6,5 m breite Fläche um ca. 1 m auf etwa 134,25 m ü. NN abgesenkt werden (dieser neu geschaffene Zugang ersetzte die vormalige, in den dreißiger Jahren des 20. Jhs. in der Nordwestecke des Innenhofs angefügte Freitreppe, die 2005 abgerissen wurde). Durch die Bodenabsenkung wurden die oberen Lagen des nördlichen Kreuzgangfundamentes zur Hofseite hin freigelegt [Abb. 74]. Wie aus Planunterlagen Kutzbachs hervorgeht (Stadtarchiv Trier, Plan Nr. 107.11; bis 2006 im Archiv des städtischen Denkmalpflegeamtes aufbewahrt), war der nunmehr erfasste östliche Abschnitt des Nordumgangs seinerzeit von ihm nicht auf der gesamten Länge untersucht worden. Bei der Konstruktion der romanischen Fundamentmauer griff man auf römisches Abbruchmaterial (vor

allem Kalkstein) zurück. Die verwendeten Steine waren in mehr oder weniger regelmäßigen Lagen vorwiegend schräg gesetzt, wobei auf Höhe von 134,40/60 m ü. NN ein Fundamentabsatz festgestellt wurde. Im westlichen Teil des nördlichen Hofumgangs hatte Kutzbach noch die ersten Lagen des aufgehenden Mauerwerks dokumentieren können, das am Westende der Umgangsmauer bei ca. 133,10 m ü. NN ansetzte. Aus dem weiteren Fundamentverlauf ist ersichtlich, dass das historische Gelände um rund 6 % nach Westen abfiel und das Gefälle von der Kreuzgangmauer entsprechend abgefangen wurde.

Innerhalb des Hofumgangs musste in der Nordwestecke, am Übergang vom Nord- zum Westflügel, eine weitere Bodenabsenkung vorgenommen werden. Unter anderem wurde hier ein 0,85 x 0,55 m großes Kalkestrichfragment aufgedeckt (vgl. Archäologie in Rheinland-Pfalz 2004, 96 Abb. 5), das bereits auf einem Plan Kutzbachs (Stadtarchiv Trier, Plan 107.04) festgehalten worden war. Der noch an der Außenwand des Westflügels anhaftende Estrich enthielt Stein- und Ziegelbruchstücke, die als unregelmäßiges Streumuster in der Art eines Terrazzobodens verlegt waren. Mit einer Höhe von 133,61 m ü. NN markiert der Belag vermutlich ein hochmittelalterliches Nutzungsniveau (EV 2004,92 FNr. 31-52).

Die Planungen für die Umgestaltung des Simeonstiftes sahen des Weiteren vor, im Obergeschoss des Hofumgangs wieder eine bauliche Verbindung zwischen dem Ost- und dem Nordflügel herzustellen und damit die neben der Porta Nigra bestehende Lücke zu schließen. Um die Abbruchhöhe der romanischen Fundamente zu klären und die Gründungsmöglichkeiten für den neuen Aufbau zu erkunden, wurden Mitte Juni 2005



75 Trier, Simeonstiftplatz. Befundplan der Grabung von 2004/05 (Plan: E. Nachreiner, ArcTron GmbH, Althenhann; Bearbeitung: F. Dewald, RLM Trier).

zwei kleine Sondagen angelegt. Sie ergaben, dass die Mauerkronen noch auf einer Höhe von bis zu 134,87 m ü. NN anstehen. Die neue Konstruktion wurde später den romanischen Grundmauern unmittelbar aufgesetzt (EV 2005,112).

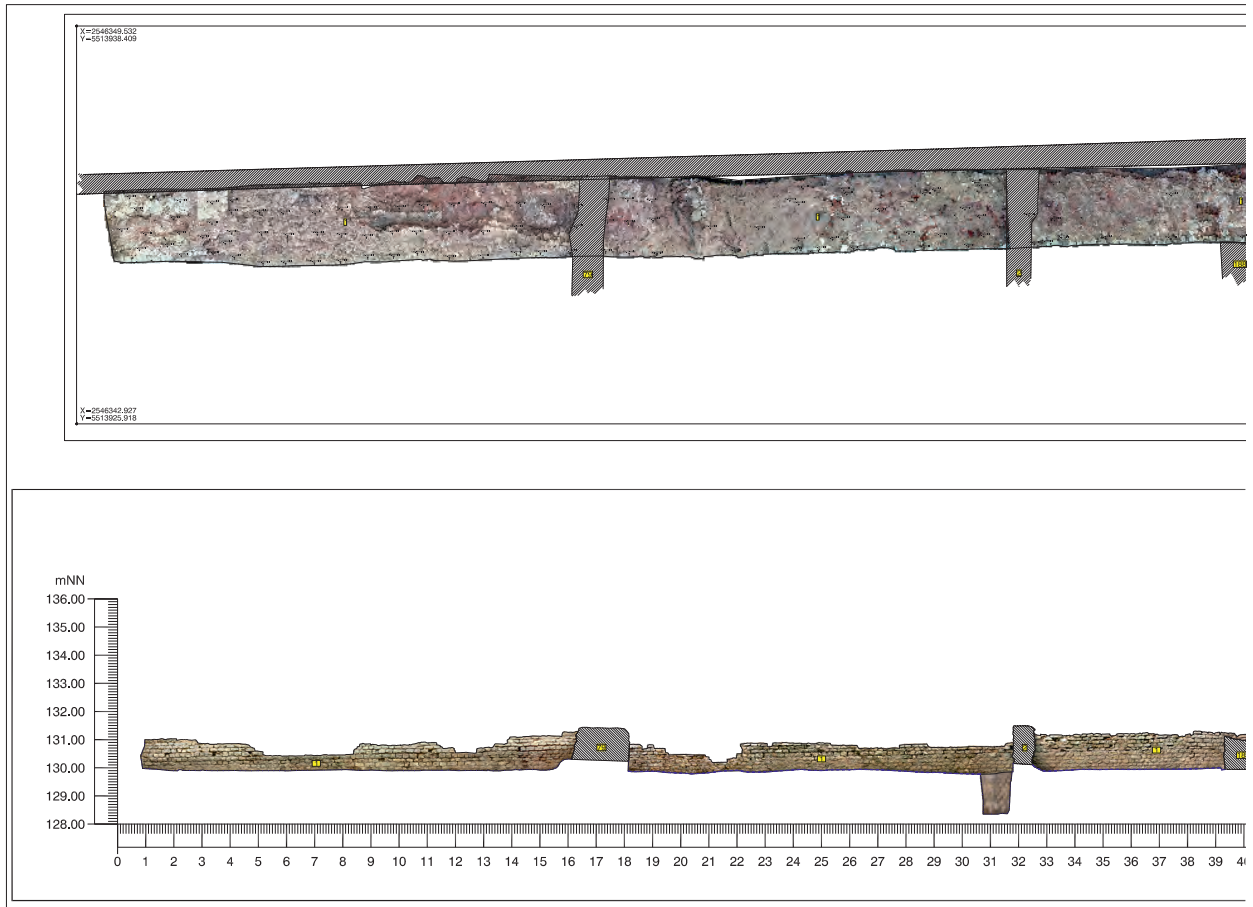
2. Simeonstiftplatz

Die baulichen Maßnahmen im Vorfeld der Konstantin-ausstellung beinhalteten ferner die Errichtung eines Erweiterungsbaus für das Stadtmuseum Simeonstift. Der neue Museumsflügel wurde am Simeonstiftplatz in westlicher Verlängerung des romanischen Nordflügels des Simeonstiftes angelegt und lehnt sich an die Innenseite der mittelalterlichen Stadtbefestigung an.

Aus diesem Anlass nahm das Rheinische Landesmuseum vor Beginn der Baumaßnahme im August/September 2004 und später von März bis Oktober 2005 baubegleitend archäologische Untersuchungen vor [Abb. 75]. Sie wurden in Zusammenarbeit mit der Firma ArcTron GmbH durchgeführt und von der Stadt Trier als Bauträger finanziell unterstützt.

Die Ausgrabungen auf dem ca. 400 m² großen Baufeld an der Westseite des Simeonstiftes erbrachten verschiedene neue Aufschlüsse zur Bebauung und Morphologie des Geländes in römischer sowie in hoch- und spätmittelalterlicher Zeit; dazu: J. Hupe, Neue Forschungen zur römischen Stadtmauer und mittelalterlichen Bebauung im Umfeld des Simeonstiftes in Trier. *Trierer Zeitschrift* 71/72, 2008/09, 369-393.

Durch die Untersuchungen am Simeonstiftplatz und eine Neuaufnahme der im Keller des Simeonstift-Nordflügels konservierten Baureste der römischen Stadtmauer konnte deren stadtsseitige Wandabwicklung über eine Distanz von 80,5 m verfolgt werden [Abb. 76]. Die nach Westen abfallende Dossierung der römischen Stadtmauer zeichnet den natürlichen Geländeverlauf des abschüssigen Terrains nach. Im Untergeschoss des Nordflügels, und zwar in dessen westlicher Hälfte, wurde ein deutlicher Höhenversprung im Dossierungsverlauf festgestellt. Mit diesem Versprung nahm die Stadtmauer offenkundig ein starkes Gefälle



76 Trier. Römisches Stadtmauerfundament am Simeonstiftplatz und unter dem Nordflügel des Simeonstiftes. Aufsicht und stadtsseitige Wandansicht. Fotogrammetrische Darstellung (Fotogrammetrie: E. Nachreiner, ArcTron GmbH, Altenthann; RLM Trier, Plan A 1152).

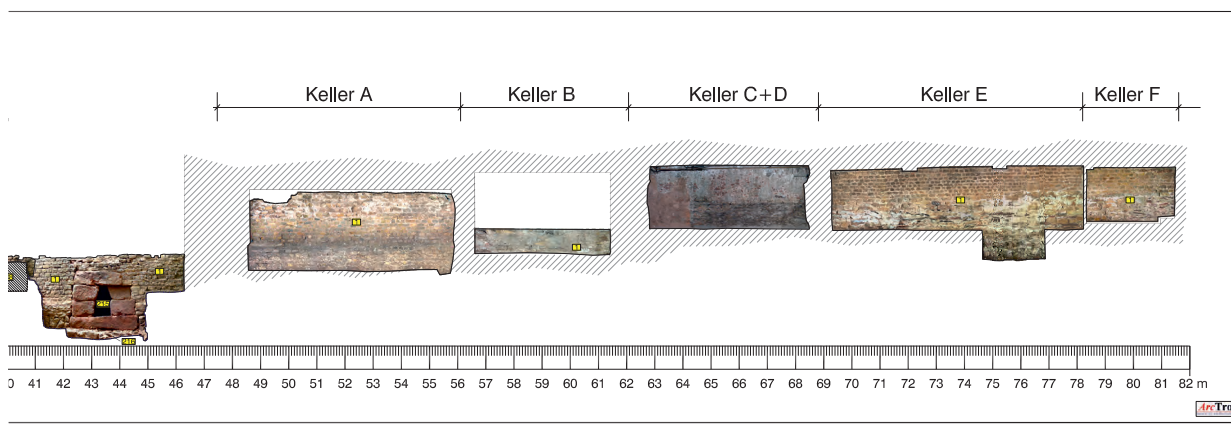
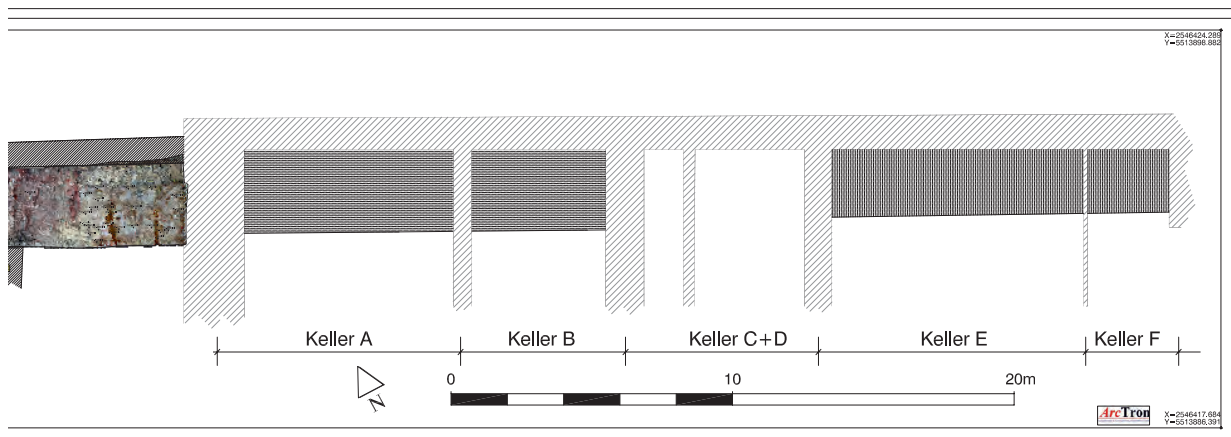
auf, das den Übergang von der älteren Niederterrasse zu einem abgeschnürten früheren Altarm der Mosel markieren dürfte.

Auf eine Terrassenkante im Gelände lässt auch die Fundamentierung der Stadtmauer selbst schließen, deren Unterkante an drei Stellen durch Sondagen ermittelt werden konnte. Unter dem Nordflügel und weiter nach Osten besteht der Gussmauerkern der Stadtmauer aus Schieferbruchstein. Ihr Fundament wurde hier als Schichtmauerwerk mit Kalkmörtellagen unmittelbar gegen die Baugrube gesetzt. In Richtung Westen wurde dagegen roter Sandstein für den Mauerkern gewählt. Die Nahtstelle beider Materialien wurde im Zwickel zwischen dem nördlichen und westlichen Stiftsflügel dokumentiert.

An der Stelle, an der das Kernmaterial wechselt, wurde im Fundament ein stollenartiger Durchlass aufgedeckt, der als Kraggewölbe aus mächtigen übereinanderge-



77 Trier, Simeonstift (ehemalige Eckverbindung zwischen West- und Nordflügel). Stollenähnliche Konstruktion aus monolithischen Sandsteinquadern im römischen Stadtmauerfundament (Foto: K. Bissinger, Dia).

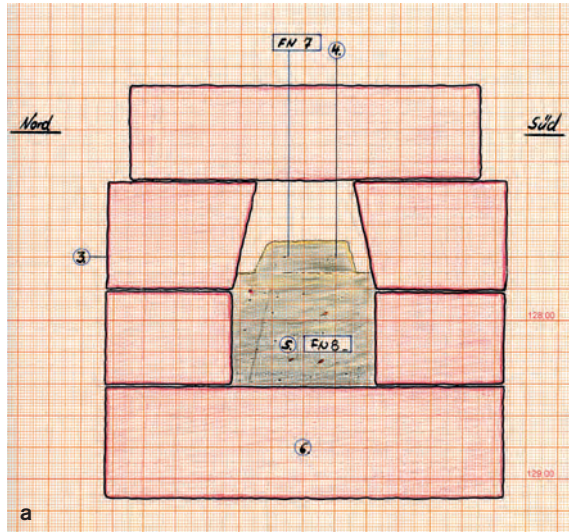


schichteten Rotsandsteinquadern ohne Mörtelbindung errichtet worden war [Abb. 77]. Die schon beim Stadtmauerbau im Fundament angelegte Öffnung war entweder ursprünglich als Kanalaustritt vorgesehen oder sollte bei Bedarf an der Stadtseite einen kontrollierten Ablauf von angestautem Hochwasser der Mosel ermöglichen.

EXKURS: Nördlich der unteren Kaiserstraße wurde in Richtung St.-Barbara-Ufer an mehreren Stellen ein römischer Abwasserkanal aus Rotsandsteinquadern angeschnitten (vgl. die Zusammenstellung der Belege bei K.-P. Goethert, *Trierer Zeitschrift* 69/70, 2006/07, 124 Abb. 22 Nr. 4/5; 8; 9), der im Aufbau und in den Dimensionen mit dem Stadtmauerdurchlass am Simeonstiftplatz sehr gut zu vergleichen ist (Hinweis B. Kremer). Der in Ost-West-Richtung verlaufende unterirdische Kanal konnte zuletzt 1992 im Bereich des St.-Barbara-Ufers über eine Strecke von etwa 25 m eingesehen werden [Abb. 78] (EV 1991,148; Ortsakte Römerbrücke [9], Blatt 10; 19). Mit einem dokumentierten Gefälle von 2,5 % nach Westen dürfte er als ein städtischer Hauptkanal Abwässer in die Mosel abgeführt haben. Die baulichen Übereinstimmungen zwischen den Befunden am

St.-Barbara-Ufer und Simeonstiftplatz sind derart weitgehend, dass sie auf eine einheitlich geplante Ausbaumaßnahme im Zusammenhang mit dem Stadtmauerbau zurückgehen dürften.

Mit dem Materialwechsel im Gussmauerkern der römischen Stadtmauer ändert sich auch deren Konstruktionsweise. Nach Westen hin wurde das Fundament nicht mehr in einer Fundamentgrube gegossen, sondern freistehend errichtet und mit Kalksteinhandquadern verblendet. Das Fundament bildete hier ursprünglich wohl eher eine Art Sockelzone und wurde erst später durch Boden- und Trümmeranschlüpfungen aufplaniert. Zweck dieser Aufplanierung dürfte es gewesen sein, das tieferliegende Gelände hinter der Stadtmauer aus dem potenziellen Hochwasserbereich herauszuheben. Der an der Innenseite der Stadtmauer einplanierte Schutt enthielt neben einer großen Anzahl vollwertiger Antoniniane der gallischen Kaiser auch verschiedene Roh- und Vorprodukte zur Herstellung von Münzen. Diese werden als Rückstände der Trierer Münzprägestätte aus der Zeit des Gallischen Reiches angesehen und dürften nach deren Schließung im Jahr 274 infolge



78 Trier, St. Barbaraufer/Ecke Kaiserstraße. Antiker Abwasserkanal mit tonigen Schlammablagerungen, Untersuchung von 1992. **a** Querschnitt (Zeichnung: B. Kremer). **b** Blick nach Osten in das Innere des Kanals (Foto: W. Jutz, Stadtwerke Trier).

umfangreicher Planierungen hierhin verlagert worden sein; dazu: K.-J. Gilles, Die Münzstätte der Gallischen Kaiser in Trier. Archäologie in Rheinland-Pfalz 2005, 74-77. – K.-J. Gilles, Münzprägung im römischen Trier. In: Konstantin der Große. Ausstellungskatalog, Trier 2007. Hrsg. von A. Demandt/J. Engemann (Mainz 2007) 313-317; hier 314 Abb. 2; CD-ROM, Kat.-Nr. I.3.30. – W. Knickrehm, Die Münzstätte der letzten gallischen Kaiser in Trier I. Trierer Petermännchen 22/23, 2008/09, 89-134.

Die aktuellen Untersuchungen vertieften darüber hinaus unsere Kenntnis der mittelalterlichen Bebauung an der Westseite der frühromanischen Stiftsanlage von St. Simeon. Zum einen fanden sich Hinweise, dass der Westflügel im Norden ursprünglich nicht auf Höhe der Hoffront des Nordflügels endete, sondern wohl einst bis an dessen Außenseite reichte – beide Flügel mithin in einem baulichen Eckverband gestanden haben dürften. Zum anderen konnte in westlicher Verlängerung des Nordflügels ein ca. 22 m langer hochmittelalterlicher Annexbau nachgewiesen werden, der schon bei der Errichtung der mittelalterlichen Stadtbefestigung abgebrochen worden war. Das Nebengebäude sitzt dem Fundamentstumpf der römischen Stadtmauer unmittelbar auf. Bei seiner Erbauung war diese bereits etwa auf die heutige Höhe abgetragen. Dieser Sachverhalt zeigt deutlich, dass die planmäßige Niederlegung der römischen Stadtmauer auf Fundamentniveau hier nicht in Zusammenhang mit dem Bau der noch heute sichtbaren mittelalterlichen Stadtmauer erfolgt ist, sondern bereits früher.

Ein entsprechender Befund konnte auch im westlichen Teil der Grabungsfläche beobachtet werden. Am Fuß

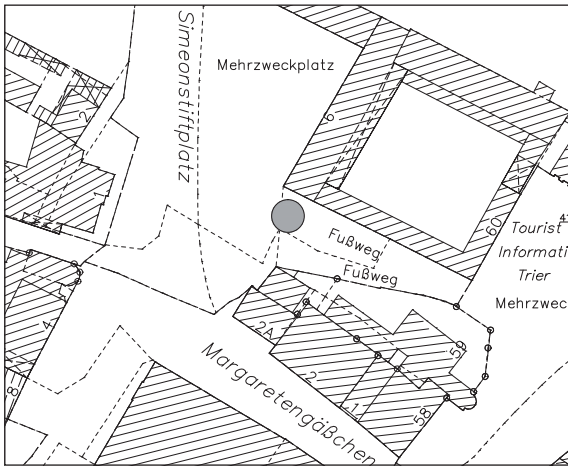
der mittelalterlichen Stadtmauer wurde hier ein 1,05 x 1,00 m großer, dem römischen Fundamentstumpf aufsitzender „Sockel“ freigelegt. Dieser war parallel zur mittelalterlichen Wehrmauer angelegt, baulich jedoch nicht mit ihr verzahnt. Offensichtlich gehörte der Sockelbefund zu einer älteren, wohl hochmittelalterlichen Mauerkonstruktion, die die Linienführung der späteren, noch heute erhaltenen Stadtmauer vorwegnahm.

Neu freigelegt wurden die unteren Lagen der vormaligen westlichen Grenzmauer von St. Simeon (nach F. Kutzbach), die um 1938 abgebrochen worden war. Nach den Grabungsergebnissen wurde die mutmaßliche Beringmauer in der bestehenden Form erst nach der Errichtung der mittelalterlichen Stadtbefestigung angelegt.

Westlich der Grenzmauer, und damit außerhalb des Stiftsterritoriums liegend, wurden Reste eines spätmittelalterlichen Kanals aufgedeckt, der nach Westen entwässerte und in den unweit verlaufenden Stadtbach (Weberbach) gemündet sein dürfte.

Die wesentlichen Grabungsbefunde konnten in das Untergeschoss des Museumsneubaus integriert werden und sind seit 2007 als Teil der stadtgeschichtlichen Ausstellung im Stadtmuseum Simeonstift zu besichtigen; dazu: Führer zu archäologischen Denkmälern des Trierer Landes. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 35 (Trier 2008) 66-67 mit Abb. Der Besucher hat hier die Möglichkeit, einen 30 m langen Abschnitt der römischen Stadtmauer westlich der Porta Nigra zu verfolgen und mittelalterliche Baubefunde aus der Stiftszeit von St. Simeon an Ort und Stelle zu studieren (EV 2004,92 FNr. 1-30; 53-849).

SIMEONSTIFTPLATZ/Ecke KUTZBACHSTRASSE



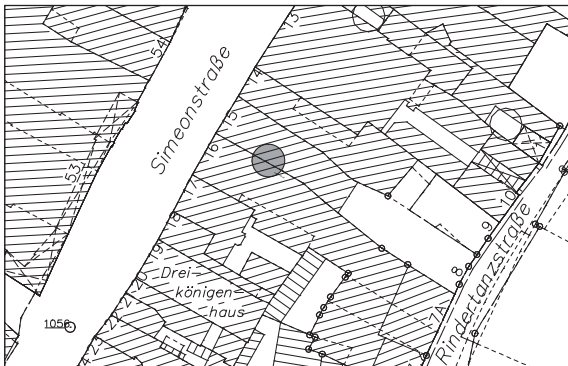
Herr A. Willkomm, Tiefbauamt der Stadt Trier, informierte Anfang Mai 2007 das Landesmuseum, dass am Südostrand des Simeonstiftplatzes im Zuge der Neugestaltung des Platzes bei einer partiellen Bodenabsenkung zur Aufbringung eines neuen Pflasterbelages eine Quaderstellung angeschnitten wurde. An der Fundstelle, die etwa 13 m nördlich des Gebäudes Kutzbachstraße 1 und 7 m südlich der südlichen Gie-

belwand des Simeonstift-Westflügels liegt, zeigte sich eine um etwa 120° abwinkelnde Kanalwange aus mehreren unterschiedlich langen und 0,38 m breiten Rot-sandsteinquadern. Der längere, noch auf einer Strecke von 2,10 m erhaltene Kanalabschnitt lag annähernd in Süd-Nord-Richtung, während der kürzere offenbar auf die nördliche Wange des ca. 11 m östlich gelegenen, heute noch obertägig sichtbaren Ausflusses des Stadt-bachkanals (Weberbach) zulief.

Der aufgedeckte, vermutlich (früh)neuzeitliche Kanalrest lag nach Ausweis historischer Planunterlagen (Stadtarchiv Trier, Plan 107.02: „Trier, Simeonstift“, gezeichnet von C. Delhougne, 1928) im Inneren der ehemaligen Stiftsmühle von St. Simeon, die nach der Auflösung des Stiftes noch bis in die siebziger Jahre des 19. Jhs. betrieben und wohl um 1905 abgebrochen wurde. Die letzten Gebäudeteile der Anlage wurden erst in den dreißiger Jahren des 20. Jhs. niedergelegt; dazu: F.-J. Heyen, Das Stift St. Simeon in Trier. *Germania sacra* N.F. 41 (Berlin 2002) 179.

Mit der Aufbringung einer Tragschicht und des neuen Pflasters liegt der vor Ort konservierte Befund nunmehr etwa 0,40-0,50 m unter der neuen Platzoberfläche.

SIMEONSTRASSE 15



Am Haus Simeonstraße Nr. 15 (ehemals „Zum schwarzen Adler“), einem dreigeschossigen, im Kern wohl hochmittelalterlichen Bau mit klassizistischer Fassade, wurden in den Jahren 2006-2007 umfangreiche Sanierungs- und Umbauarbeiten durchgeführt, die unter Erhalt der Außenwände eine weitgehende Neugestaltung des Gebäudeinneren vorsahen (siehe auch unter Rindertanzstraße 8).

Im Zuge dieser Arbeiten wurde im Februar 2007 im Erdgeschoss an der Innenseite der südlichen Außenwand ein bis dahin unter einer Putzschlämme verborgener romanischer Portalbogen aus Kalkstein aufgedeckt, der

weitgehend unter dem heutigen Erdgeschossniveau liegt [Abb. 79]. Die zugehörige Türschwelle konnte dementsprechend nicht erfasst werden. Der später vermauerte Durchgang zur benachbarten Parzelle Simeonstraße Nr. 16 hat eine lichte Weite von 1,83 m und weist einen sorgfältig ausgeführten Keilsteinbogen auf. Der Befund zeugt vom hohen Alter der Kernsubstanz des durch vielfältige Umbauten überprägten Gebäudes; dazu: *Denkmaltopographie Stadt Trier* I, 342; 344.



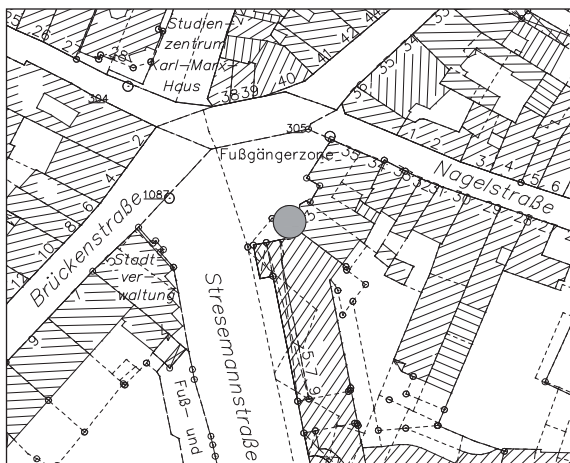
79 Trier, Simeonstraße 15. Romanisches Kalksteinportal (Foto: J. Hupe, *Digi-EV* 2007,95/5).

ST. IRMINEN

Einzelfund, Steinzeit

Bei Ausgrabungen in St. Irminen zwischen 1975 und 1977 wurde ein kleiner mittelneolithischer Breitkeil aus Amphibolit gefunden, auf den an dieser Stelle aufmerksam gemacht werden soll (EV 1975,11).

STRESEMANNSTRASSE 3, ehemals Brückenstraße 1



Bei Aufmaßarbeiten des Aufbaustudiengangs Baudenkmalpflege der Fachhochschule Trier wurde im April 2007 ein westlich an das Renaissancehaus anschließender Kellerraum dokumentiert, der nach Angaben von Herrn Dr. G. Breitner, Trier, neben spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauphasen auch Reste einer römischen Bebauung aufwies. In der Südwestecke des bis zum Gewölbeansatz des spätmittelalterlichen Sandstein Pfeilers verschütteten Raumes konnte eine noch ca. 1,50 m lange und 1 m hohe Ziegelmauer beobachtet werden, die entlang der Westwand in Nord-Süd-Richtung verläuft. Die Ziegelstärken lassen eine spätantike Entstehung vermuten. Aufgrund der hohen Verschüttung des Kellers ist mit weiteren hoch anstehenden römischen Bauresten im spätmittelalterlichen Mauerverband zu rechnen.

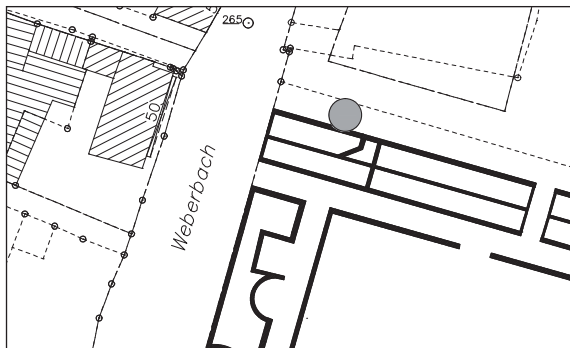
THEBÄERSTRASSE/Ecke MAXIMINSTRASSE

Herr R. Schreiner, Trier, legte dem Museum im Januar 2005 als Deponiefund eine hochmittelalterliche gegosene Buckelfibel aus Blei vor [Abb. 80], die ihm zufolge aus dem Erdaushub eines Leitungsgrabens an der Kreuzung von Thebäerstraße und Maximinstraße stammte. Das Exemplar gehört zum Typ mit umlaufendem Leiterband sowie vier Fortsätzen in Form von Kreisnoppen und dürfte in die zweite Hälfte des 10. bis erste Hälfte des 11. Jhs. datieren; vgl. S. Spiong, *Fibeln und Gewandnadeln des 8. bis 12. Jhs. in Zentraleuropa*. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 12 (Bonn 2000) 73; 218 Taf. 8,17. Verbleib: beim Finder.



80 Trier, Thebäerstraße/Ecke Maximinstraße. Hochmittelalterliche Buckelfibel, Blei (Foto: Th. Zühmer, ME 2005,43/4). M. 1:1.

WEBERBACH, am Nordwestrand der Kaiserthermen



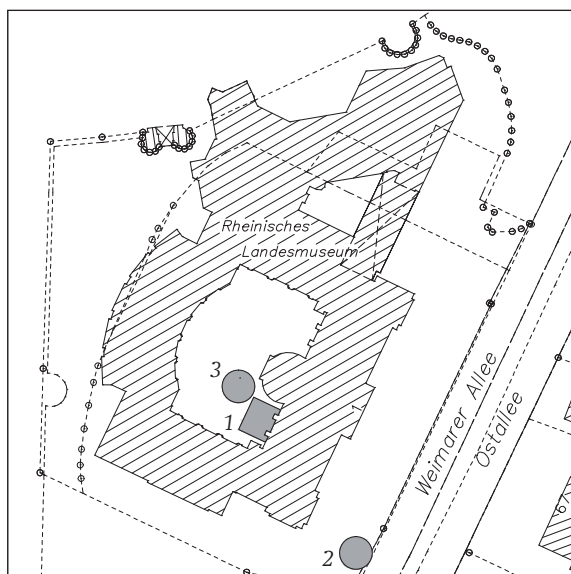
Anlässlich einer im Auftrag des LBB Trier durchgeführten kleinen Probeschachtung im Vorfeld der Neugestaltung des Entrée-Bereiches der Kaiserthermen wurde im November 2004 ein kurzes Stück der nördlichen Langhausmauer der Klosterkirche St. Agneten aufgedeckt und vom Rheinischen Landesmuseum neu eingemessen. Die 1295 geweihte und mehrfach umgestaltete Kirche war 1960/61 bei den Ausgrabungen in den Kaiserthermen durch W. Reusch vollständig freigelegt und untersucht worden. Der parallel zu den Kaiserthermen gerichtete Kirchenbau lag am westlichen Ende des Nordflügels der römischen Thermen und ragte mit der

nördlichen Gebäudehälfte über diese hinaus; dazu zusammenfassend mit Literaturübersicht: W. Weber, Archäologische und bauhistorische Forschungen in Trierer Kirchen II. Neues Trierisches Jahrbuch 39, 1999, 119.

Der 2004 neu eingemessene Bereich betraf das Ostende der nördlichen Langhausmauer (33a1), am Übergang zum Chor; Grundriss mit Mauernummerierung bei W. Reusch, Die Klosterkirche St. Agneten in den Trierer Kaiserthermen, nach den Ausgrabungen von 1961. Kurtrierisches Jahrbuch 9, 1969, 109 Abb. 2. An die Innenseite des spätmittelalterlichen Langhauses stieß ein

Nord-Süd verlaufender, vorwiegend aus Rotsandstein bestehender Mauerzug (33b1), bei dem es sich nach dem Grabungsbefund von 1960/61 um eine barockzeitliche Chorschrankenmauer handelte. Diese schnitt einen Estrich, der einen noch als Rest erhaltenen Ziegelplattenbelag trug und zur älteren Ausstattung der Kirche gehörte. Eine rechteckige Aussparung (B) im Fußbodenbelag an der Innenseite der nördlichen Kirchenmauer wurde von W. Reusch seinerzeit als Standort eines Seitenaltars angesprochen – einer von vermutlich ehemals drei Altären im Chor der Kirche.

WEIMARER ALLEE 1, Rheinisches Landesmuseum



1. Sondage im Innenhof

Von April bis Juni 2005 führte das Rheinische Landesmuseum Trier im Innenhof des eigenen Hauses eine kleinere archäologische Untersuchung durch, die durch den geplanten Einbau eines Personen- und Lastenaufzugs notwendig geworden war. Die ca. 30 m² große Grabungsfläche lag an der südöstlichen Ecke des Innenhofs (im Winkel zwischen dem Museumsaltbau und dem 1925/26 angefügten Verwaltungsflügel), und damit nur rund 10 m südwestlich jenes Areals, in dem 1884/85 das bekannte Monnus-Mosaik aufgedeckt wurde; dazu: K.-P. Goethert/K. Goethert-Polaschek, Das Gebäude mit dem Monnus-Mosaik. In: Festschrift 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier. Trierer Grabungen und Forschungen XIV (Mainz 1979) 69-96. – K. Goethert, Untersuchungen unter dem Trierer „Monnus-Mosaik“ im Jahre 1988. Trierer Zeitschrift 61, 1998, 203-218 (mit Übersichtsplan 216 f. Abb. 9 der zwischen 1884 und 1988 ergrabenen Befunde). Die vorliegende Untersuchung war für die Stratigrafie des Fundplatzes

insofern von Bedeutung, als die bis zu 4,40 m tiefe Ausschachtung stellenweise bis zum gewachsenen Sandboden ging, der hier bei 138,20 m ü. NN anstand. Die nachfolgenden Bemerkungen beruhen weitgehend auf dem schriftlichen Grabungsbericht von Dr. Christian Möller, der die Maßnahme vor Ort leitete.

Im Zuge der Untersuchungen wurden Reste einer mehrphasigen römischen Wohnbebauung aufgedeckt: Oberhalb eines schmalen Humusstreifens, der sich über einer gekappten Oberfläche gebildet hatte, wurde als ältester Horizont eine Auffüllungsschicht beobachtet, die zahlreiche Kalkmörtelbrocken, Dach- und Hypokaustziegelfragmente sowie keramisches Material der claudisch-flavischen Zeit enthielt (FNr. 121: u. a. Muschelkalkware mit Besenstrichverzierung, Krugfragment Gose 366, Schüsselfragment Gose 500, Terra-Sigillata-Teller Hofheim 2 B). Das Fundmaterial wies indirekt auf eine frühere Steinbebauung in diesem Bereich hin, die jedoch innerhalb der Grabungsfläche selbst nicht nachgewiesen werden konnte. Über dieser Auffüllungsschicht lag ein Humushorizont, der eine mit Vegetation bestandene Freifläche, nach Ansicht des Ausgräbers eine Gartenlandschaft o. ä., markiert haben dürfte. Die genannte Humusschicht enthielt ein Krugfragment der Form Hofheim 50 (FNr. 129).

In der Folge wurde das Gelände durch Aufplanierungen erneut angehoben, in denen sich vorwiegend Keramik des späten 1. bis mittleren 2. Jhs. fand (FNr. 130: u. a. Goldglimmerware; FNr. 132: u. a. Schrägrandschüssel Gose 495, Topf mit Horizontalrand Variante Speicher 1, Typ 14). In diese neu aufplanierte Fläche wurde eine zweischalige apsidenförmige Mauer mit einer Breite von 0,60 m gesetzt, deren aufgehendes Sichtmauerwerk bei ca. 140,15 m ü. NN einsetzte. Ihr Verlauf ließ sich in der Grabung über eine Distanz von etwa 3 m verfolgen, und sie dürfte sich unter den Fundamenten des Museumsaltbaus weiter fortsetzen.

Die Abtragung dieser Mauer auf das erhaltene Niveau erfolgte möglicherweise in unmittelbarem Zusammen-

hang mit der Errichtung eines in Nordwest-Südost-Richtung verlaufenden Mauerzuges, der zum großen Teil nur noch als Fundamentstickung nachweisbar war. Nach den Beobachtungen von Chr. Möller sprechen Lage und Ausrichtung des Mauerzuges dafür, dass dieser ursprünglich auf ein unter dem Museumsaltbau dokumentiertes Mauerstück bezogen war (zu diesem siehe: Goethert/Goethert-Polaschek, Das Gebäude mit dem Monnus-Mosaik a.a.O. 78), das wiederum als Teil des spätantiken „Monnus-Gebäudes“ (wohl spätes 3. bis frühes 4. Jh.) anzusehen ist. Ein vermutlich zugehöriger Estrich lag auf einer Höhe von 141,06 m ü. NN. Baureste aus nachantiker Zeit wurden innerhalb der Grabungsfläche nicht festgestellt (EV 2005,74).

2. Mosaikfund vor dem Altbau

Anlässlich des Museumsumbaus für die Landesausstellung „Konstantin der Große“ 2007 wurden im Innenhof sowie im Außengelände des Rheinischen Landesmuseums verschiedene Ver- und Entsorgungsleitungen erneuert beziehungsweise neu verlegt.

Vor der Südostecke des Altbaus sollte eine neue Wasserleitung mittels einer Bohrung unter der Weimarer Allee hindurchgeführt werden, um sie dort an das bestehende Versorgungsnetz anzubinden. Zu diesem Zweck wurde Mitte März 2006 ca. 13 m südöstlich der Gebäudeecke eine 4 x 4 m große Startgrube für das Druckgerät ausgehoben. Am östlichen Rand dieser Grube wurde in einer Tiefe von ca. 2,30 m ein Mosaikboden angeschnitten [Abb. 81] und umgehend dokumentiert; dazu: K. Goethert/M. Neyses-Eiden, Das Rheinische Landesmuseum Trier 2003-2007/08. Bericht der Direktion. Trierer Zeitschrift 71/72, 2008/09, 485 Abb. 19.

Der auf einer Fläche von etwa 0,70 x 1,50 m aufgedeckte Boden lag auf einer Höhe von 140,99 m ü. NN. Im Westen war er bereits durch eine ältere, neuzeitliche Abgrabung zerstört worden, nach Osten, in Richtung



81 Trier, Weimarer Allee 1. Mosaikfund vor der Südostecke des Museumsaltbaus. Mosaik mit Peltenkreuzen und farbigen Flechtbandknoten (Foto: B. Kremer, RE 2006,25/6).

Weimarer Allee, setzte er sich über den Baugrubenrand hinaus fort, ohne dass ein raumbegrenzender Mauerzug erfasst werden konnte. Das Mosaik ist – soweit freigelegt – mit einem weißgrundigen Flächenmuster aus schwarzen, sich berührenden Peltenkreuzen mit eingeschriebenen farbigen Flechtbandknoten dekoriert. Die Peltenspitzen enden in kleinen Kreuzchen, die mit ihren Querbalken aneinanderstoßen. Zwischen den Peltenkreuzen sitzen schwarze Kreuzsterne. Die Flechtbandknoten im Zentrum der Peltenkreuze bestehen einheitlich aus weißen, beigegrünen, ziegelroten und schwarzen Bändern. Der Dekor des Bodens deutet in Verbindung mit der Farbgebung und der Verwendung von Ziegelklein am ehesten auf einen zeitlichen Ansatz innerhalb des 3. Jhs. hin.

Als Unterbau des Mosaiks wurde ein 2-3 cm starker Ziegelsplittestrich festgestellt, der seinerseits auf einem älteren Kalkestrich mit 15-20 cm dicker Stickung aus Bruchstein ruhte. Oberhalb des Bodens befand sich eine etwa 35 cm starke, neuzeitlich umgeschichtete Lage mit römischem Bauschutt, die unter anderem Ziegelbruch und Wandputzfragmente enthielt.

Da die Bohrungen für die neue Wasserleitung rund einen halben Meter über dem Mosaikboden durchgeführt werden sollten, konnte nach Absprache mit der ausführenden Baufirma sichergestellt werden, dass er am Ort verbleiben konnte, ohne bei den Arbeiten beschädigt zu werden. Nach erfolgter Einmessung und Dokumentation wurde der Boden mit einer Folie und einer schützenden Sandschicht abgedeckt (EV 2006,31).

3. Mosaikfund im Innenhof

Im Zuge der Neugestaltung des Museumsinnenhofes wurde die bestehende Pflasterung mitsamt dem Unterbau entfernt, wodurch das bisherige Niveau um rund einen halben Meter abgesenkt wurde. Von diesem Niveau aus wurden im Auftrag des Landesbetriebs Liegenschafts- und Baubetreuung mehrere bis 1 m tiefe Rohrleitungsgräben für eine neu zu installierende Dach- und Hofflächenentwässerung gezogen, die stellenweise befundführende Schichten erfassten.

Zwischen der Kopie der Igeler Säule und dem neu geschaffenen Treppenabgang am Treppenhausrisalit des Museumsaltbaus wurde Anfang April 2006 in südsüdwestliche Richtung der Hauptkanal ausgehoben, wobei wenige Meter südlich des Grabmals ein Schwarz-Weiß-Mosaik mit geometrischem Muster [Abb. 82] angerissen wurde (Steinchengröße: 1-1,5 cm). Das auf einer Höhe von 141,12 m ü. NN liegende Mosaik war im Grabenverlauf über eine Länge von 4,25 m zu verfolgen und wurde im Süden durch eine großenteils ausgebrochene Kalksteinmauer begrenzt.



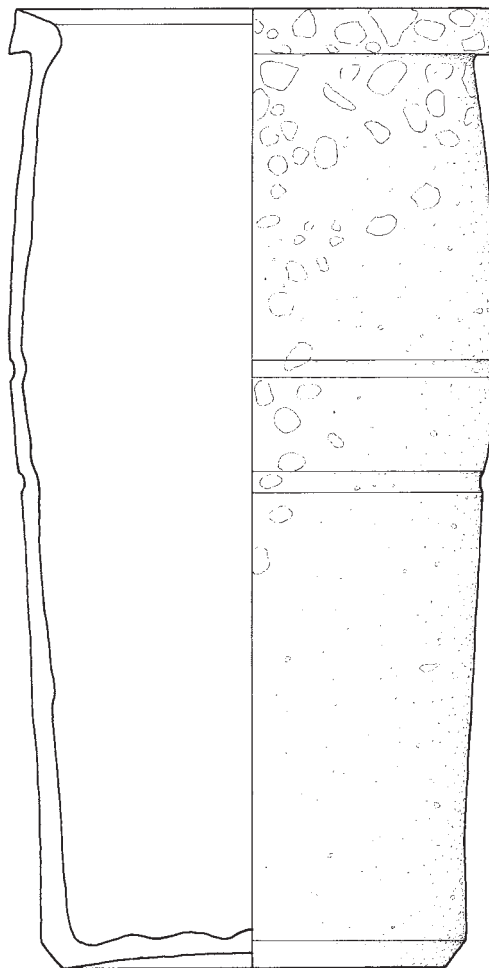
82 Trier, Weimarer Allee 1. Innenhof des Rheinischen Landesmuseums. Fragmente eines geometrischen Schwarz-Weiß-Mosaiks (Foto: Th. Zühmer, RE 2006, 120/12).

Der Mosaikunterbau bestand aus einer 3-4 cm dicken Kalkmörtelschicht mit Zuschlag von Ziegelklein. Darunter folgten eine 6-8 cm starke gröbere Kalkmörtel­lage mit Flusskiesbeimischung sowie eine Stickung aus Sandsteinbrocken und Ziegelbruchstücken.

Angesichts des ausschnitthaften Charakters der Untersuchung lässt sich die Musterfolge des Mosaiks nur unzureichend beschreiben: Die Randeinfassung besteht aus einem weißen und einem schwarzen Band mit anliegendem Zahnschnitt. Bei dem innen anschließenden geometrischen Muster handelt es sich um ein orthogonales Bandkreuzgeflecht mit weißen Bändern, deren Schnittflächen kleine schwarze Quadrate bilden. In den entstehenden großen Quadratfeldern sitzen vier über Eck gestellte, gleichschenklige schwarze Dreiecke, deren abgetrepte Innenseiten ein auf der Spitze stehendes weißes Quadrat umgeben, in dessen Mitte sich ein schwarzer Kreuzstern befindet (einen ähnlichen Aufbau – allerdings im Diagonalrapport mit umgekehrter Farbgebung – zeigt ein Schwarz-Weiß-Mosaik aus der Böhmerstraße; vgl. Kat. Mosaik Trier 97 Nr. 20 Taf. 14).

Nur die bei den Aushubarbeiten beschädigten Teile des Mosaiks wurden geborgen (FNr. 1); der Rest verblieb im Boden. Seiner Höhenlage (141,12 m ü. NN) nach zu schließen, gehörte der Neufund zur gleichen Bauperiode wie ein schon früher (wohl 1895) entdecktes, nordwestlich des Treppenhausrisalites gelegenes Mosaikfragment; dazu: Goethert/Goethert-Polaschek, Das Gebäude mit dem Monnus-Mosaik a.a.O. 70 Abb. 2; 79-80 mit Anm. 48. – Kat. Mosaik Trier 142 Nr. 107 Taf. 70.

Südlich an die ausgebrochene Kalksteinmauer anschließend wurde über eine Länge von rund 3,10 m ein Estrich aufgedeckt, der auf einer Höhe von 140,96 m



83 Trier, Weimarer Allee 1. Innenhof des Rheinischen Landesmuseums. Mittelalterliche Becherkachel (Zeichnung: E. Meures, Trier). M. 1:2.

ü. NN lag und punktuell bereits bei früheren Untersuchungen erfasst worden war.

Vom Hauptkanal abzweigend wurde in Richtung Westecke des Innenhofes ein weiterer Rohrleitungsschnitt gezogen, in dem verschiedene ausgebrochene, zum Teil von Estrichen begrenzte römische Mauerstrukturen und -fluchten verfolgt werden konnten, die das Bild früherer Untersuchungen in diesem Bereich vervollständigten. Zudem konnten auf dem Gelände mittelalterliche Siedlungsspuren nachgewiesen werden, die durch eine – nur im Planum erfasste – (Abfall-)Grube mit grauer Irdenware des 12./13. Jhs. (FNr. 6) und eine in deren Umfeld aufgelesene zylindrische Becherkachel (FNr. 8a) eines Ofens [Abb. 83] an Gestalt gewinnen (EV 2006,32).

Beobachtungen auf der Feldflur

BIEWER, Litzelholz

1. Steinbrüche, römische Zeit, Neuzeit

Im Hang des Moseltales ist im „Litzelholz“, also dem Bergrücken, der die Mündung des Biewerbaches links-seits überragt, im Buntsandstein ein etwa 50 m langer Steinbruchbereich zu erkennen, der rund 25 m in den Hang hineinreicht. Zwei horizontale, jeweils etwa 3 m mächtige Sandsteinbänke wurden ausgebeutet. Hang-abwärts findet sich unter tonig-mürben Schichten ein weiterer kleiner Bruchbereich mit gutem Stein, der Anschluss an den diagonal den Hang hinaufziehenden Hohlweg hat, weswegen er wohl eher neuzeitlich ist.

EUREN

1. Siedlungsfunde, Steinzeit

Auf einem Ackerstück zwischen der Bahnlinie und den Monaiser Pferdeställen, wo schon früher einige unspezifische, am ehesten jungneolithische Artefakte aufgefunden wurden (Trierer Zeitschrift 61, 1998, 426 Nr. 9), las Herr F. Ohs, Trier, neben einem proximalen Klingenschmiedstück aus hellgrauem belgischem Feuerstein eine kleine, ehemals gestielte Pfeilspitze aus Schotter-Feuerstein auf, die er dem Museum überließ (EV 2006,206).

2. Streufunde, römische Zeit; Einzelfund, Neuzeit

Bei einer Feldbegehung auf der Oberfläche des mittelalterlich-neuzeitlichen Schwemmfächers des Eurener Baches las Herr F. Ohs zwischen „Auf der Maarhöhe“ und „Schlimmfuhr“ zwei römische Marmorplattenbruchstücke – eines aus Granit, eines aus Verde antico – sowie eine kleine Reliefsigillata-Scherbe auf, die an dieser Stelle sicherlich verlagert waren. Ferner fand er einen kleinen, wohl historischen Flinten- oder Feuerstein aus grauweiß gebändertem Achat (EV 2006,208).

3. Einzelfunde, frühe Neuzeit

Am Wegrand des vom Parkplatz der bekannten amerikanischen Fastfood-Kette nach Südwesten zum „Teichweg“ führenden Feldweges barg Herr K.-D. Corban, Trier, im Juni 2006 zwei ausgepflügte und von Gras überwucherte Grenzsteine aus Sandstein, die ihm erstmals bereits vor rund 20 Jahren an dieser Stelle aufgefallen waren. Das eine Stück, ein Grenzstein der Abtei St. Matthias (H. 54 cm, max. B. 38 cm, D. 13 cm), ist durch eine horizontale Furche in zwei Abschnitte geteilt. Auf dem unteren, ursprünglich in den Boden eingelassenen Abschnitt sind die Initialen S M angebracht. Zwischen beiden Buchstaben ist das mit dem Petrusstab gekreuzte Matthiasbeil dargestellt, ein Symbol, das sich seit dem 16. Jahrhundert als Abtei-

2. Altfluren, Mittelalter

Im Hang des „Litzelholz“ sind knapp unterhalb der Bergspitze kleine Terrassen-Trockenmauerchen von 0,60 bis 1,40 m Höhe und bis 20 m Länge aus örtlichem Buntsandstein erhalten. Es dürfte sich um die Reste von Weingärten handeln, die in diesem Bereich archivalisch belegt sind (Clemens, Weinstadt, 23 Anm. 28; 54).

zeichen von St. Matthias einbürgerte (vgl. Becker, St. Eucharius-St. Matthias, 384). Der obere Abschnitt dürfte ursprünglich eine identische Darstellung getragen haben, die allerdings nachträglich – möglicherweise im Zuge der Säkularisation – abgearbeitet worden war (erhalten blieb lediglich der Buchstabe S am linken Rand). Die zweifache Anbringung des Hoheitszeichens sollte sicherstellen, dass bei Grenzstreitigkeiten oder Beschädigungen des Steins mit Hilfe des Zeichens auf dem unteren Abschnitt des Grenzsteins der rechtmäßige Besitzer noch einwandfrei ermittelt werden konnte (zu einem ähnlichen Grenzstein im Lapidarium der Abtei St. Matthias siehe: B. Heinemann/R. Meiers, Grenzsteine – Wegweiser zur Ortsgeschichte. Jahrbuch Kreis Bernkastel-Wittlich 1996, 149 mit Abb.). Das zweite geborgene Exemplar (H. 52 cm, max. B. 22 cm, D. 14 cm) ist auf der glatt behauenen Vorderseite mit einer stilisierten Jakobsmuschel in Relief versehen. Demnach dürfte es sich eher um eine Wegemarkierung (Jakobsweg?) als um einen Grenzstein im engeren Sinn gehandelt haben. Verbleib: Beim Finder.

4. Neuzeitliche Sedimentation

2006 konnte im Fahrweg zwischen „Vor Plein“ und Hontheimstraße eine Leitungsverlegung beobachtet werden, deren Tiefstes auf Höhe der Häuser Hontheimstraße 20 a-b folgenden Schichtenaufbau freigab:

- | | | |
|---|-----------|---|
| 1 | 20 cm | Straßenbelag aus kopfgroßen Muschelkalkpflastersteinen |
| 2 | 60 cm | moderne, sandig-lehmige Auffüllung mit kantigen Steinen |
| 3 | 10 cm | kleinstückiges Straßenpflaster aus stärker gerundeten Muschelkalken |
| 4 | 50 cm ff. | hellrötlich weißer, ganz schwach schluffiger Sand. |

Die heutige, wie auch die ältere Oberfläche steigen Richtung Eurener bzw. Eisenbahnstraße an. Unter dem älteren aber sicherlich auch neuzeitlichem Straßenpflaster stehen neuzeitlich abgelagerte Sande des Eurener Baches an, die Richtung Mosel eine deutliche Schwemmflächstruktur mit Achse Eisenbahnstraße bilden.

FEYEN

1. Geologischer Aufschluss

Im Winkel der Straßen „Auf dem Kirchspiel“ und „Pellinger Straße“, gegenüber der Einmündung der Straße „Auf der Grafschaft“ und dem Gasthaus „Zum roten Hahnen“, bot die Baustelle einer Garage einen kleinen Einblick in den Untergrund. Unter 1,20 m tiefgründig rigolter, humoser, sandiger Braunerde waren dort weitere 1,20 m mit einer Bänderbraunerde aus weißlich gelbem, feinem Sand aufgeschlossen, wobei die Ton-Eisenbänder im höheren Bereich um 10 cm mächtig waren, um nach der Tiefe feiner zu werden bzw. mit Unterbrechungen ganz auszusetzen. Gegen die Sohle des Aufschlusses war der Sand leicht kleinkiesig mit einem leichten Schieferkiesanteil. Die Sohle des Aufschlusses lag etwa im Niveau der Pellinger Straße, also bei rund 160 m NN. Diese Beobachtung illustriert, wieso früher in der Nähe Sandgewinnung betrieben werden konnte, bei der auch ein Grabfund der Urnenfelderzeit geborgen wurde (W. Kimmig, Beiträge zur älteren Urnenfelderzeit im Trierer Land. Trierer Zeitschrift 13, 1938, 11ff.), wie er auch den Ursprung der Benennung des nahen „Sandbaches“ erklärt.

2. Siedlungsfunde, Altsteinzeit

Bei einer Begehung etwa 300 m südlich Haus Kobenbach las Herr F. Ohs, Trier, auf dem kiesig-lehmigen Boden des Hochterrassenniveaus einige mittelpaläolithische Artefakte aus Geröllquarzit und einen eher jüngeren Klopfer aus Basaltgeröll auf, die er dem Museum überließ (EV 2005,263).

3. Siedlungsfunde, römische Zeit?

Eine fertig ausgehobene Baugrube in der Mörikestraße, südlich gegenüber Haus 23 der Valerianstraße, konnte ganz kursorisch beobachtet werden. Der natürliche Bodenaufbau bestand aus:

- 1 2,00 m reinem, grobem, geschichtetem Schieferschutt mit wenig rötlich toniger Matrix und
- 2 0,60 m rotem Sand mit feineren Schieferkies-schichten. In dieses Sediment war deutlich und scharf begrenzt die Füllung eines Grabens oder Rinne eingeschachtelt, die an der Landoberfläche etwa 7 m breit in der Baugrubensohle noch etwa 1,5 m Breite besaß. Ihre Füllung bestand aus:
- 3 ca. 1,5 m vielen feinen wechselnden, gradierten Schieferkies-, Schluff- und Tonbändern
- 4 ca. 1,0 m dichtem, homogenem, gelblich rotem, schwach tonigem Schluff mit feinen Manganflecken
- 5 ca. 0,60 m Wechselschichtung von Puderschluff mit nach unten zunehmenden Schichten von knollig-splittrigem, stärker manganfleckigem Geröllkondensat, darin einzelne römische Ziegelsplitter und ein scharfkantiges Tegulabruchstück von 10 cm.

Etwa 1,5 m westlich von diesem Befund war ein weiterer, etwa 1 m tiefer V-förmiger Graben angeschnitten, der von horizontal geschichteten Schluffbändern mit vielen Schieferkiesbändern gefüllt war, die zur Grabensohle hin etwas rötlich sandig wurden. Es bleibt offen, ob es sich hier um angesichts der römischen Ziegelstücke römerzeitliche oder jüngere Erosionsrinnen oder aber um substantielle Gräben handelt. In ersterem Falle wäre angesichts des relativ geringen Gefälles schwer verständlich, woher sich solche Rinnen hätten entwickeln können. Für Letzteres spricht eher die Schicht 4 der Grabenfüllung, die auf stagnierendes, im Abfluss gehemmtes Wasser zurückgehen dürfte.

FILSCH

Siedlungsfunde, Römerzeit

Frau v. Schütz, Langsur, machte auf eine kleine römische Trümmerstelle ‚In der Maarwies‘ auf der nördlichen Abdachung des ‚Schell‘ aufmerksam.

PFALZEL

Siedlungsfunde, Steinzeit, römische Zeit; Einzelfunde, Neuzeit

Von der bekannten Fundstelle „Auf Weiswacken“ legte Herr N. Pinna, Trier, wieder eine Fundlese vor: unter anderem das Distalbruchstück einer regelmäßigen Klinge aus unpatiniertem Tétange-Feuerstein, neun römische Bronzemünzen von Tetricus I. bis Valentinian I. und neuzeitliche Funde, darunter eine Gewandschließe

und ein verziertes Messingblech. Unklar ist die Zeitstellung eines zerdrückten Ringes aus Goldblech. Dem Museum überließ Herr Pinna eine Silexklinge und vorgeschichtliche Scherben (EV 2005,166). Aus dem südlichen Bereich des Fundareals ‚Weiswacken‘ legte er einen Silexabschlag vor (EV 2004,96; 2005,19; 2005,166; 2007,227).

ZEWEN-OBERKIRCH

1. Siedlungsfunde, Steinzeit

Bei einer Feldbegehung fand Herr K.-D. Corban, Trier, im Norden der „Langfuhr“ (Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/05, 448 Nr. 7), nord- und südwestlich der Umspannstation, eine kleine Beilklinge mit deutlich abgesetzten Schmalseiten, nachretuschiertes Schneide und stumpfem Nacken aus Tonsteingeröll, ein Bruchstück eines Beilrohrlings in Form eines umlaufend anretuschierten Tonsteingerölls und das Längsbruchstück der Schneidenhälfte einer Beilklinge mit unregelmäßig flachovalem Querschnitt aus leicht körnigem, grauschlierig gebändertem Tonstein, möglicherweise Aphanit von Plancher-les-Mines. Weiterhin das Viertelbruchstück einer Beilklinge aus Tonsteingeröll mit flachrechteckigem Querschnitt, zwei Abschläge aus grauem Maasfeuerstein, eine gestielte und geflügelte Pfeilspitze aus Tétange-Feuerstein sowie das Spitzenbruchstück einer beidseits flach retuschierten Groß-

klinge aus Rijckholt-Feuerstein. Im Süden der begangenen Fläche wurde noch das Bruchstück eines Mahlsteines aus Diabas aufgelesen, der zu dem in dieser Richtung anschließenden bandkeramischen Fundareal (Zewen 32) gehören dürfte.

2. Streufunde, Steinzeit, römische Zeit

Bei einer Feldbegehung im Nordosten der „Langfuhr“ las Herr F. Ohs, Trier, neben zwei kleinen natürlichen Silexgerölln und einem unspezifischen Abspliss das Bruchstück einer römischen Marmorplatte ägyptischer Herkunft vom Typus nero e bianco (R. Gnoli, *Marmora romana*, Rom 1971, Abb. 106; 108) auf, die an dieser Stelle sicherlich verlagert war (EV 2005,270).

Literatur

Becker, St. Eucharius-St. Matthias

P. Becker, Die Benediktinerabtei St. Eucharius-St. Matthias vor Trier. *Germania sacra* N.F. 34 (Berlin 1996).

Böhme, Grabfunde

H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jhs. zwischen unterer Elbe und Loire. *Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* 19 (München 1974).

Bunjes/Brandts, Kunstdenkmäler

H. Bunjes/R. Brandts, Die weltlichen Kunstdenkmäler der Stadt Trier (Typoskript, ca. 1940). Stadtbibliothek Trier, LS VI 512-13,2.

Clemens, Weinstadt

L. Clemens, Trier, eine Weinstadt im Mittelalter. *Trierer historische Forschungen* 22 (Trier 1993).

dLT

H. de La Tour, *Atlas de monnaies gauloises* (Paris 1892).

Denkschrift 2005

Rettet das archäologische Erbe in Trier. Zweite Denkschrift der Archäologischen Trier-Kommission. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 31 (Trier 2005).

Denkmaltopographie Stadt Trier I

P. Ostermann, Stadt Trier I. Altstadt. *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz* 17,1 (Worms 2001).

Frey, TS-Stempel

M. Frey, Die römischen Terra-Sigillata-Stempel aus Trier. *Trierer Zeitschrift*, Beiheft 15 (Trier 1993).

Gose

E. Gose, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland. *Bonner Jahrbücher*, Beiheft 1 (Kevelaer 1950).

Gose, Porta Nigra

Die Porta Nigra in Trier. Hrsg. von E. Gose. Bearb. von E. Gose, B. Meyer-Plath, J. Steinhausen, E. Zahn. *Trierer Grabungen und Forschungen* IV (Berlin 1969).

Hofheim

E. Ritterling, Das frühromische Lager bei Hofheim im Tannus. *Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung* 40, 1912 (Wiesbaden 1913).

Hussong/Cüppers

L. Hussong/H. Cüppers, Die Trierer Kaiserthermen. Die spätromische und frühmittelalterliche Keramik. *Trierer Grabungen und Forschungen* I 2 (Mainz 1972).

Kat. Mosaik Trier

P. Hoffmann/J. Hupe/K. Goethert, Katalog der römischen Mosaik aus Trier und dem Umland. *Trierer Grabungen und Forschungen* XVI (Trier 1999).

Krencker, Kaiserthermen

D. Krencker, Die Trierer Kaiserthermen 1. Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen. Trierer Grabungen und Forschungen I 1 (Augsburg 1929).

Massow, Neumagen

W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen. Römische Grabmäler des Mosellandes und der angrenzenden Gebiete II (Berlin 1932).

Niederbieber

F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Materialien zur römisch-germanischen Keramik I (Frankfurt 1914).

Oswald, Stamps

F. Oswald, Index of potters' stamps on Terra Sigillata „Samian Ware“ (East Bridgford 1931).

Reding

L. Reding, Les monnaies gauloises du Tetelberg (Luxembourg 1972).

RIC

The Roman imperial coinage I-IX (London 1923-1981); Rev. ed. I (London 1984).

Riha, Fibeln

E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 3 (Augst 1979).

Scheers

S. Scheers, Traité de numismatique celtique II. La Gaule Belgique. Annales littéraires de l'Université de Besançon 195 (Paris 1977).

Schindler, Straßennetz

R. Schindler, Das Straßennetz des römischen Trier. In: Festschrift 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier. Trierer Grabungen und Forschungen XIV (Mainz 1979).

Speicher 1

S. Loeschcke in: Jahresbericht 1919. Trierer Jahresberichte 12, 1919/20 (1923) Beilage, 54-56 Taf. III.

Steinhausen, Ortskunde

J. Steinhausen, Ortskunde Trier-Mettendorf. Archaeologische Karte der Rheinprovinz I 1. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XII 3 (Bonn 1932).

Trier - Kaiserresidenz

Trier - Kaiserresidenz und Bischofssitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit. Ausstellungskatalog, RLM Trier (Mainz 1984).